Heft 26. IV. Vierteljahr. 1915. Preis 50 Pf.

DD
68
0495
Heft26
pt.4
c.1
ROBA

Das Deutschtum im Ausland

Herausgegeben
vom
Hauptvorstand des Vereins für das Deutschtum im Ausland

LIBRARY
JUN 9 1953
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt:

Das Auslanddeutschtum und der Krieg. Von Alfred Geiser.
Von den südtirolischen Kriegsflüchtlingen. Von Dr. W. Kohmeder, München.
Die Neutralität der Schweiz und der Krieg. Von Theodor Lang.
Die Lage der deutschen Kolonien in Rußland. Von Helga Nicolassen.
Die Stunde der Erlösung. Bilder aus den Schreckenstagen von Mitau. Von einer Baltin.
Krieg und internationaler Nachrichtendienst. Von Dr. W. Stein.
Die Tagung des V. D. A. in München.
Rundschau über das Deutschtum im Ausland.
Bücherschau.
Vereinsnachrichten.
Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9 und Leipzig.

Das Kriegsbilderbuch der Kronprinzessin ist soeben erschienen:

Vater ist im Kriege

Ein Bilderbuch für Kinder

mit 24 farbigen Bildern von

Ludwig Berwald-Halensee, Prof. Hans Bohrdt-Berlin, G. Adolf Cloß-Steglitz, Franz Jüttner-Berlin, Prof. Karl Langhammer-Berlin, H. Schultze-Görlitz-Dresden, Prof. Hans Rudolf Schulze-Berlin, Prof. Willy Stoewer-Tegel

und mit Versen von

Rudolf Presber

Format 25 cm Höhe u. 18 cm Br. 50 Seiten stark Vornehm u. dauerhaft in Halbleinenband gebunden **Preis 1,20 M.**

Für jedes Buch fließen der Kriegskinderspende 25 Pf. zu.

Der Aufruf der Frau Kronprinzessin,

beizutragen zur Linderung der Not armer Kriegsmütter, hat in allen deutschen Landen begeisterten Widerhall gefunden, und besonders freudig wurde die von der hohen Frau zum Besten der Kriegskinderspende deutscher Frauen veranlaßte Herausgabe des Bilderbuches **Vater ist im Kriege** begrüßt, ist doch in jeder Familie ein schönes Bilderbuch aufs freudigste willkommen. Anlaß zum Ankauf des Bilderbuches und damit Gelegenheit zur Unterstützung armer Kriegsmütter ist daher reichlich vorhanden. Sollen doch nicht nur die eigenen Lieblinge, die Kinder der Verwandten und Freunde, sondern auch die armer Mütter und die Waisenkinder mit dem Kriegsbilderbuch der Kronprinzessin erfreut werden. Wenn die Kriegskinderspende deutscher Frauen bittet, durch Kauf des Bilderbuches **Vater ist im Kriege** das von der Frau Kronprinzessin angeregte Werk der Nächstenliebe zu fördern, so stellt sie an den Opfermut keine besonders hohen Anforderungen, denn bei der hervorragend künstlerischen Ausstattung und der Vortrefflichkeit der Verse ist der Verkaufspreis von 1,20 M. keineswegs hoch bemessen.

Es gilt, ein Liebeswerk zu fördern, das große Not von vielen armen Kriegsmüttern abwenden soll!

☞ Das Kriegsbilderbuch der Kronprinzessin ist durch jede Buchhandlung zum Preise von 1,20 Mark zu beziehen.

Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9.

Das Deutschtum im Ausland

Inhalt Heft 26:

Das Auslanddeutschtum und der Krieg. Von Alfred Geiser.
Von den südtirolischen Kriegsflüchtlingen. Von Dr. W. Rohmeder, München.
Die Neutralität der Schweiz und der Krieg. Von Theodor Lang.
Die Lage der deutschen Kolonien in Rußland. Von Helga Nicolassen.
Die Stunde der Erlösung. Bilder aus den Schreckenstagen von Mitau. Von einer Baltin.
Krieg und internationaler Nachrichtendienst. Von Dr. W. Stein.
Die Tagung des V. D. A. in München.
Rundschau über das Deutschtum im Ausland.
Bücherschau.
Vereinsnachrichten.
Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Verein für das Deutschtum im Ausland

(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.

Zweck des Vereins ist die Erhaltung und Pflege des Deutschtums von über 30 Millionen außerhalb des Deutschen Reichs wohnenden Stammesgenossen. Sie bildet die notwendige Bedingung für die Ausbreitung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur auf der Erde, sie allein verbürgt die Aufrechterhaltung der wertvollen Wechselbeziehungen zwischen dem Auslanddeutschtum und dem Mutterlande, sie sichert und festigt die Beziehungen zwischen dem Reich und den Ländern, in denen das Auslanddeutschtum unbeschadet der Pflege seiner deutschen Sprache und Sonderkultur ein wertvoller und staatstreuer Bestandteil der Staatsbürgerschaft geworden ist, sie dient endlich einer planvollen Ausgestaltung der deutschen Wirtschaftsentwicklung im Außenhandel. Der Verein fördert demnach in selbstloser Arbeit wichtige Lebensinteressen des gesamten deutschen Volkes. Allen politischen, religiösen und sonstigen Parteibestrebungen steht der Verein fern.

Arbeitsmittel des Vereins: Im Deutschen Reich: Aufklärung und Erziehung zu vaterländischer Denkart in steter Betätigung — durch Wort und Schrift, durch Vorträge und seine amtlichen Veröffentlichungen: die Vierteljahrshefte „Das Deutschtum im Ausland", und die als Korrespondenz an 400 Zeitungen des In- und Auslandes versandten „Mitteilungen des V. D. A.". Im Ausland: Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen, Kindergärten und Büchereien; Vermittlung deutscher Lehrkräfte, Geistlicher und Ärzte, Erteilung von Stipendien an unbemittelte Stammesgenossen, Rat und Auskünfte auch auf wirtschaftlichem Gebiet an Auslanddeutsche, Herstellung persönlicher Beziehungen zwischen Mutterland und Auslanddeutschtum.

Leistungen des Vereins. Über drei und eine halbe Million Mark hat der V. D. A. bisher für seine Hilfstätigkeit aufwenden können. Hunderte von deutschen Schulen und Kindergärten konnten allein im deutsch-österreichischen Kampfgebiet gegründet oder gefördert werden. Zahlreiche deutsche Schulen in Südamerika und Südafrika genießen seine Unterstützung. Hunderttausende guter Bücher helfen als Spenden des Vereins die geistigen Bande zum Mutterland festigen, über 200 deutsche Lehrstellen im Ausland konnten durch die Lehrervermittlungsstelle des Vereins besetzt werden.

Wachstum des Vereins. Die Mitgliederzahl ist von 1300 nach Ablauf des Gründungsjahres 1881 auf 60000 zu Ende 1914 angewachsen, die Summe der im Jahre 1914 verteilten Unterstützungen betrug 303000 M. Durch Stiftungen und Vermächtnisse sind dem Verein 302500 M. zugeflossen, über 260 deutsche Städte und Gemeinden fördern seine Arbeit durch Beiträge.

Der Vereinsbeitrag beträgt jährlich mindestens 3 M. Durch einmalige Zahlung von mindestens 100 M. wird die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben.

Wissen ist Macht!

Die unter dem Protektorate Seiner Majestät des Königs von Württemberg stehende Vereinigung:

Die Wissenschaft für Alle

bezweckt: Jedermann die Möglichkeit zu geben, das erworbene Wissen zu erhalten und zu mehren, um es als volles Können im Leben praktisch einzusetzen. Erreicht wird dieses Ziel durch Herausgabe einer illustrierten Halbmonatsschrift

„Das Wissen",

die über die Forschungen und Fortschritte auf allen Wissensgebieten unterrichtet. Außerdem erhalten die Mitglieder jährlich 8 Bände der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen **„Bücher des Wissens"** kostenlos und haben das Recht, aber nicht die Pflicht, weitere 24 Bände zum Vorzugspreise von 30 Pf. für das broschierte und 50 Pf. für das gebundene Exemplar zu erwerben, um ihnen Gelegenheit zur Anschaffung einer **wissenschaftlichen Hausbücherei** zu geben. Ferner wird den Mitgliedern der Vereinigung **Kürschners Sechs-Sprachen-Lexikon** — Deutsch — Englisch — Französisch — Italienisch — Spanisch — Lateinisch — **unentgeltlich** geliefert. Sie genießen erhebliche **Preisermäßigungen** beim Besuche **wissenschaftlicher Institute, bei Vorträgen und Veranstaltungen.** — Mitglied der Vereinigung kann jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Mitgliedsbeitrag nur 1,50 M. vierteljährlich. Satzungen der Vereinigung und Probenummern der Halbmonatsschrift „Das Wissen" versendet kostenlos und portofrei ohne jede Verbindlichkeit des Bestellers

Die Geschäftsstelle der Vereinigung

(Berlin W 9, Potsdamer Straße 124/125).

Die Wissenschaft für Alle.

Das
Deutschtum im Ausland

Anzeigen: Jedes Millimeter Höhe die 3gespalt. Zeile 30 Pfennige. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Vierteljahrsheft
des Vereins für das Deutschtum im Ausland
(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105.

Beilagen: 50 000 Stück gefalzt bis zu 10 Gr. schwer 10 M. f. 1000 Stück. Mehrgewicht nach Vereinbarung.

Heft 26 IV. Vierteljahr 1915

Als wissenschaftliche Ergänzung des „Deutschtums im Ausland" erscheint die Zeitschrift
„Deutsche Erde"
Herausgegeben von Professor Paul Langhans.

Das Auslanddeutschtum und der Krieg.

Von Alfred Geiser.

Vortrag gehalten in der Hauptversammlung des V. D. A. zu München, Okt. 1914.

Der furchtbare, gewaltige Krieg ist nicht nur ein Vernichter und Zerstörer, er ist auch ein Erwecker, ein Prüfer und Klärer wie nichts anderes in der Welt. Er zwingt heraus aus der Schwächlichkeit, er ist der Todfeind jeder Phrase, er fordert von jedem eine klare Stellung für oder gegen. Wenn das im allgemeinen zutrifft, so besonders in der Frage unseres Deutschtums im Ausland. Jeder Deutsche im Ausland ist durch ihn vor die große Schicksalsfrage gestellt worden: Willst du dich zum Deutschtum bekennen, oder willst du es verleugnen? Es ist vielleicht eine der größten, tiefsten und schönsten Erfahrungen in diesem Kreis, daß fast ausnahmslos unser deutsches Volk im Ausland Mann für Mann hervorgetreten ist mit dem alten Bekenntniswort: Hier stehe ich auf deutscher Seite, ich kann nicht anders! Der Krieg ist uns aber auch uns selbst gegenüber dem Auslanddeutschtum ein Klärer geworden, er hat uns Deutschen im Reich gezeigt, was dieses Auslanddeutschtum für uns bedeutet, wie sehr es zu uns gehört. Es ist zweifellos, daß unser reichsdeutsches Volk dem Auslanddeutschtum gegenüber schwere Irrtümer und Unterlassungssünden begangen hat, daß es besonders sich gewöhnt hatte, den Auslanddeutschen wie den verlorenen Sohn zu betrachten, der den Staub der Heimat von den Füßen geschüttelt hat, und der deshalb nun auch von dieser Heimat nichts mehr zu fordern hat. Wenn ein solcher Auslanddeutscher durch den Zwang

der Verhältnisse genötigt war, in den Untertanenverband eines fremden Staates einzutreten, so galt er vielen erst recht als jemand, der uns nichts mehr anging. Manche sahen wohl gar in ihm einen Volksverräter. Der Krieg hat unserem Volke auch hier mit einem Male die dankenswerte Klärung gebracht, die unser Verein in Friedenszeiten doch nur Schritt für Schritt erkämpfen konnte. Wir mußten erkennen, daß dieses Deutschtum im Ausland von unseren Feinden so als selbstverständlich zu uns gehörig betrachtet wird, daß sie den Kampf, der das Deutsche Reich vernichten sollte, auch als einen Kampf gegen das deutsche Volk proklamierten und ihn ohne weiteres auf die Deutschen im Ausland ausdehnten, mochten diese noch so weit von der Heimat entfernt leben, mochten sie selbst längst Bürger anderer Staaten geworden sein. Daß der Feind selbst diese Leute zu uns zählt, beweist uns am besten, was sie für uns wert sind. Daß er seinen Kampf zuerst gegen diese Auslanddeutschen gerichtet hat, zeigt, welche Bedeutung er ihnen für unsere gesamte Volkskraft beilegt!

So ist es gekommen, daß die Reichsdeutschen im Ausland die ersten Opfer des Krieges wurden, daß sie zuerst dessen Schwere und Härte am eigenen Leib erfahren mußten. Wir alle wissen, mit welcher brutalsten Härte unsere Feinde diese Reichsdeutschen aus ihrem friedlichen Schaffen herausrissen, aus ihrem Lande vertrieben haben, unbekümmert darum, daß sie diese friedlichen Deutschen bisher zu den wertvollsten Mitarbeitern an der kulturellen und wirtschaftlichen Entwickelung ihres eigenen Landes gezählt, sie als solche vielfach selbst ins Land gezogen hatten. Nicht nur sinnlose Brutalität und wilder Haß haben unsere Gegner dahin gebracht, in diesem Umfang gegen eine friedliche Zivilbevölkerung vorzugehen. Sie leitete dabei der zielbewußte Wille, Kräfte zu vernichten, deren Pionierarbeit deutscher Wirtschaftsausbreitung, deutschem Kultureinflusse und damit deutscher Weltgeltung in erster Linie zugute kamen. Was England zum ersten Male in kleinerem Maßstabe im Burenkriege tat, als es die deutschen Kaufleute aus dem Gebiet der südafrikanischen Republiken auswies, um sich den unbequemen wirtschaftlichen Konkurrenten vom Leibe zu schaffen, das wurde jetzt in großem Stil durchgeführt in der Vertreibung unserer reichsdeutschen Volksgenossen aus Feindesland. Daß es ausschließlich von den Erfolgen unserer deutschen Waffen abhängt, ob diese Leute jemals wieder zu ihrem Besitz und an ihre alte Wirkungsstätte kommen werden, darüber ist kein Wort zu verlieren. Diese Frage ist in erster Linie nicht eine Rechts-, sondern eine Machtfrage. Werden wir den

Krieg siegreich bestehen, so wird der unbeugsame Wille des Siegers diesen Leuten wieder verschaffen, was zerstört wurde, wird ihnen das Recht erzwingen, zurückzukehren an ihre Arbeitsstätten, wenn sie dazu das Herz und das Vertrauen haben. Bis dahin müssen sie ausharren, und harren sie aus in Geduld und zuversichtlicher Hoffnung. Es war und ist eine schöne Aufgabe unserer Vereinsarbeit, ihnen hierbei zu helfen, ihnen den Mut zu stählen und das Herz freudig zu erhalten für kommende Zeiten.

Über diese ersten Angriffsstellen des Auslanddeutschtums hinweg wandte sich dann der Kampf gegen das gesamte Auslanddeutschtum, gleichgültig, ob es sich um Reichsdeutsche handelte oder nicht, ob es in Feindesland wohnte oder im neutralen Auslande. So gut, so glänzend, so beispiellos wir für diesen Krieg in militärischer Hinsicht ausgerüstet gewesen sind, so dürftig, so schwach und unzulänglich war unsere Rüstung in dem Pressekrieg, der ihn begleitete, in dem Feldzuge der Verleumdung und Verhetzung, den die großen Lügenfabriken Havas und Reuter in der ganzen Welt gegen uns eröffneten. Unter ihm haben die Auslanddeutschen in erster Linie und an allen Enden der Welt zu leiden, seine schwerste Last haben sie zu tragen gehabt. Nachdem uns die Gegner das Wort nach drüben hin unterbunden hatten, versuchten sie der ganzen Welt zu zeigen, daß wir ein Volk von Barbaren, ein kulturfeindliches Volk seien, das ausgerottet werden müsse, um die Welt zu säubern. Diese Verleumdungen, die immer wieder und in allen Schattierungen gepredigt wurden, fielen zunächst mit der ganzen Schwere ihrer Belastung auf die Schultern der Deutschen im Ausland, als die Vertreter dieses Barbarenvolkes, denen man Auge in Auge gegenüberstand. Wir wissen, wie durch diese Verleumdungen z. B. in Südamerika die öffentliche Stimmung derartig gegen uns aufgepeitscht wurde, daß die dortigen Deutschen die Empfindung haben mußten: „Wir gehören einem Volk an, dem ein anständiger Mensch nicht einmal einen Blick gönnt, geschweige denn die Hand!“ Wie mannhaft, aufrecht, und mit stolz erhobener Stirn die dortigen Deutschen sich dieser Verleumdungsflut entgegenstellten, das war auch ein Stück deutschen Heldentums, nicht unwert des Kampfes der Brüder in der Heimat. Wenn es gelang, allmählich eine Wandlung in der Anschauung des Auslandes über Verlauf und Aussichten des Krieges herbeizuführen, so ist das in erster Linie unseren siegreichen Heeren zu verdanken, wenn aber auch in der Beurteilung unseres Volkscharakters allmählich wieder eine Wandlung zum bessern eintrat, wenn man

draußen beginnt, Recht und Unrecht, Schuld und Fehle in der Anstiftung dieses Weltbrandes richtiger zu beurteilen, so danken wir dies fast ausschließlich der hingebenden, sachgemäßen, volks- und landeskundigen Aufklärungsarbeit unserer deutschen Brüder in der Fremde, die sie in allen neutralen Ländern entfaltet haben, um dem Verleumdungsfeldzug der Gegner wirksam entgegenzutreten. Und weiter: Diese Deutschen im Ausland, zum großen Teile längst nicht mehr dem Deutschen Reiche als Staatsbürger verbunden, aber in steter Volkstreue sich zu uns bekennend, haben sich redlich bemüht, mit ihren Brüdern in der Heimat in der Opferwilligkeit für das alte Vaterland zu wetteifern. Wenn wir sehen, welch gewaltige Summen dieses Deutschtum in der Fremde aufgebracht und in die Heimat gesandt hat, Summen, die vielfach zusammengeflossen sind aus kleinen und menschenentlegenen Siedlungen des brasilianischen Urwaldes oder der nordamerikanischen Steppe, von Menschen, deren Voreltern schon die deutsche Heimat verließen, so ist diese werktätige Hilfe, diese Freude am Opfer vielleicht der stärkste Beweis der tiefen inneren Verbundenheit des Auslanddeutschtums mit dem Deutschen Reich. Es ist gewiß nichts Kleines, wenn, um ein Beispiel herauszugreifen, die deutsche Kolonie in Porto Alegre, einer mittleren Stadt Südbrasiliens, eine erste Rate von 142 000 ℳ selbstgesammelter Gelder überwiesen hat und noch weitere Beiträge ankündigte. Derartige Beispiele lassen sich aus unserer Arbeit wie der des Roten Kreuzes beliebig vermehren.

Wo das Auslanddeutschtum über eigene politische Organisationen verfügt, hat es sie mit rückhaltloser Tatkraft für die gerechte Sache des Mutterlandes eingesetzt. Wir haben gesehen, wie das Deutschtum in den Vereinigten Staaten, im Deutschamerikanischen Nationalbunde vereinigt, sich wie ein Mann erhoben und den Kampf gegen die Verlogenheit der im englischen Solde stehenden großen amerikanischen Presse und den skrupellosen Geschäftssinn der Yankeewelt aufgenommen hat, deren „Neutralitäts"auffassung den Krieg verlängert um des Blutgeldes der Waffen- und Munitionslieferungen willen. Wenn dieser Kampf noch nicht zur Einstellung der Waffenlieferungen geführt hat, so ist er darum doch nicht weniger ehrenvoll für die dortigen Deutschen. Und seine Folgen für deren nationales Erstarken können nicht hoch genug eingeschätzt werden! Gerade das Überseedeutschtum, das geboren ist aus der deutschen Auswanderung, aus verzettelter, deutscher Volkskraft, hat bis zu diesem Kriege vielfach seinen deutschen Zusammenhang nur in den Formen einer Vereinstätigkeit gepflegt, die

man als „Vereinsmeierei" zu bezeichnen stark geneigt sein kann. Wenn dies Auslanddeutschtum draußen überhaupt zusammenhielt, so geschah es zumeist nur im Rahmen geselliger Vereinigungen, deren einzelne fast immer weit entfernt waren von nationaler Vertiefung, von der Zusammenschließung aller Schichten des Deutschtums, aller Parteien und Konfessionen unter dem Gesichtspunkte des gemeinsamen Bekenntnisses zum Deutschtum. Auch hier ward der Krieg ein Erwecker. Dieses Deutschtum in Argentinien, in Brasilien und Chile, in den Vereinigten Staaten empfindet heute seine Zusammengehörigkeit unendlich viel stärker als zuvor. Durch den Druck von außen ist es zusammengeschweißt, gehärtet und gestählt worden. So dürfen wir zumal annehmen, daß das Deutschtum in den großen Vereinigten Staaten, dem es bisher noch nicht gelungen war, sich politischen Einfluß zu erwerben, durch die Erfahrungen des Krieges aufgerüttelt und gesammelt, sich bald einen politischen Einfluß erkämpfen wird, der unsere Stellung gegenüber den Vereinigten Staaten in Zukunft anders zu gestalten berufen sein wird.

Unendlich viel härter endlich als alle deutschen Außenposten in neutralen Ländern ist dasjenige Auslanddeutschtum durch den Krieg betroffen, das seine bodenständige Heimat seit Jahrhunderten in dem Staate hat, der heute unseres Volkes grimmigster Feind ist, in Rußland. Die Tragik seines Geschicks lastet viel schwerer, als selbst die furchtbaren Blutsopfer, die unser Volk in tiefem Schmerz, aber auch in opferfreudiger und zukunftsgläubiger Kraft dem Vaterlande darbringt. Rußland steht uns nicht wie ein politischer Feind gegenüber, der morgen wieder ein politischer Freund sein kann, deutsche Welt und russische Welt sind geschieden wie Feuer und Wasser. Dieses sogenannte Slawenreich, dessen Charakter in Wahrheit moskowitisch-tatarisch ist, das nach dem innersten Wesen seines Volkes, nach dem Aufbau seines Staates, nach den Idealen seiner Bevölkerung und seiner Staatskunst allem dem, was wir germanische, deutsche Weltanschauung nennen, schroff entgegengesetzt ist, zeigt heute im Kampf gegen uns offen sein wahres Gesicht. Der russische Staat erklärte mit geradezu zynischer Offenheit durch seinen leitenden Staatsmann: Wir führen den Kampf nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das deutsche Volk, gegen das Deutschtum! So führt Rußland Krieg gegen seine eigenen Untertanen deutschen Stammes, unbekümmert darum, daß diese Deutsche dem Staat jahrhundertelang die Treue gehalten haben, daß seine wirtschaftlichen Kräfte in vorbildlicher

Weise auf russischem Boden wirkten und zu dessen Entwicklung beitrugen, unbekümmert endlich darum, daß es dem geschworenen Untertaneneide treu sich verblutet auf Rußlands Schlachtfeldern! Dieses Deutschtum in Rußland soll vernichtet werden und befindet sich heute tatsächlich in einer Todesnot, aus der es nur noch durch den Sieg unserer deutschen Waffen errettet werden kann. Für uns ist das Deutschtum Rußlands nach zwei Richtungen bedeutungsvoll: Wir haben in dem deutschen Baltentum den ältesten deutschen Siedlungsstamm im Ausland und die erste überseeische Kolonie unseres Volkes vor uns. Wir haben in ihm ein ebenso eigenartiges wie wertvolles Gebilde: Einen kleinen deutschen Stamm, der durch Jahrhunderte politischer Selbständigkeit gelernt hat, sich selbst zu regieren und zu verwalten, einen Stamm ferner, der sich ausschließlich aus den leitenden Schichten des Landes, in dem er lebt, zusammensetzt und der infolgedessen eine Höhe der Kultur behaupten konnte, die sein Gebiet bergehoch über das sonstige Rußland emporhob und selbst auf das Kultur- und Geistesleben des Mutterlandes befruchtend ausstrahlte. Neben diesem Baltentum steht auf Rußlands Boden das kinderreiche, urgesunde deutsche Bauerntum Rußlands, überwiegend schwäbischen Blutes, das über ganz Rußland hin verstreut ist und dessen zäher deutscher Arbeitsenergie dieses sowohl die Erschließung der großen menschenleeren südrussischen Steppen wie der sumpfigen Urwaldgebiete Wolhyniens verdankt. Diese beiden deutschen Volksteile auf russischem Boden werden sich in wunderbarer Weise ergänzen, wenn es möglich wird, sie zu retten und zum Zusammenarbeiten für dieselbe große deutsche Sache zu vereinen. Rußland führt seinen Vernichtungskrieg gegen die beiden Gruppen seiner deutschen Untertanen auf zwei Wegen. Dem deutschen Siedler nimmt es durch die Enteignung die Grundlagen seiner Existenz, raubt ihm den Grund und Boden, den er erst in harter Arbeit der Kultur erschlossen hat und zwingt so den zum Bettler Gewordenen zur Ansiedlung in Sibirien, wo er, des nationalen Zusammenhalts beraubt, unrettbar der Entdeutschung verfällt. Da, wo die Enteignungsgesetze der Grenzmarken nicht Platz greifen und gegen das in anderen wirtschaftlichen Bedingungen lebende Deutschbaltentum wendet man andere Mittel an. Man sucht es national zu erdrosseln, indem man ihm das stärkste, das entscheidende Band nimmt, das ihn mit seinem Volkstum verbindet, die deutsche Muttersprache. Man verbietet den deutschen Geistlichen, in deutscher Sprache zu predigen. Man schloß die deutschen Schulen und verbot endlich den öffentlichen

Gebrauch der deutschen Sprache überhaupt bei strengster Strafe. Seitdem schweigt dieses Deutschtum, soweit es noch nicht durch die vordringenden deutschen Heere erlöst wurde, wie dies in Kurland geschah. Der Mittelpunkt des deutsch-baltischen Lebens, die Großstadt Riga, ist eine stille Stadt geworden, nicht menschenleer, aber schweigend. Stumm gehen die Leute auf der Straße aneinander vorbei, stumm reichen Kinder und Frauen in den Läden ein Blättchen Papier mit der Bestellung hin, um die Waren ebenso still von dem schweigenden deutschen Verkäufer in Empfang zu nehmen. Diese Deutschen haben sich selbst der Sprache beraubt, weil sie in stillschweigendem Einverständnis es ablehnen, sich einer andern Sprache in der Öffentlichkeit zu bedienen als ihrer Muttersprache. Wir alle stehen dieser großen Not, der Todesnot eines deutschen Stammes gegenüber mit tiefstem Mitgefühl, mit hoffendem Herzen, aber auch mit gläubigem Vertrauen, weil wir wissen, das Schicksal dieses deutschen Bruderstammes ruht in den sieggewohnten Händen unseres besten Mannes, der Deutschlands Heer gegen Livland führt, in Hindenburg!

In einer zusammenfassenden Übersicht über die durch den Krieg geschaffene Lage des Deutschtums im Auslande darf neben der Betrachtung der Lage des Deutschtums in neutralen Ländern und des Schicksals unserer Volksgenossen in Feindesland nicht unerörtert bleiben, welchen Einfluß der Krieg auf unsere Brüder im verbündeten Lande ausgeübt hat oder in seinen Folgen auszuüben berufen ist. Doch dabei handelt es sich um eines der wichtigsten und größten Arbeitsfelder des V. D. A. und gleichzeitig um den bedeutendsten Außenposten des deutschen Volkes überhaupt: um das Deutschtum in Österreich und Ungarn. Seit langen Jahren ist die Geschichte und das Schaffen unseres Vereins aufs engste verknüpft mit diesem Gebiet, war es doch die Sorge um die Deutscherhaltung der Siebenbürger Sachsen, die ihn zuerst auf den Plan rief. Die Unterstützung des österreichischen Deutschtums in seinem Sprachen- und Nationalitätenkampf, in seinem Ringen um deutschen Volksboden und deutsche Volksart sind immer eine der wichtigsten und ersten Sorgen für unsern Verein gewesen. Es ist hier nicht der Ort, eingehender auf die politischen Kämpfe und die innerpolitische Lage Österreichs einzugehen, eines aber darf nicht ungesagt bleiben. Dieser Krieg hat gezeigt, nicht nur uns und der Außenwelt, sondern auch den Lenkern des Donaustaates, daß in Österreich der einzige uneingeschränkt zuverlässige Kämpfer für diesen Staat, derjenige, dem gegenüber dieser keinerlei

militärische und andere Sorgen zu haben braucht, weil seine Treue ohne Vorbehalt, der Deutsche ist! Die größten Blutopfer für die Erhaltung des alten Kaiserstaates hat wiederum das österreichische Deutschtum gebracht, das der Sudeten, wie das der Alpenländer. Im deutschen Tirolerland geht heute wieder ein Hofergeist um, vom 14jährigen Knaben bis zum 80jährigen Greis, alle Söhne des Landes vereinigt gegen den welschen Erbfeind. Diese Tatsachen stehen fest für uns und müssen auch den österreichischen Staatsmännern bewußt sein. Deshalb dürfen wir die Zuversicht haben, daß infolge dieser Erkenntnis in Zukunft dem österreichischen Deutschtum mehr als bisher die Stellung eingeräumt wird, die ihm gebührt, kraft seiner Stärke und seiner Leistungen, kraft der Tatsache, daß es der Begründer des Staates war, daß es der wirtschaftliche Erhalter dieses Staates ist, daß es endlich der einzige Stamm in Österreich ist, der den österreichischen Staatsgedanken mit reinem Herzen und ohne Hintergedanken pflegt. Wir dürfen erwarten, daß nach dem Kriege, der unser Waffenbündnis mit diesem Staate so eng geschmiedet hat, uns das Recht zuerkannt wird, in angemessenen Formen und maßvoller Selbstbeschränkung auf das, was uns notwendig erscheint, hinzuweisen. Das Deutsche Reich, das den österreichischen Staatswagen mit Einsetzung seines kostbarsten Menschenguts und seiner ganzen Kraft durch alle Strudel und Fährnisse hindurchreißen hilft, die ihm Vernichtung drohen, hat ein Recht, zu wünschen nicht nur, sondern auch zu fordern, daß dem Deutschtum in Österreich sein Volksboden und seine Sprachrechte nicht verkürzt werden. Ähnlich liegt es in Ungarn. Wir haben den Kampf des Deutschtums in Ungarn jederzeit mit besonderem Interesse verfolgt. Wir waren in der glücklichen Lage, hierbei stets in sachkundigster Weise beraten zu sein. Seit Jahrzehnten haben wir immer auf dem Standpunkt gestanden, daß der Deutsche und der Madjar geborene Bundesgenossen seien gegen die slawische Welt und alles, was deutschfeindlich ist. Nur soll auch der Madjar in Ungarn den Deutschen als Bundesgenossen und Bundesbruder im Lande anerkennen und behandeln, darf er die deutsch-ungarische Bevölkerung nicht in ihren verfassungsmäßigen Rechten verkürzen. Diese Auffassung hat unserm Verein in früheren Jahren vielfach die Feindschaft leitender madjarischer Kreise zugezogen. Demgegenüber haben wir immer daran festgehalten, daß wir dem Madjarentum und dem ungarischen Staat einen Dienst erweisen, wenn wir ihm helfen, den Weg zu betreten, der der allein mögliche ist, um den ungarischen Staat innerlich zu festigen und das große

wertvolle ungarische Deutschtum, das mit seinen 2 Millionen einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtbevölkerung ausmacht, neben der pflichtgemäßen Treue nun auch mit innerer Wärme für den Staat zu erfüllen. Je kräftiger dessen Eigenart und Kultur erhalten bleibt, desto größeren Vorteil hat der Staat, in dessen Dienst diese Güter von ihrem Träger rückhaltlos, selbstlos und ohne irgendwelche Hintergedanken gestellt werden. Das hat sich in diesem Krieg glänzend gezeigt. Wir haben gesehen, wie die waffentüchtigen und heldenmütigen madjarischen Regimenter Schulter an Schulter mit unseren Truppen im Sturm Siegeslorbeeren erkämpfen, wie sie neben ihnen im Schützengraben den gemeinsamen Feind abwehren und bei alledem sich in herzlichster Weise verstehen und vertragen. Wir dürfen daraus die Hoffnung ziehen, daß diese deutsch-madjarische Waffen- und Blutsbrüderschaft sich auch auf das politische und nationale Leben der beiden Stämme übertragen wird zum gemeinsamen Kampf gegen den slawischen Gegner. Das eine aber müssen wir immer wieder betonen: Das ungarische Deutschtum hat heute noch ebenso wie vor dem Krieg seine Lebensforderungen zu stellen und sie sind heute noch wie vor dem Krieg n i c h t erfüllt! Madjarische Veröffentlichungen, die hierüber hinwegtäuschen wollen und bei uns betriebsam verbreitet werden, müssen ruhige, aber entschiedene Ablehnung erfahren, selbst wenn ein so hervorragender Staatsmann wie der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza sie der Ehre eines Vorworts würdigt. Wir haben dahin zu arbeiten, daß aus der Not dieser großen Zeit heraus auch für die madjarische Staatsleitung die Erkenntnis geboren wird, sie müsse dem deutschen Volk in Ungarn die Rechte einräumen, die ihm verfassungsmäßig zugestanden sind, bisher aber vorenthalten wurden. Wir dürfen um so mehr hoffen, daß das geschehen wird, da man den Deutschen doch nicht gut anders behandeln kann, als den Rumänen Ungarns, dem eine bessere Achtung seiner nationalen Rechte bereits in Aussicht gestellt ist.

Überblicken wir so im Zusammenhange, was der Krieg aus unseren deutschen Außenposten gemacht, wie er ihr Schicksal bestimmt hat, so liegt es klar auf der Hand, daß die letzte Entscheidung über alle Fragen, die er aufrollte, geknüpft ist an den Sieg der deutschen Waffen. Ob das Auslanddeutschtum neu aufblühen wird an den Stellen, an denen es vielfach zusammengebrochen ist, ob wir neue deutsche Saaten aufgehen sehen werden auf fremder Scholle als Segen für die gesamte Menschheit, ob bedrohtes, wertvolles deutsches Leben gerettet, ob unserm

Volke deutsches Neuland beschieden sein wird, das alles ist heute auf die Spitze des Schwertes gestellt. Mit gläubigem Herzen sagen wir deshalb: Wenn jemals dem Schwert eine heilige Aufgabe beschieden war, so ist es diese, und wenn jemals ein Heer auf Erlöserbahnen gewandelt ist, so ist es das deutsche. Unsere Vereinsaufgabe muß es sein, diese mannigfachen Anregungen und Erkenntnisse des Krieges zweckmäßig zu verarbeiten mit allen satzungsgemäßen Mitteln, dafür zu sorgen, daß das, was heute im Volk vielfach nur ahnend empfunden wird, sich zu verständiger Erkenntnis vertieft, die zu werktätiger Mitarbeit antreibt, daß die zahllosen Fäden und Beziehungen, die sich neu angesponnen haben zwischen unserem Herz und denen unserer Volksgenossen im Ausland, fester und dichter gesponnen werden. Das Auslanddeutschtum, das so mannhaft für deutsches Recht und deutsche Art eingetreten ist, soll in Zukunft den Weg besser zu uns finden als bisher, muß organischer und inniger mit Mutterland und Muttervolk verwachsen! Dies anzustreben auf jede Weise ist eine der wichtigsten Aufgaben unseres Vereins. Er kann seine Hochziele erst dann ganz erfüllen, wenn er nicht bloß ein Verein für das Deutschtum im Ausland, sondern auch ein Verein des Deutschtums im Ausland ist.

Von den südtirolischen Kriegsflüchtlingen.

Von Dr. W. Rohmeder, München.

Wieder einmal sind die alten deutschen Grenzmarken am Isonzo und an der Etsch, beide uralter deutscher Volksboden, Schauplätze heftigster und blutigster Kämpfe.

Seit der Auflösung des karolingischen Reiches und der Neuordnung der politischen Gestaltungen auf der Grundlage der durch die germanische Völkerwanderung geschaffenen Verhältnisse, also seit etwa einem Jahrtausend, gehörten beide zu deutschen Machthabern.

Beide sind Aus- und Eingänge, Völkertore, und zwar sowohl für den friedlichen Verkehr als auch für feindliche Unternehmungen. Beide führen aus Mittel- und Nordeuropa nach den Mittelmeerländern, besonders Italien, und umgekehrt.

Die politische Herrschaft über die Mittel- und Ostalpen ist an den Besitz dieser Gebiete gebunden. Österreich als Erbe der Rechte und der Pflichten des Römisch-Deutschen Reiches im Mittel- und Ostalpengebiet ist dazu berufen, Wächter und Schirmer dieser Völkertore zu sein.

Der Übergang derselben in den Besitz einer fremden, besonders einer, in ihrem innersten Wesen deutschfeindlichen Macht würde unabsehbare Folgen für die Stellung des Deutschtums im mittleren und östlichen Alpengebiet mit sich bringen.

Man kann es begreifen, daß es für das junge Königreich Italien erwünscht sein müßte, einen Wechsel im Besitz dieser Tore und damit der Schlüssel zur österreichischen Machtstellung in den Alpen und im mittleren Donaugebiet herbeiführen zu können: wenn nicht unter dem erlogenen Vorwand des sogenannten „Nationalitätenprinzips", dann auf dem Wege eines Angriffs- und Raubkrieges. Schreiben doch unvorsichtigerweise reichsitalienische Zeitungen bereits davon, daß durch die Verwirklichung des programmatischen „Italia fino al Brennero" der Weg frei werden würde zur Ausdehnung der Grenzen des „Größeren Italiens" bis an die Südgrenze Bayerns und bzw. des Deutschen Reiches.

Aber es ist ebenso leicht einzusehen, daß hierdurch für das gesamte Deutschtum Mitteleuropas ein auf die Dauer unerträglicher Zustand geschaffen werden würde, und ebenso, daß Österreich mit dem Aufwand aller, wenn notwendig auch der letzten Mittel und Kräfte sich im Besitz dieser Aus- und Eingänge halten muß, welche es als wesentliche Bestandteile der habsburgischen Hausmacht seit 5½ bzw. 4 Jahrhunderten beherrscht.

Deshalb ist es auch für uns von allergrößtem Belang, Österreich im Besitz dieser Gebiete erhalten zu wissen und dasselbe in der Behauptung derselben zu unterstützen.

In Österreich-Ungarn wird die große Bedeutung dieser Frage von jedermann, wenn auch vielleicht nicht klar erkannt, so doch instinktiv geahnt. Daher die todesmutige, zu allen Opfern bereite Entschlossenheit, mit welcher die gesamte österreichisch-ungarische Bevölkerung, zähneknirschend vor Entrüstung über den unerhörten Vertrags- und Treubruch Italiens und über den meuchlerischen Überfall, den Kampf „gegen den oft besiegten Feind" aufnahm. „Lieber Krieg bis aufs Messer, als freiwillig einen Zollbreit Landes an den Verräter." Diese Worte eines tirolischen Priesters aus den Grenzgebieten aus der Zeit der (von Italien zum Schein geführten) Grenzregelungsverhandlungen bezeichnen schlagend die Gesinnung der Grenzbevölkerung in den beiden Marken, und auch heute (November 1915) ist wohl kein urteilsfähiger Mensch in ganz Österreich-Ungarn zu finden, der anders dächte.

Daraus erklärt sich auch der elementare Haß in ganz Österreich-Ungarn gegen den neuen Feind, wie er weder gegen die Russen, noch selbst gegen die Serben vorhanden ist.

Die beiden Grenzmarken gehören zusammen. Dies war schon in der Gestaltung ihrer kirchlichen und ihrer politischen Verhältnisse zu einer Zeit zum Ausdruck gekommen, als sie noch nicht zum habsburgischen Hausbesitz gehörten.

Deshalb stehen sie denn auch heute unter einem gemeinsamen militärischen Oberbefehl. Und eine einzige zusammenhängende Verteidigungslinie vom Stilfser Joch bis Monfalcone an der Adria umspannt gegen Westen und Süden den wertvollen Besitz. Was sie für Österreich bedeuten, zeigen klar die nun seit 6 Monaten andauernden blutigen Abwehrkämpfe.

Nicht überall fällt diese Hauptwiderstandslinie mit der politischen Grenzscheide zusammen, weder im Etsch-, noch im Isonzogebiet. In Südtirol liegen mehrere Talausgänge und auch einige ganze Täler vor der nach höheren strategischen Gesichtspunkten gezogenen Verteidigungslinie. Sofort bei Beginn der Feindseligkeiten mußten deshalb diese Täler und Talausgänge von der Zivilbevölkerung geräumt werden, oft von einem Tag zum andern, ja teilweise sogar plötzlich, ohne jede vorhergegangene Ankündigung und Vorbereitung. Sie bilden die vom italienischen Generalstabschef mit so viel Prahlerei verkündeten und von der italienischen Presse mit so viel hohlem Phrasengeklingel verherrlichten „Eroberungen" der Italiener.

Mehrere der hiervon betroffenen Gemeinden und Ortschaften gehören zu denjenigen, welche von unserem Verein seit kürzer oder länger, zum Teil seit mehr als drei Jahrzehnten, betreut worden waren. So namentlich das treudeutsche Lusern und einzelne Ortschaften der Lafraun-Vielgereuter Hochebene.

Von diesen handelt das Folgende.

Am 23. Mai (Pfingstsonntag) erfolgte die Kriegserklärung Italiens an Österreich und am Pfingstdienstag (25. Mai), morgens 4½ Uhr, begann von einem italienischen Grenzfort aus die Beschießung der offenen und noch nicht geräumten Ortschaft Lusern. Gleichzeitig erging von der zuständigen österreichischen Militärbehörde an die Bevölkerung der Befehl zur sofortigen Räumung. Betroffen hiervon wurden fast nur Frauen und Kinder, Greise und Kranke. Denn die wehrfähigen Männer von 16 bis zu 60 und mehr Jahren standen alle unter Waffen, entweder als Wehrpflichtige im Heere (vom 18. bis zum

50. Lebensjahre), oder als (kriegsfreiwillige) Standschützen in den seit lange fertigen Schützengräben in der Nähe.

Nach den Erzählungen von Flüchtlingen galten die ersten Schüsse augenscheinlich unserem deutschen Schulhaus. Aber die Entfernung war zu kurz bemessen. Sie legten das Haus eines, von der Lega nazionale bezahlten Agenten dieser (jetzt behördlich aufgelösten) Gesellschaft in Trümmer. Bald darauf erhielt indes auch das Schulhaus zwei Volltreffer, welche aus den Lehrerinnenwohnungen die Eckmauern herausrissen. Sonst soll das Gebäude im ganzen verhältnismäßig wenig gelitten haben. Schlimmer erging es der Kirche, der Pfarrwohnung und dem Gemeindehaus. Der Kirchturm steht schief und ist dem Einsturz nahe, die Sakristei ist zusammengeschossen, das Kirchendach durchlöchert; der Widum ist unbewohnbar. Mehrere Gebäude gingen in Flammen auf, andere stürzten im Granathagel zusammen. Was bei dieser ersten Beschießung nicht zerstört oder schwer beschädigt wurde, verfiel diesem Schicksal später. Zurzeit soll kein einziges Gebäude in Lusern mehr unversehrt sein.

Ich hatte später Gelegenheit, mit Flüchtlingen zu sprechen. Die Vorgänge bei der so plötzlich erfolgten Beschießung lassen sich nach deren Erzählungen nicht mit wenigen Worten schildern. In das Sausen und Heulen der Bomben und Granaten mischten sich die Verzweiflungsrufe der aus den Häusern stürzenden Frauen, das Geschrei der Kinder, die Befehle der Hilfsmannschaften, die Hilferufe der Verletzten und der Lärm von einstürzenden oder brennenden Häusern.

Plötzlich, ohne Vorbereitung, unter dem Donner und dem Feuer der feindlichen Geschütze, deren Ziel die bescheidenen, friedlichen Heimstätten waren, mußten die Bewohner ihr Heim und den häuslichen Herd in fluchtartiger Eile verlassen. Was sie in Todesangst und höchster Leibesnot zusammenraffen und aus den zusammenstürzenden oder brennenden Häusern zu retten vermochten, nahmen sie mit. Es war wenig genug. Die meisten retteten weiter nichts, als was sie auf dem Leibe trugen. Die Mütter schleppten vor allem ihre Kinder aus dem Dorfe, andere suchten unter eigener Lebensgefahr die Kranken, Siechen und Schwerverletzten wegzuschaffen. Tötlich Getroffene mußten zurückgelassen werden. Haus und Hauseinrichtung, Betten und Kleider, Lebensmittel und Geschirr, ebenso das bißchen Kleinvieh: alles, was sie ihr eigen nannten, mußte dahinten bleiben. Viele konnten nicht einmal ihre Besitz- und Personalausweise oder andere Urkunden retten.

So kamen sie über Eichberg (Montrovere) und am Steilhang der Hochleiten herab nach 1½ stündiger Flucht aus dem Heimatdorf in Galnetsch (Caldonazzo, im oberen Suganertal) an, wo sie teils sofort, teils später von Flüchtlingszügen aufgenommen und weiterbefördert wurden.

Die nicht völlig zusammengestürzten Häuser wurden später von italienischen Soldaten ausgeplündert. Alles, was diesen für ihre Zwecke brauchbar schien und was weggetragen werden konnte, wurde mitgenommen. Aus ihrem Flüchtlingsaufenthalt schrieb mir eine Lusernerin: „Mein Onkel hat von Lusern geschrieben, daß uns die Räuber alles geraubt haben, und was sie nicht gebraucht haben, das haben sie alles zerschlagen. Er hat geschrieben, daß er weinen mußte zu sehen, wie sie uns alles hergerichtet haben."

Der Beschießung von Lusern folgte in wenigen Tagen diejenige von Fall (Casotto) und der Weiler des Hastachtales, das zur Hochebene hinaufführt. Hier die gleichen Vorgänge. In Fall wollten sich italienische Truppen einnisten. Da wurde die Ortschaft, nachdem die letzten Bewohner in Sicherheit gebracht worden waren, von einem österreichischen Fort aus zusammengeschossen.

Ich habe in den Wochen und Tagen unmittelbar vor Kriegsausbruch die tirolisch-italienischen Grenzgebiete durchwandert und bin streckenweise selbst mit Flüchtlingszügen gefahren. Ich werde die Eindrücke, welche ich hierbei auf den Bahnhöfen und in den Zügen empfangen habe, nie vergessen. Verzweiflungsvoll weinende Frauen, in den Armen der Mütter Kinder, die nach Nahrung schrien, welche ihnen nicht geboten werden konnte, umherirrende, laut schreiende Kinder, Familienglieder, die sich gegenseitig suchten und nicht fanden, Schwerkranke und Verwundete, für welche Platz geschafft werden sollte, Flüchtlinge, die im Gedränge die kleinen Päckchen verloren hatten, die alles enthielten, was sie zu retten vermocht hatten, dazwischen hinein die Befehle des Zugpersonals und der Beamten: das alles zusammen gab das Bild einer Häufung von Verwirrung, Unglück und Elend, das man sich kaum vorzustellen vermag.

In den Flüchtlingszügen, in welchen die Luserner fortgeschafft wurden, befanden sich auch Flüchtlinge aus dem Hastachtal (aus den Gemeinden Tal oder Pedemonte und Fall), aus Haslach (Rosellari, zur Gemeinde Vielgereut gehörig) und aus anderen Orten der Hochebene, auch aus dem Laimtal (Terragnolo), aus Torbole am Gartsee, auch einzelne aus Trient usw.

Nach 50 bis 60stündiger Eisenbahnfahrt kamen sie am 28. und 29. Mai in mehreren Zügen im Bahnhof von Aussig (in Nordböhmen) an. Nach den Weisungen der Staats- und Landesbehörden war durch die Bezirkshauptmannschaft den einzelnen Ortschaften des Bezirkes je eine bestimmte Anzahl von Flüchtlingen zugewiesen worden, für deren Unterbringung die Gemeindevorstehungen zu sorgen hatten.

So wanderten sie unter der Führung der Gemeindevorsteher den ihnen angewiesenen Ortschaften zu. Der Abzug erfolgte, da alles vorbereitet war, in größter Ordnung. Alle wurden zunächst in größeren Räumen (Turn-, Schul- und Tanzsälen usw.), in welchen Stroh aufgeschüttet worden war, untergebracht. Jetzt waren sie wenigstens unter Dach, konnten sich wieder bewegen und die Verwundeten und Kranken niederlegen.

Da standen, saßen oder lagen sie nun: die meisten mit nichts, als was sie auf dem Leibe trugen, ohne eine zweite Kleidung zum Wechseln, ohne Leibwäsche, ohne eine zweite Fußbekleidung, ohne Lebensmittel, ohne Koch- und Speisegerät, ohne die Möglichkeit einer Pflege der auf der langen Fahrt und infolge von Nahrungsmangel in großer Zahl erkrankten Kinder, manche auch ohne einen Heller Geld in der Tasche — alle Fremde unter Fremden!

In solcher Weise wurden diese ungefähr 1200 Flüchtlinge in 44 Ortschaften des Bezirks Aussig verteilt, zum Teil in nächster Nähe der Stadt (Nestomitz, Schwaden, Obersedlitz, Schreckenstein usw.), zum Teil in Ortschaften an Bahnlinien in der Umgebung von Aussig (Modlan usw.), zum Teil endlich in größerer Entfernung in Erzgebirgsortschaften (Peterswalde, Schönwalde usw.).

Die ungefähr 650 Luserner wurden in 26 verschiedenen Ortschaften untergebracht. Bei der Zuteilung an die einzelnen Orte wurde natürlich soviel als möglich auf die heimatliche Orts- bzw. Familienzusammengehörigkeit Rücksicht genommen. Der Aufenthaltsort darf indes nur mit Erlaubnis der Bezirksbehörde gewechselt werden. Solche Ortswechsel kamen namentlich am Anfang sehr häufig vor, bis sich eben die einzelnen Familiengruppen zusammengefunden hatten.

Dankbar und rühmend muß anerkannt werden, daß sich die Bevölkerung fast überall von Anfang an der Flüchtlinge liebevoll und barmherzig annahm.

In Aussig selbst wurde sofort ein Hilfsausschuß gebildet, welcher unter dem Vorsitz des Dechanten Mons. Zimmeter und unter

hervorragend tätiger Mitwirkung des Ausschußschriftführers P. Innocenz Räber in steter Fühlungnahme mit dem Referenten der Bezirkshauptmannschaft (Regierungsrat Dr. Sax) umsichtig und tatkräftig soviel als möglich für die Flüchtlinge sorgt. Als eine Art von Zentralstelle für die sämtlichen Flüchtlinge des Bezirks vermittelt er den Verkehr zwischen diesen und den Bezirks-, Landes- und Staatsbehörden, nimmt die vom Staat gewährten Zuschüsse und Unterstützungen in Empfang und sorgt für deren zweckentsprechende Verwendung und Verteilung. Eine in Aussig sofort nach Ankunft der Flüchtlinge durchgeführte Sammlung von Geld, Kleidern, Wäsche, Schuhen usw. vermochte wenigstens in Fällen besonderer Notlage den allerdringendsten Bedürfnissen entgegenzukommen. Als eine große Wohltat erwiesen sich besonders zwei Einrichtungen, nämlich eine Verteilungsstelle für Kleider und Kleiderstoffe, Wäsche und Wäschestoffe, Schuhe, Decken, Küchengeräte usw., und eine Stelle für Lebensmittelabgabe (Polentamehl, Reis und Hülsenfrüchte) gegen bar zu ermäßigten Preisen, deren Bestände von der Stadt zum Selbstkostenpreise beschafft wurden. Für beide wurden die erforderlichen Räume von opferwilligen Bürgern unentgeltlich zur Verfügung gestellt, und in beiden widmen sich Frauen und Männer in wahrhaft aufopfernder Weise der Erfüllung der freiwillig übernommenen Pflichten.

Der Staat gewährt einen Flüchtlingsbeitrag von 90 Heller für Tag und Kopf und bzw. den Angehörigen von Feldzugsteilnehmern einen Unterhaltsbeitrag von ungefähr gleicher Höhe. Außerdem sorgt er für ärztliche Behandlung und für geistlichen Trost; auch (kleine baumwollene) Decken konnten aus staatlichen Mitteln oder Beständen abgegeben werden, die sich indes für die kühlere Jahreszeit, besonders in den höher gelegenen Erzgebirgsortschaften, als ungenügend erwiesen; auch Strohsäcke und Matratzen wurden bis zum Beginn des Winters allmählich in genügender Anzahl beschafft.

Einzelne, so besonders erwachsene Mädchen, arbeiten in den zahlreich vorhandenen Fabriken. Was sie hier verdienen, wird indes an den Unterstützungsgeldern für die betreffende Familie oder Familiengemeinschaft abgezogen. Zurzeit ist man daran, die Verwendung zur Arbeit und die Arbeitsgelegenheit zu organisieren.

Geklagt wurde und wird auch jetzt noch über Mangel an Milch für die Kinder, über die ungewohnte Ernährungsweise, über die ungeheuere Teuerung aller Lebensbedürfnisse (das Doppelte und Dreifache der in der Heimat gezahlten Preise), über Mangel an Koch-

gelegenheiten, Geschirren, Kohlen und anderen Brenn- und Heizmaterialien, desgleichen an warmen (Winter-) Kleidern und an wollenen Decken für die Nacht, über Mangel an Gelegenheit zur Unterbringung und Pflege Erkrankter, besonders erkrankter Kinder und infolgedessen über große Kindersterblichkeit. Das letztere wird erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Flüchtlinge anfänglich sämtlich in Massenquartieren, und zwar zum Teil in völlig ungenügender Weise untergebracht waren, in welchen nach kurzer Zeit Infektionskrankheiten (Masern, Scharlach, Keuchhusten usw.) auftraten, und daß die ärztliche Hilfeleistung eine ungenügende war (und nach den einlaufenden Klagen auch jetzt noch ist).

In den Tagen der Flucht brachten die Tiroler Zeitungen Mitteilungen über die Gegenden und Ortschaften, nach welchen die Flüchtlinge aus den einzelnen geräumten Gemeinden und Tälern verbracht wurden, aber auch Schilderungen über das unter den Flüchtlingen herrschende Elend. Das dem Kriegsministerium angegliederte Kriegsfürsorgeamt in Bozen suchte durch öffentliche Aufrufe Mittel zu beschaffen, um wenigstens während der langen Eisenbahnfahrten Linderung und Labung gewähren zu können. Für die Behebung der Notstände in den Flüchtlingslagern selbst mußten aber mehr Mittel bereitgestellt werden. In Innsbruck und in Wien wurden Hilfsausschüsse gebildet: die Innsbrucker „Landeshilfs- und Auskunftsstelle für die Tiroler Kriegsflüchtlinge“ für Tirol überhaupt, und das Wiener „Hilfskomitee für die Flüchtlinge aus dem Süden“ für das gesamte unmittelbar betroffene österreichische Kriegsgebiet. Obgleich ihnen „die individualisierende Tätigkeit“ (Entschließung des k. k. Ministeriums des Innern, Wien, den 29. Juli 1915) zugewiesen worden war, so vermochten doch auch sie die vielen Einzelfälle von Not und Elend gar oft nicht zu erreichen. „Kaum reicht des Staates Fürsorge, den Flüchtlingen ein schützend Dach und des Lebens täglich Brot zu gewähren. Aber z u viele tragen besondere Not, Elend, Entbehrung und Siechtum“, heißt es mit Recht in einem Aufruf der Innsbrucker Stelle.

Hilferufe und Schilderungen schreienden Elends aus Gemeinden und Ortschaften, mit denen wir zum Teil seit Jahrzehnten in Verbindung stehen, gelangten auch an uns. Übersichtliche Darstellungen der Verhältnisse von zuverlässigen Persönlichkeiten von höherer sozialer Stellung, die ihre Angehörigen in den Flüchtlingsorten aufgesucht hatten, vermittelten einen genaueren Einblick in die Lage der Dinge.

Nachdem aus dem Kreis unserer Mitglieder gleichfalls Anregungen zu Hilfeleistungen für die Tiroler Flüchtlinge ergangen waren, wurde auf meinen Antrag hin vom Hauptvorstand unseres Vereins schon unterm 19. Juni einstimmig beschlossen, eine Sammlung zu veranstalten, deren Ergebnisse dem zu gründenden Fonds „Kriegshilfe für Südtirol" zuzuweisen und ausschließlich für diesen Zweck zu verwenden seien. Aus Reservemitteln des Vereins wurden sofort 2000 ℳ dem Fonds zugewiesen. Dabei wurde vor allem zunächst an die Bewohner solcher geräumten Ortschaften gedacht, mit welchen wir bisher in Beziehungen gestanden hatten, ohne daß jedoch grundsätzlich andere ausgeschlossen sein sollten.

Die von uns veröffentlichten Aufrufe hatten eine überraschend günstige Wirkung. Schon nach wenigen Wochen standen außer dem vom Hauptvorstand sofort zur Verfügung gestellten Betrag weitere Tausende zur Verfügung, welche teils durch den Innsbrucker, teils durch den Wiener, teils durch den Aussiger Hilfsausschuß, teils durch Vertrauenspersonen an Ort und Stelle, teils unmittelbar den einzelnen notleidenden Familien zugeführt werden konnten. Die Sammlung, noch lange nicht abgeschlossen, nimmt unterdessen weiter einen erfreulichen Fortgang und stellt uns reichlich Mittel für dieses Unterstützungswerk zur Verfügung.

Um selbst einen Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen, eine zweckentsprechende Verwendung der Mittel zu sichern und die Möglichkeit von Mißbräuchen abzuschneiden, besuchte ich in der Zeit vom 25. bis 29. September eine dieser Flüchtlingsgruppen, nämlich die Luserner in der Umgegend von Aussig. In Aussig selbst konnte ich eingehend mit dem Hilfsausschuß mich besprechen und von den getroffenen Einrichtungen und deren musterhaften Durchführung Kenntnis nehmen. Eine Anzahl von Flüchtlingsorten wurde von mir aufgesucht und durch persönliches Benehmen mit den Flüchtlingen ein unmittelbarer Einblick in die vorhandenen Verhältnisse gewonnen. In einer Versammlung in der Turnhalle zu Aussig, zu welcher sich ungefähr die Hälfte aller Luserner Flüchtlinge aus den 26 Ortschaften eingefunden hatten und an welcher auch der Seelsorger für die deutschen Kriegsflüchtlinge, ferner der Aussiger Hilfsausschuß und Mitglieder von Sonderausschüssen in benachbarten Gemeinden teilnahmen, konnten eine Reihe von gemeinsamen Bedürfnissen und notwendige Maßnahmen besprochen werden.

Auf diese Weise wurden sichere Richtlinien gewonnen, durch welche eine den Absichten der Spender entsprechende Verwendung der eingehenden Mittel gewährleistet wird.

Die Verhältnisse in den einzelnen Ortschaften sind *außerordentlich verschieden*. Wo die Ortsgeistlichen — und dies ist in den meisten Ortschaften der Fall — und die Gemeindevorstehung oder einzelne einflußreiche und opferwillige Persönlichkeiten sich der Sache annehmen, da konnten die Verhältnisse nach und nach ganz befriedigend gestaltet werden. Dies ist besonders da der Fall, wo die Flüchtlinge sämtlich oder wenigstens teilweise allmählich in *Privatwohnungen* untergebracht werden konnten, für deren Einrichtung hilfsbereite Familien Einrichtungsgegenstände, Küchen- und Eßgeschirr usw. zur Verfügung stellten. Weniger befriedigend sind die Verhältnisse da, wo noch alle oder ein großer Teil der Zugewiesenen in Massenquartieren (Tanzsälen usw.) haust. Auch *wirkliches Flüchtlingselend im vollsten Sinn* des Wortes habe ich noch gesehen, z. B. in Neu-Prödlitz, wo namentlich in hygienischer Beziehung Verhältnisse vorhanden waren, die jeder Beschreibung spotten.

Ich glaube indes versichern zu dürfen, daß dies Ausnahmefälle sind. Vielleicht ist unterdessen auch in diesen Gemeinden Abhilfe getroffen worden.

Seit Mitte des Monats September befindet sich ein besonderer Seelsorger bei den deutschen Kriegsflüchtlingen. Er reist jede Woche 6 Tage lang von Ort zu Ort bei seinen Seelsorgekindern umher und kehrt nur an einem Tage in der Woche in die Dechantei zu Aussig zurück, von wo aus er dann die erforderlichen schriftlichen Erledigungen und persönlichen Verhandlungen weiter besorgt. Mit diesem stehe ich in unausgesetztem brieflichen Verkehr. Der junge Mann, ein tüchtiger, berufsfreudiger Priester aus St. Felix auf dem Nonsberg und mir von früher her schon persönlich bekannt, ist der besondere Vertrauensmann der Luserner Flüchtlinge, nicht nur in allen Seelen-, sondern auch in allen Leibesnöten. Diese Einrichtung bewährt sich vortrefflich und wird sicher dazu beitragen, daß bald überall leidlich erträgliche Verhältnisse geschaffen werden können und daß den noch vorhandenen Mängeln und Notständen (auch bezüglich der Kleidung, der Wäsche, der Nachtlager, der Krankenpflege usw.) abgeholfen wird.

Aber eine umfangreiche Inanspruchnahme der von uns aufgebrachten Mittel kann dabei nicht umgangen werden. Ein Teil der-

selben wird jedoch für die Zeit der Rückkehr der Flüchtlinge in die zerstörten Ortschaften zurückzuhalten sein.

Unsere Hilfeleistung erstreckt sich indes nicht bloß auf die Fälle leiblicher Not.

In Obersedlitz wurde ein Kindergarten für die Kinder Luserner Flüchtlinge eingerichtet. Wir werden aus unserm Fonds die sämtlichen Einrichtungs- und Betriebskosten decken. Für eine in Prödlitz aufgemachte Klöppelschule werden wir gleichfalls die Einrichtungs- und einen Teil der Betriebskosten übernehmen, falls nicht das Land oder der Staat hierfür aufkommen, wozu indes Aussicht vorhanden ist. Wo Luserner Kinder den Ortskindergarten und die Gemeindeschule zu besuchen und dafür Schulgeld zu bezahlen haben, werden wir die Bezahlung übernehmen, ebenso die Kosten für die Schulbücher u. dgl. Zwei Flüchtlingssöhne können mit unserer Unterstützung und bzw. auf unsere Kosten ihre Studien im Gymnasium in Aussig fortsetzen. Und dergleichen mehr.

Flehentlich baten mich Mütter: „Vergessen Sie auch heuer in der heiligen Zeit unsere Kinder nicht!" Gemeint war Weihnachten. Auch dafür wird und kann gesorgt werden, besonders durch die ergebnisreiche Sammelarbeit unserer Ortsgruppe Mainz.

Unsere Hilfeleistung hat sich bisher nicht auf die Luserner beschränkt, und sie wird dies auch in Zukunft nicht tun. Auch den Vielgereutern in Niederösterreich und den Lafraunern in Oberösterreich und auch anderen haben wir schon namhafte Unterstützungen zuteil werden lassen.

Freilich, nicht überall können wir helfend eingreifen, wo Hilfe not täte. So sind mir z. B. (durch brieflichen Verkehr mit den betreffenden Heimatgegenden) Fälle von schreiendster Not in Flüchtlingsfamilien gemeldet worden. Aber trotz aller Nachforschungen konnte ich bisher den Aufenthaltsort der Notleidenden, deren Familienhäupter überdies große Verdienste um unsere deutsche Sache haben, nicht in Erfahrung bringen.

Jedenfalls aber dürfen wir die Überzeugung haben, daß wir mit unserer Hilfeleistung eine große allgemein menschliche, vaterländische und völkische Pflicht erfüllen. Wenn ich dies nicht schon vorher gewußt hätte, so hätten es mich die vielen heißen Dankesworte lehren müssen, welche ich sowohl in Privatgesprächen als auch in der Versammlung in der Aussiger Turnhalle am 28. September von den Mitgliedern des dortigen Hilfs-

ausschusses und von den Vertretern der Luserner zu hören bekam und um deren Übermittelung an die Spender und an den Hauptvorstand ich gebeten wurde.

München, den 20. November 1915.

Die Neutralität der Schweiz und der Krieg.

Der Krieg ist ein ganz außerordentlicher Augenöffner geworden. In jeder Beziehung und in jeder Richtung. Nicht nur so, daß wir unser eigenes Land und Volk besser kennen lernten. Licht und Schatten in unserem deutschen Volkstum traten deutlicher zutage. Wir haben viel Neues, Ungeahntes, Überraschendes entdeckt. Wir haben in der deutschen Volksseele Kräfte sich entwickeln sehen, für die wir nicht genug danken können. Wir haben aber auch auf diesem hellen Hintergrund allerlei Dinge wahrgenommen, die uns keine Freude machen. Das kann nicht anders sein. Unsere Augen sind schärfer geworden. Das dürfen wir nie beklagen. Am wenigsten für die Beurteilung des eigenen Wesens und Wertes. Auch darin hat der Krieg vielen einen Freundschaftsdienst geleistet, daß er ihr eigenes Wesen unter eine scharfe Lupe brachte.

Aber auch gegenüber dem Ausland sind uns die Augen geöffnet worden. Viel Feindschaft, verborgen und versteckt, ist offenbar geworden. Die schlecht verhehlte Mißgunst ist in hellen Flammen des Hasses hervorgebrochen. Wenig Freundschaft hat sich gezeigt, aber sie hat sich bewährt und ist durch gemeinsame Not und gemeinsamen Tod besiegelt. Neutrale Länder gab und gibt es genug. Mehr solche, deren Neutralität nur ein Deckmantel des eigenen Vorteils oder gar berechnender Nützlichkeitspolitik ist, als solche, deren Neutralität ernster Wille, geschichtlich gewordene Aufgabe, sittlich begründete Pflicht bedeutet. Gerade für die Beurteilung dessen, was Neutralität ist und nicht ist, sein sollte und selten bleibt, hat uns der Gang des welterschütternden Krieges ungeahnte Dienste geleistet.

Unter allen neutralen Ländern wird eins unsere Aufmerksamkeit vielleicht am meisten verdienen. Die Schweiz. Nicht nur, weil mit der stärkste Strom der Reisenden sich dorthin ergießt, weil auch Deutschland mehr und mehr seine Naturfreunde und Erholungsbedürftigen an die Schweizer Berge abgegeben hat. Nicht nur deshalb, weil die Natur das kleine Nachbarland mit den verschiedenartigsten Reizen in geradezu

verschwenderischer Fülle ausgestattet, ja überschüttet hat. Nicht nur, weil jeder Geschichtsfreund das Werden, Wachsen, Reifen der kleinen Republik mit höchster Aufmerksamkeit verfolgt. Nicht nur, weil eine Fülle von größten weltgeschichtlichen Bewegungen mit Lage und Bedeutung der alten Eidgenossenschaft verknüpft sind. Nicht nur, weil das Volksleben der Schweiz ein selten reiches Sammelbild von kulturellen, religiösen, politischen Einzelheiten darbietet. Sondern jetzt im Kriege richtet sich unser Blick besonders häufig nach der Schweiz, weil sie mitten drin liegt zwischen den großen kriegführenden Staaten, weil sie umtost von den Stürmen des Weltkriegs besonders gefährdet ist, und weil sie trotzdem und manchmal sie fast allein eine Neutralität festhielt, mit Kraft und Würde vertrat und bis auf diesen Tag wahrte, vor der man Achtung haben muß und für deren Bedeutung und Wert auch wir in unserem um seinen Bestand und seine Freiheit ringenden Deutschen Reich die Augen offen halten müssen.

Auf Grund ihrer geschichtlichen Vergangenheit kann es der Schweiz nicht immer leicht fallen, neutral zu sein und zu bleiben. So sehr gerade ihre Neutralität aus der Geschichte herausgewachsen und in ihrer eigenartigen Geschichte begründet ist, so sehr könnte gerade ihre Vergangenheit zur Versuchung für sie werden, aus der Neutralität herauszufallen. Denn sie ist einmal das Kriegsvolk in besonderem Sinne gewesen. Nicht nur mußte sie sich ihrer Haut wehren und die Unabhängigkeit und Freiheit ihrer Berge nach allen Seiten hin schützen und verteidigen. Nein, die alten Schweizer waren einst die Soldaten, die als besonders tapfer und tüchtig von den umliegenden Fürsten und Ländern zum Kriegs- und Helferdienst angeworben und umbuhlt wurden. Wenn irgendwo das Waffenhandwerk blüht, dann im Lande Zwinglis, der als der Kriegsmann unter den Reformatoren die von Luther so kräftig betonte Auffassung, daß ein für die Freiheit des Vaterlandes geführter Kampf Gottesdienst sei, in die praktische Haltung des eigenen Lebens übersetzte und mit Helm, Harnisch und Hellebarde an der Spitze seiner Zürcher in den Kampf zog, für die erkannte Wahrheit zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben. Und noch heute spürt man deutlich im schweizerischen Volke diesen alten Geist wehen. Früher als in den als militaristisch verschrienen Ländern wird die Jugend für den künftigen Kriegsdienst herangebildet. Der Schweizer ist mit Leib und Seele Soldat. Unsere hohen und höchsten militärischen Würdenträger haben oft die hervorragenden Leistungen dieser in so kurzer Zeit ausgebildeten Miliz bewundert. Kein Opfer ist dem kleinen

Volk groß genug, um sein Wehrwesen auf der Höhe zu halten. Beim Ausbruch des Krieges vollzog sich auch die schweizerische Mobilmachung mit der größten Sicherheit und Zuverlässigkeit. Und die Armee der Republik würde mit eben demselben Mut und eben derselben Selbstverständlichkeit ihr Leben einsetzen für Wohl und Wehe des Vaterlandes, wie wir das hier in Deutschland nicht nur vorauswußten, sondern jetzt erlebten und erleben.

Aber der Gang der Geschichte, die Entwicklung der neuzeitlichen Verhältnisse haben es immer mehr mit sich gebracht, daß kleinere und kleine Staaten sich auf neutrale Grundlage stellen mußten. Zumal die Schweiz, die vermöge ihrer geographischen Lage geradezu den Beruf dazu erkennen mußte. Und sie hat sich nicht nur daran gewöhnt neutral zu sein, sondern sie hat darin die ihr von der Geschichte gestellte Aufgabe erkannt. Ihre Neutralität ist für sie nicht geboren aus dem Gefühl der Kleinheit und Schwachheit. Sie hat nicht aufgehört, sich zu rüsten und ihre Rüstung zu vervollkommnen. Was für Opfer bringt sie nicht für Ausbildung und Unterhaltung ihres Milizheeres. Mit der neuen Bundesverfassung von 1874 trat die Militärsteuer in Kraft. Jeder Bürger, der auf Grund der ärztlichen Untersuchung als nicht diensttauglich erkannt wird, zahlt ohne Murren und ganz selbstverständlich seine Wehrsteuer und nimmt prozentual nach seinen Verhältnissen an den großen Militärlasten des Landes teil. Keine der Abgaben wird so willig und gern entrichtet, wie gerade diese. Aber gerade in diesem Bewußtsein, in ihrem Volksheer eine starke und von jedem Gegner nicht zu unterschätzende Bürgschaft für die Sicherung ihrer Grenzen zu besitzen, hat die Schweiz ihre geschichtlich gewordene Neutralität als ehrenvolle Pflicht im Sinne einer segensvollen Aufgabe erkennen und werten gelernt. Und man muß es der Bundesregierung ohne weiteres zugestehen, daß sie in den oft kritisch gewordenen Lagen des Weltkriegs es vorzüglich verstanden hat, mit Kraft und Würde, mit Weisheit und Takt ihrer schwierigen Aufgabe zu genügen, nicht nur selbst tadellos neutral sich zu verhalten, sondern auch die Neutralität mit Nachdruck gegen Ein- und Übergriffe zu schützen. Das kann natürlich nur im politischen Sinn gemeint und verstanden sein. Denn im Gewissen, in seiner Gesinnung, in seiner inneren Anteilnahme neutral zu bleiben, ist unter Umständen eine Aufgabe, die über die Kräfte eines Menschen geht. Auch das hat sich deutlich gezeigt.

In der deutschen Schweiz allerdings hat man sich, dem ruhigen, nüchternen Volkscharakter entsprechend, bemüht, auch in persönlichen

und gemeinsamen Kundgebungen seines Denkens und Fühlens gewisse Grenzen innezuhalten. Politische Reife und Erziehung des Volkes bringen diese Haltung ganz von selbst mit sich. Ganz anders in der romanischen Schweiz. Ich habe über 10 Jahre dort gelebt und bin mit allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung in Berührung gekommen, habe wertvolle Bande der Freundschaft und Wertschätzung dort angeknüpft. Freilich, eins wurde Deutschen und Deutschschweizern bei aller Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit der dortigen Bevölkerung immer wieder klar: Ein gewisser Neid und eine gewisse Eifersucht gegenüber deutschem Fleiß, deutscher Arbeit, deutscher Tüchtigkeit trat bei Gelegenheit zutage in Verbindung mit einer gewissen nervösen Betonung von der Überlegenheit älterer französischer Kultur. Auch bilden Sprache und Kultur ein ganz natürliches starkes Band, das trotz aller gelegentlichen politischen Verstimmungen das Volk eben doch mit Frankreich verbindet. So haben wir niemals erwartet, daß die französische Schweiz mit uns gehen und unsere gerechte Sache anerkennen würde. Aber eine große, schmerzliche Enttäuschung haben wir darin erlebt, daß auch die Intellektuellen der romanischen Schweiz in der Aufbringung auch nur der allergewöhnlichsten Billigkeit und Gerechtigkeit ihres Urteils fast völlig versagt haben. Führende und sonst auf geistiger Höhe stehende Blätter, wie „Journal de Genève" und „Gazette de Lausanne", haben eine Sprache geführt, die z. T. Hetzblättern niedrigster Art entsprach, haben Urteile über Deutschland, seine Armee, seinen Kaiser aus der feindlichen Presse übernommen, die nur bodenlose Dummheit oder aber blinder Fanatismus weitergeben konnten. Ja, die Kanzel wurde in einer Weise — exempla sunt odiosa! — mißbraucht, wie das dem Feinde gegenüber in Deutschland kaum irgendwo vorgekommen ist. Pfarrer Correvon in Frankfurt a. Main, der jahrelange verdienstvolle Berichterstatter über Deutschland im „Journal religieux de Neuchâtel" mußte es erleben, daß man seine Richtigstellungen mit Fragezeichen versah, schließlich froh war, als er seine Mitarbeit kündigte. Aber er hat die Tatsache feststellen müssen, daß er in keiner Zeitung seiner Heimat mehr das Gastrecht besitze, um im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit einmal auch ein Wort für Deutschland in die Wagschale zu legen. Professor Philippe Godet in Neuchâtel, ein feinsinniger Literarhistoriker, hat vor kurzem eine Liga ins Leben gerufen, die die Wiederaufnahme von Handelsbeziehungen mit Deutschland nach dem Kriege um jeden Preis verhindern soll. Und das ist der Mann, der im früheren preußi-

schen Fürstentum Neuenburg zu Hause ist, und mit verständnisvoller Feder das Leben und Wirken seines unvergeßlichen Vaters, des Theologen Frédéric Godet geschildert hat, des ehemaligen Erziehers Friedrichs III., der mit dem preußischen Königs- und deutschen Kaiserhause bis zum Tode seines fürstlichen Zöglings die intimsten und schönsten Beziehungen pflegen durfte und sich das zur Ehre anrechnete! Und wozu soll ich alle die Männer der französischen Schweiz nennen, die in Deutschland studierten, wissenschaftliche Förderung empfingen und ausgesprochenermaßen dafür dankbar waren, die vor kurzem noch in Deutschland Kongresse besucht, Vorträge gehalten und Loblieder gesungen haben auf das, was man deutscher Gründlichkeit usw. verdanke, und die heute — es ist überhaupt nicht zu glauben! — mit einstimmen in das Wutgeheul unwissender und verblendeter Narren gegenüber dem Volk von Barbaren.

Man wird ja den Versuch nicht unterlassen dürfen, eine Erklärung dafür zu finden. Ausreichen wird sie freilich nicht. Man wird mit Recht hinweisen auf den romanischen Volkscharakter, der es nun einmal schwer fertig bringt, in unruhiger Zeit ruhiges Blut zu bewahren. Man wird mit Grund darauf hinweisen, daß die romanischen Kantone gerade die jüngsten sind, die noch nicht viel länger als 100 Jahre der Eidgenossenschaft angeschlossen sind, früher als Untertanenländer z. T. harten Druck aushielten, an der ruhmvollen Geschichte der alten Eidgenossenschaft keinen persönlichen Anteil haben, infolgedessen politisch nicht so gereift, noch nicht so geübt sind, aus der politisch-neutralen Haltung auch gewisse Forderungen für den Anstand und die Besonnenheit des persönlichen Urteils abzuleiten. Aber man mag das alles und noch viel mehr zur Entschuldigung anführen, es reicht nicht aus, den Schandfleck zu tilgen, der hier auch in den Kreisen der Gebildeten und der geistig Hochstehenden sichtbar geworden ist. Man kann sich dabei nur wundern, mit welcher Geduld und Ruhe und Besonnenheit die deutsche Schweiz ihrer Haltung treu geblieben ist und der Versuchung widerstanden hat, das gegebene Beispiel zu befolgen und aus ihren Sympathien auch kein Hehl mehr zu machen. Denn viel stärker sind — im Gegensatz zu 1870/71 — die Sympathien der deutschen Schweiz uns gegenüber, als die korrekt-neutrale Haltung der Presse ahnen läßt. So mißtrauisch auch der deutsche Schweizer allen Großdeutschlandbestrebungen gegenüber ist — man denke an den Vetterhandel! — vielleicht mit unter den Wirkungen des Kaiserbesuchs hat sich die Fähigkeit zusehends entwickelt, deutschem Wesen und

deutscher Art gerecht zu werden. Dazu kommt aber vor allem das angeborene und hochentwickelte Gefühl für Recht und Gerechtigkeit. Beim Ausbruch des Kriegs konnte man es trotz Belgien und dem damit verbundenen Unbehagen aus dem Volk der deutschen Schweiz heraus immer wieder vernehmen: Euer Kaiser ist im Recht! Und diese Stimmung hat überhand genommen, seitdem der wortbrüchige Bundesgenosse im Süden das schweizerische Rechtsgefühl verwundet, seitdem unsere Gegner die Neutralität anderer Länder ohne Not viel brutaler verletzen, als wir es aus Not zu tun vermeinten einem Lande gegenüber, dessen Neutralität nicht nur keinen Schuß Pulver mehr wert, sondern von der Regierung — vielleicht ohne Wissen des Volks — längst an Frankreich und England verschachert worden war! An dieser Stimmung des deutsch-schweizerischen Volkes hat auch die wenig charaktervolle Spitteler-Haltung nichts ändern können. Und das pazifistisch-weltfremde Gerede aus religiös-sozialen Kreisen nimmt keiner ernst, der den Krieg innerlich miterlebt. Man möchte Professor Ragaz und seine Freunde einmal als Feldprediger in unsere Schützengräben schicken oder ihnen hier in unseren Lazaretten die Seelsorge übertragen. Dann würde viel Kathedertheorie in der Versenkung verschwinden. Da hat ein Pfarrer Benz recht, wenn er sagt: Jetzt zusammenkommen und über Berechtigung des Kriegs und Wünschbarkeit des Friedens verhandeln, käme mir vor wie ein Schießen in den Rücken der Freunde!

Wenn ich aber der Frage nach der Haltung der deutschen Schweiz ganz auf den Grund gehen will, dann kommt mir eins immer wieder in den Sinn. Fühlt nicht gerade der an der Geschichte des eigenen Landes gebildete deutsche Schweizer im jetzigen Ringen Deutschlands um seine Freiheit und seinen Bestand Fleisch von seinem Fleisch? Bewundert nicht der Schweizer von echtem Schrot und Korn rückhaltlos dieses „Aufbrennen der Pulvermine vom Bodensee bis nach Memel" in der prächtigen und hinreißenden Einigkeit des sonst von Parteisucht heimgesuchten deutschen Volkes? Spürt er nicht in dieser beispiellosen Hingabe ans Vaterland, ins neuzeitliche übersetzt, den alten Heldengeist der Väter? Und ist nicht — bloß ins Gigantische übertragen — der oft ungeheuerliche Sieg über eine Übermacht von Feinden, der unsern unvergleichlichen Truppen zu verdanken ist, etwas gewesen, das an die ruhmvollen Tage von Morgarten und Sempach erinnern könnte! Ist's denn von ungefähr, daß die stärksten vaterländischen Töne des deutschen Schiller wach wurden und hell in der

deutschen Volksseele wiederklangen, als der Dichter die Geschichte von der Gründung der alten Eidgenossenschaft im stillen Waldeswinkel am Vierwaldstätter See im Geiste wieder miterlebte! Das sind die unwägbaren und unmeßbaren Kräfte, die in der schweizerischen Volksseele ihr Wesen haben, wenn das kleine Volk mit seiner unvergleichlichen Geschichte und seiner über alles geliebten Heimat jetzt dem Riesenkampf des großen Nachbarn mit verhaltenem Atem zusieht und sich seiner wunderbaren Kraftentfaltung miterfreut — unbeschadet aller politisch hochzuhaltenden Neutralität.

Darum schauen wir aus Kampf und Streit, Not und Tod unseres ringenden Deutschland immer wieder hinüber in das Land der freien Berge und seiner vaterlandsliebenden Bewohner, freuen uns so mancher Zeichen der Achtung und des Mitgefühls aus ungeblendeten Augen und unvoreingenommenen Herzen, lassen der unter schweren Kriegsopfern materieller Art ernst und freudig wahrgenommenen Neutralität alle und jede Achtung und Wertung widerfahren, sagen es mit heißem Dank vor aller Welt, was die Schweiz, auch die französische, selbst schwer heimgesucht, an unseren Gefangenen getan hat und immer wieder tut, haben auch alles Verständnis für die wertvollen künftigen Dienste, die dieses neutrale Land, das nicht aus Schwäche, sondern mit Ernst und Willen seine Neutralität als geschichtliche Aufgabe und sittliche Pflicht wählt und wahrt, nach dem endlichen Frieden hinsichtlich der Wiederanknüpfung abgerissener Fäden zu leisten haben wird.

Theodor Lang.

Die Lage der deutschen Kolonien in Rußland.

Im festen Vertrauen auf die Zusicherungen des Edikts der Kaiserin Elisabeth hatten im Jahre 1763 die ersten deutschen Auswanderer Rußlands Boden betreten. Einem jeden wurde 30 Dessätinen Land als Eigentum übergeben, dazu wurde ihnen freie Religionsübung für alle Zeiten, Befreiung von allen Steuern und Lasten auf 30 Jahre, Befreiung vom Militärdienst und zinsfreies Darlehn zum Erbbau von Häusern und zur ersten landwirtschaftlichen Einrichtung zugesichert. Auch die Erlaubnis zur Rückwanderung wurde gewährt, wenn ein geringer Teil des in Rußland erworbenen Vermögens zurückerstattet war. — So entstanden im Laufe der Zeit mehr als 2000 deutsche Ansiedlungen in Rußland, die sich stets der Fürsorge der Regierung

rühmen durften, und die nach den ersten schweren Jahrzehnten einen ansehnlichen Aufschwung verzeichnen konnten.

Im Jahre 1874 wurde die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt, von der jedoch die deutschen Mennoniten auf Grund ihrer religiösen Überlieferung befreit blieben. Sie konnten als Ausgleich den Sanitäts- oder Forstdienst wählen und entschieden sich für den letzteren, was sie nicht hinderte, in den verschiedenen Kriegen, die Rußland führte oder in die es verwickelt wurde (Krimkrieg 1856, russisch-türkischer Krieg 1878, jap. Krieg 1905), freiwillig ihre besten Kräfte in den Sanitätsdienst zu stellen. Die Gemeinden übten indessen Wohlfahrtspflege und Wohltätigkeit im weitmöglichsten Umfange an den zurückgebliebenen Familien der Soldaten und an den heimgekehrten Verwundeten und veranstalteten Sammlungen zur Linderung der Not. Das ehemals zugesicherte Vorrecht der Befreiung vom Militärdienst „auf ewig" ist formell seit dem japanischen Kriege nicht wieder bestätigt worden, so viel sich auch die Gemeinden darum bemühten.

Wenn man die Entwicklung der deutschen Kolonien von ihrem Entstehen an verfolgt, so wird man unschwer einsehen, daß in der Anpassung der ersten Ansiedler an fremde Boden- und Klimaverhältnisse, in der Abwehr der ständig drohenden Gefahr feindlicher Überfälle, in der Sorge um Gründung einer neuen Existenz, in der Abgeschlossenheit, die diese nach sich zog, die Beziehungen zum deutschen Mutterlande nahezu verloren gingen. Später stellten vielfach Lehrer und Pfarrer, die man aus Deutschland berief, die Beziehungen zum Mutterlande wieder her, die sich keineswegs verringerten, auch wenn Anpassungsfähigkeit und die Selbstverständlichkeit der Gewohnheit im neuen Boden Wurzel schlugen. Festhalten an Muttersprache und Glauben, Gründung deutscher Schulen, Büchereien und Zeitschriften, Jugenderziehung in deutschem Sinne waren das Ergebnis des Einflusses der Besten unter den Kolonisten. Die gegenwärtige Zeit hatte den geschichtlichen Sinn gestärkt, mit dem Bewußtwerden der Stammeszugehörigkeit waren neue Werte geschaffen, die neue geistige Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonien ergaben. Die Bestrebungen der Führer unter den Kolonisten, die vielfach in Deutschland ihre Studien gemacht hatten, waren im letzten Jahrzehnt vor allem darauf gerichtet, durch geeigneten Lesestoff einen Gedankenaustausch und damit eine neue Form der Verbindung zwischen Kolonie und Mutterland herzustellen. Es war eine neue Literatur im Entstehen, die das Verhältnis der Deutschen zu ihrer einstigen Heimat und zugleich das Verhältnis zur

neuen Heimat zu klären anstrebte und ihnen ihre Stellung beiden gegenüber anschaulicher gemacht hat. Die deutschen Kolonisten begannen, sich ihrer Eigenart sowie ihrer Lage und Pflichten nach zwei Seiten hin bewußt zu werden.

Als der Krieg am 1. August 1914 hereinbrach, fand die einsetzende Hetzarbeit der russischen Presse gegen die Deutschen in den Baltischen Provinzen und deutschen Kolonien einen aufnahmefähigen Boden im russischen Volke. Die seit Jahren laut gewordenen Anfeindungen, die hauptsächlich durch den gesteigerten Landerwerb der Kolonisten hervorgerufen, sich auch gegen die Privilegien der mennonitischen Kolonien (Befreiung vom aktiven Militärdienst) wandten, hatten ihn gut vorbereitet. Die konservative Presse forderte von der Regierung: Zwangsenteignung aller deutschen Kolonisten und Aufteilung des Landes an russische Bauern und Invaliden oder kurzfristigen Verkauf mit dem Ansiedlungsrecht in Sibirien. Die liberale, meist deutschfreundliche Presse und die Gouvernementsverwaltungen von Simferopol, Eupatoria, Taurien und Jekaterinoslaw vermochten mit einer Eingabe an die Regierung jener erbitterten Strömung nur geringen oder gar keinen Einhalt zu tun.

Im Februar 1915 wurde das anfänglich als Entwurf vorgelegene Gesetz: Die Einschränkung des Landbesitzes und die Landnutzung von Deutschen zum Gesetz erhoben, und im Gouvernement Kowno an der ostpreußischen Grenze durch Enteignung von 505 deutschen Gütern mit etwa 170000 ha Land bestätigt. Auch in polnischen Gouvernements ist dieses Gesetz durchgeführt, was sich aus strategischen Gründen noch verstehen ließe.

Unbegreiflich jedoch wird dieses Gesetz, sobald es auf die im inneren Lande gelegenen Kolonien ausgedehnt werden sollte, wie es bereits vorgesehen ist. Es wird den deutschen Reichsangehörigen und den Österreichern für die Zukunft nicht nur der Landerwerb und die Landnutzung in einer 100 bis 150 km breiten Grenzzone von Torneo längs der Grenzlinie bis hinab zum Kaspischen Meere verboten, sondern die seit nahezu 150 Jahren im Lande lebenden deutschen Kolonisten sind gezwungen, innerhalb zwei Jahren ihre Besitzungen und Landanteile zu veräußern. Da nun voraussichtlich weder das Reich noch die Bauernbank die Gelder für den Landankauf wird aufbringen können, das über 3 Millionen Hektar im Werte von 1500 bis 1800 Millionen Mark geschätzt ist, so soll die Bauernbank von der Regierung ermächtigt werden, Schuldscheine zur Zahlung auszugeben, die jedoch nicht auf

den Markt gebracht werden dürfen, welche Maßnahmen für die Koloniſten auch den finanziellen Ruin bedeuten würden.

Von dieſem Geſetz ſollen deutſche Offiziere, Kriegsfreiwillige oder die Familien ſolcher Männer, die im Kriege gefallen ſind, ausgeſchloſſen bleiben, welchem Paſſus man jedoch bei dem Gemeinſchaftsgefühl der Koloniſten wenig Ausſicht auf Erfolg geben kann.

Ein anderes Geſetz vom 24. Dezember 1914 beſchäftigt ſich mit Vorſchlägen zur Einſchränkung der deutſchen Sprache in den deutſchen Schulen. Welche Hemmung dieſes Geſetz in der Entwicklung der deutſchen Kolonien und ihrer ſeit den beiden letzten Jahrzehnten geſteigerten Beziehungen zum Mutterlande bedeuten würde, iſt heute noch nicht abzuſehen. Die deutſche Sprache ſoll fortan in den deutſchen Schulen nur noch im erſten Schuljahre geſtattet und für den Religionsunterricht freigegeben werden. War die deutſche Sprache bis zum Jahre 1891 die einzige, deren ſich die Koloniſten zur Erziehung der jungen Generation in Schule und Haus bedienten, ſo ließ die Regierung von dieſem Jahre ab die deutſche Sprache nur noch für den dritten Teil des Unterrichtes zu. Die zwangsweiſe Einführung der ruſſiſchen Sprache war bisher zur beſſeren Verſtändigung mit der Umgebung den Koloniſten nur zum Vorteile geweſen. Im Hauſe, und im Verkehr untereinander, beim Gottesdienſt und Unterricht wurde um ſo treuer an deutſcher Sprache und der Pflege deutſchen Gedankenaustauſches feſtgehalten. Wird auch die Änderung im Schulunterrichte, die durch die neue Geſetzgebung heraufbeſchworen, das augenblickliche Syſtem nicht allzufühlbar verändern, ſo beſteht doch die Möglichkeit, daß durch rigoroſe Maßnahmen voreingenommener ruſſiſcher Beamte, denen für gewöhnlich die Kontrolle unterſteht, die deutſche Schule und mit ihr das Deutſchtum in ſeinem innerſten Weſen getroffen würde.

Wer es beurteilen kann, welche einſchneidenden Veränderungen alle jene angedeuteten neuen Maßnahmen nach ſich ziehen, der wird vor allem an die Pflege des Deutſchtums in den Kolonien der 1766 eingewanderten Herrnhuter Brüdergemeinde Sarepta an der Wolga und an die 1789 erſtmalig eingewanderten Mennonitengemeinden denken, die im Süden und ſpäter an der Wolga angeſiedelt wurden und die auf Grund ihrer religiös-ethiſchen Überlieferung die Entwicklungsſtufe zu höherer Kultur in deutſcher Sprache und Anſchauung erkannten und pflegten. Die erfreuliche Entwicklung dieſer Kolonien iſt weithin bekannt geworden, ſie vermochten ſogar den umliegenden,

später gegründeten Kolonien zu schnellerem Aufschwunge zu verhelfen. Die rühmliche Organisation der deutschen Ansiedlungen wurde vielfach vorbildlich für die Bestrebungen, den russischen Bauernstand zu heben, ja, ein Geschichtsschreiber behauptet, „die russischen Behörden seien sich stets darüber einig gewesen, daß die deutschen Kolonien zu den reichsten und am besten organisierten Ansiedlungen in Rußland, ja nicht nur in Rußland allein, sondern in der ganzen Welt gehören".

Vom 17. März d. J. besteht eine Verordnung an die Generalgouverneure, die in ihren Bezirken wohnhaften Deutschen aufzuzeichnen und zur vereinzelten Ansiedlung zur Disposition zu stellen. Ein solcher Versuch wurde schon einmal in früherer Zeit von der Regierung gemacht, als man im Süden die Juden in ackerbautreibende Kolonien anzusiedeln sich bestrebte. Es wurden ihnen deutsche Musterwirte zugeteilt, die ihre Aufgabe zwar nicht ohne Erfolg durchgeführt haben, jedoch sobald als möglich ihre deutschen Kolonien wieder aufsuchten.

Die neuerdings ausgegebene Verordnung weicht jedoch wesentlich in ihren Motiven von der ehemaligen Bestimmung ab, und wie sich das Resultat im Empfinden der Kolonisten äußern wird, ist heute noch nicht zu berechnen.

Es ist zu erwarten, daß die russische Regierung noch weitere Bestimmungen folgen lassen wird, auf die dann wohl die letzten Konsequenzen der Kolonisten folgen werden.

Man kann annehmen, daß Deutschland trotz eigener Bedrängnis den Stammesbrüdern im Osten im Ringen um ihre gefährdete Existenz, um ihr gefährdetes Deutschtum mit Rat und Tat zu Hilfe kommen wird. Helga Nicolassen.

Die Stunde der Erlösung.

Bilder aus den Schreckenstagen von Mitau.

Von einer Baltin.

Ein Jahr lang haben wir in einer sittlichen Vorhölle gelebt. Von Mißtrauen, Verrat, Angeberei, Lug und Trug umgeben. Und was noch schlimmer, vielfach selbst zum Lügen gezwungen, jedenfalls zum Theaterspielen. — Mit all unseren Gefühlen ganz auf deutscher Seite, weil wir Deutsche sind und nicht Slawen, mußten wir doch Kaiser und Reich Treue halten, mußten unsere Männer, Brüder und Söhne gegen Deutschland in den Kampf ziehen lassen, mußten unsere Arbeit

in den Dienst der russischen Armee stellen, mußten Hab und Gut hergeben, — vielfach einfach dem Verderben, Verhungern preisgegeben, nur damit nicht der „Feind" davon etwas Gutes haben könnte. Und dafür, daß man das alles gehorsam tat, weil wir Deutsche ein Pflichtgefühl haben, das uns zwingt, der Obrigkeit zu gehorchen, wurde man auf Schritt und Tritt belauert, behorcht, verdächtigt, verleumdet, unsere Sprache verboten, zuletzt doch sogar in geschlossenen Briefen — ein gehetztes Wild waren wir, den Hunden preisgegeben, schutz- und rechtlos — und trotzdem unserem Gewissen, unserer Pflicht treu — weil wir Deutsche sind! — Es läßt sich gar nicht aussprechen, und ich glaube auch unmöglich nachfühlen, was wir durchgemacht haben; das muß man erlebt haben. Hoffend und sehnend waren unsere Blicke auf Deutschland gerichtet, nahte die Rettung oder mußten wir untergehen? Einmal, im April, glaubten wir uns schon gerettet; atemlos, zitternd warteten wir auf unsere Retter, die vor den Toren Mitaus waren — es war eine bittere Enttäuschung, und die Schläge, die hier dann uns Unschuldige trafen, waren härter denn je: Die Angebereien häuften sich in beängstigendem Maße, Unzählige wurden ganz unschuldig, nur auf aus der Luft gegriffene Lügen hin ins Gefängnis geworfen — von Untersuchung war meist keine Rede; nach einigen Wochen, während welcher sie oft dem Verhungern nahe gewesen, weil die Kost so maßlos schlecht war, wurden sie dann freigelassen, vielfach auch in die Verbannung geschickt.

Zur Nachtzeit drang Gendarmerie in die Wohnungen und nahm Haussuchungen vor, wobei die nichtigsten Dinge verdächtig sein sollten — man verlernte jedes Erstaunen, jedes Fragen nach einem Rechtsgrund aller schlechten Behandlung, der ja auch nie vorlag. Alter Haß und ohnmächtige Wut hatten sich zusammengetan, um uns zu verderben. Pläne machte man längst nicht mehr, man lebte von einem Tag zum andern und dankte Gott, wenn einer vorüber war, der nicht neue Schreckensbotschaften von Verhaftungen, Verbannungen und Gewaltmaßregeln gegen uns Deutsche hier gebracht. — Endlich, nach einem Jahr der steigenden Verfolgung und Qual, erbarmte sich Gott unser und schickte uns die Rettung. Am Jahrestage der Kriegserklärung zogen die deutschen Truppen hier in Mitau ein. Seitdem sind wir wieder Menschen, — befreite, dankbare, aus tiefster Finsternis ans Licht gerettete Menschen. — Wohl kann für uns noch nicht alles Licht sein, — zu viele von uns sind noch auf der andern Seite, und Sorge und Angst um sie lasten schwer auf unserem Herzen. Aber Glaube und

Zuversicht sind durch die eigene wunderbare Errettung so gestärkt, daß wir voller Hoffnung auf die Unsern warten und wissen, Gott wird auch sie nicht verlassen.

H. mußte in S. eine „Evakuation" über sich ergehen lassen. Die ganze schöne Herde, soweit sie noch nicht requiriert war, wurde ihr genommen, mit großer Mühe und andern Hilfsmitteln konnte sie drei Kühe zurückbehalten, um doch wenigstens dem Knecht und auch Familien, die kleine Kinder hatten, etwas geben zu können; denn da die Leute dort im großen Hof kein Vieh haben, sondern auf Milchdeputat stehen, so wären die kleinen Kinder zum mindesten wohl alle umgekommen. Alle Pferde und der gesamte Viehbestand, Rinder, Kühe, Schafe, Schweine, ja selbst Hühner, Gänse und Enten mußten fort — zu Tausenden wurden sie fortgetrieben aus dem bedrohten Bereich; was sie fressen sollten, war ganz gleichgültig, aber jeder requirierten Kuh, die nicht einmal bezahlt wurde, mußten 60 Pfund gutes Heu mitgegeben werden; war es nicht da, so mußte es für schweres Geld beschafft werden. Es waren einfach himmelschreiende Zustände. Manche Familien gingen in die Wälder mit ihren Tieren, aber die meisten flohen vor dem drohenden Feind und seinen Greueltaten. In den Gesinden sollten 2 Pferde und ein Fuhrwerk, auf den Gütern 4 Pferde und 2 Fuhrwerke bleiben, die der Krone zur Verfügung standen; es sollten alle Vorräte an Getreide, Kartoffeln, Heu, sogar Fleisch, Salz und Gemüse, überhaupt alle Vorräte fortgeschafft oder vernichtet werden, die Felder umgepflügt und alles Wachsende vernichtet werden. Ja, es hat sogar der Befehl vorgelegen, alle Gebäude und Wälder niederzubrennen. Nun, gottlob kamen die Deutschen zu schnell herein, ehe alle diese Befehle ausgeführt werden konnten. Unsere Heimat, unser Gottesländchen, wäre sonst zur Wüstenei geworden. Auch so ist schon übergenug geschehen.

Mitau war voll von Militär. Der ganze Ritterschaftsausschuß und der Kreditverein mußten fort; mancher ging auch freiwillig mit, aber die große Mehrzahl blieb, obgleich man sich bewußt war, daß es für uns Deutsche sehr ernst stand. Einmal war hier schon eine Deutschenhetze im letzten Augenblick verhütet worden. — Dann war etwa vierzehn Tage alles still, nur unaufhörlichen Kanonendonner hörte man, und daß die Deutschen zwölf Werst, stellenweise noch näher von hier, sich befestigt hätten. Manche Schwarzseher glaubten schon, daß es wieder nur eine Scheinbewegung wie im April sei und sie gar

nicht kommen würden. Jede Postverbindung war unterbrochen, meist war die Eisenbahn für Personenverkehr gesperrt, nur ab und zu durfte ein Personenzug gehen. Am 5. Juli war Tuckum besetzt worden. Nun ging es ernstlich los. Die Polizei zog ab, und es wurde, wie schon im April, schnell eine Bürgerwehr gegründet. Der „sieghafte Rückzug" begann, aber da jetzt an verschiedenen Stellen dafür bereits Brücken über die Aa geschlagen waren, so war der nicht so zusammengedrängt und sichtbar wie im April. In der Nacht vom 18. zum 19. Juli wurden hier alle Fabriken, Elektrizitätswerke, der Bahnhof mit seinen sämtlichen Werkstätten und Nebengebäuden gesprengt oder niedergebrannt. Alle Holzstapelplätze ließ man mit Hilfe von viel Petroleum gleichfalls in Flammen aufgehen, natürlich brannten auch viele Wohnhäuser mit ab. Es war entsetzlich! Am Vormittag durchzogen trunkene Kosaken und andere im Waffenrock steckende russische Horden die Straßen, plünderten die Läden, drangen sogar in einzelne Wohnungen und bedrohten die Deutschen; einer Frau wurde auf der Straße von einem Kosaken der Schädel gespalten. Gottlob hatte ein deutscher Flieger am Morgen früh die Zerstörung hier gesehen und Nachricht gebracht, daraufhin waren dort Telegramme gewechselt worden und der Befehl gekommen, sofort Mitau zu nehmen. Um die Mittagszeit etwa ging die Beschießung los. Die Granaten heulten, es war ein Getöse, wie es von uns allen wohl noch nie jemand gehört. Dazwischen noch die letzten Sprengungen der Eisenbahnbrücken. Was nur konnte, war in die Steinhäuser geflüchtet, viele in die Keller. Schon gegen 4 Uhr hielten die Deutschen von den verschiedensten Seiten ihren Einzug in die Stadt. Aus durchaus glaubwürdigen Quellen hörten wir nachher von verschiedenen Seiten, daß um 5 Uhr eine Deutschenhetze hatte stattfinden sollen. Nun, ob wahr oder nicht wahr, — daß wir in *größter* Gefahr waren, zeigte die Vormittagsstimmung, und wir alle hatten das Gefühl, daß Gott uns in den deutschen Truppen unsere Lebensretter geschickt hatte. Dies Gefühl brach sich mit so hoher Urgewalt Bahn, daß die Retter mit Jubel empfangen wurden, mit Willkommengrüßen, Zigarren, Speisen und Labetrunk ihnen entgegengelaufen wurde.

Jubelstürme, Lob- und Danklieder durchtoben das Herz. Die Deutschen in Mitau! Unser Mitau, wir Balten hier in deutschen Händen, in deutschem Schutz! Deutschland zu uns gekommen, frei, frei! Wer dies Jahr nicht durchlebt hat, kann es nicht fassen, was das für ein Gefühl war, und was das für ein Gefühl *ist*. Ich hatte und habe das Gefühl, gar nicht von den Knien aufstehen zu sollen, für

so viel haben wir Gott zu danken. Vorher hatten wir bei jedem russischen Soldaten auf der Straße das Gefühl: das ist dein Feind. Jetzt ist jeder Soldat unser Freund und der Beschützer. Vorher ging man stumm und gedrückt durch die Straßen, entweder gedämpft Französisch oder leise, sich scheu nach allen Seiten umsehend, Deutsch sprechend. Jetzt trägt man das Haupt hoch: ich bin ein Deutscher, darf meine geliebte Muttersprache frei und laut sprechen! Nun hört man fast nur Deutsch sprechen — Mitau ist wieder eine ganz deutsche Stadt. Alle Straßennamen in deutscher Sprache, alle Ladenschilder, in allen Läden wird nur Deutsch gesprochen. Die deutschen Offiziere und Soldaten sollen von dem Empfang hier, von Kurland überhaupt entzückt sein und einstimmig erklären: „Dies Land geben wir nicht wieder heraus!" Gott gebe es, das ist unser aller Gebet!

Seitdem sind jetzt sechs Wochen vergangen. Große Teuerung, viele Lebens- und vor allem Beleuchtungsmittel gar nicht zu haben, keine Bahn, keine Post, auf den Gütern fast überall kein Vieh, keine Pferde, keine Leute. Die Gutsbesitzer sind fast alle auf ihre Güter zurückgekehrt. Die deutsche Verwaltung hat Arbeiterrotten gebildet, zumeist aus Kriegsgefangenen unter militärischer Aufsicht, die die Felder bearbeiten, wo gar keine Leute sind oder viel zu wenige. Die Güter haben es sehr schwer, und wie es im Winter sein wird, ist noch nicht recht abzusehen. Aber Gott wird helfen, wie er bisher geholfen hat. Die Zeit ist so groß, daß all diese Dinge wie kleine Nebensachen klingen und man diese kleinen Hindernisse und Unbequemlichkeiten, auch Sorgen, mit ganz anderem Maße mißt. Jetzt sind wir auf der Seite, auf der unser Herz, unser Lebenspulsschlag mitschlägt, wo wir hingehören. Wie wir bisher im stillen über jeden deutschen Sieg gejubelt haben, so können wir uns jetzt ganz anders derselben freuen. Und welch ein Siegeszug ist es. Herrlich! Unsere Söhne kämpfen auf jener Seite und unterliegen, und das deutsche Herz in uns kann doch nicht anders, als sich dessen jubelnd freuen, daß Deutschland siegt. Und wenn wir hier auch alle untergehen, wenn nur Deutschland siegt: so standen, so stehen wir hier noch, wir deutschen Balten. Aber nun reißt es uns mit sich, das große Deutsche Reich, reißt uns an sich und wird uns schützen und behalten, seine wiedereroberten Kinder. Wir bekommen hier jetzt reichsdeutsche Blätter und lesen sie mit Entzücken nach all dem ekelerregenden Geschimpfe und Lügengewebe des bisherigen Zeitungsstoffs, der nur noch in der Rigaschen Zeitung bestand, alles andere Deutsche war unterdrückt.

Krieg u. internationaler Nachrichtendienst.

Von Dr. W. Stein.

Die Vergiftung der öffentlichen Meinung der ganzen Welt durch die Presse spielt in diesem Kriege eine bedeutende Rolle. Es gilt ja nicht nur Deutschlands Ansehen zu untergraben, uns als die gewissenlosen Verräter jeden Rechtes, als die ruchlosen Störenfriede und die Urheber des großen Mordens hinzustellen, es handelt sich auch noch darum, die wenigen neutralen Staaten, die noch nicht auf Seiten unserer Gegner stehen, in den Vierverband hineinzulocken.

Leider stehen wir diesem schamlosen Treiben so gut wie machtlos gegenüber. Die englischen und französischen Telegraphenagenturen Reuter und Havas beherrschen unumschränkt die Welt und haben in der Tat ein „Moratorium der Wahrheit" erlassen. Aber wie ein Moratorium die Schulden nicht aufhebt, sondern dem Schuldner nur eine Frist gewährt, so hoffen wir zuversichtlich auf den Tag, der die ganze Wahrheit ans Licht bringt.

Der Schöpfer des internationalen Nachrichtenverkehrs und der Gründer des berüchtigten „Bureau Reuter" in London ist der Kasseler Herbert Reuter, dessen Sohn im April 1915 durch Selbstmord endigte. Er hielt die Welt in Knechtschaft, so daß die Verdunklung der Wahrheit durch die Engländer sogar den Franzosen unheimlich wurde. Deshalb forderte die französische Regierung im November 1900 einen Kredit von 130 Millionen Franken von der Kammer, zwecks Legung internationaler Kabellinien. In der Begründung dieses Gesetzentwurfes war ausgeführt:

„England verdankt seinen Einfluß in der Welt vielleicht mehr seinen Kabelverbindungen als seiner Marine. Es beherrscht die Nachrichten und macht sie seiner Politik und seinen Geschäften in wunderbarer Weise dienstbar. Von allen Punkten der Erde kommen die Depeschen in London an, und sie reden nur von dem englischen Handel, der englischen Industrie und der englischen Politik. Die Kabel haben kräftig dazu beigetragen, den ganzen Verkehr Englands zu entwickeln. Der Geschäftsmann in fremden Ländern kennt nur den Kurs von London; — Paris, Lyon, Marseille, Antwerpen, Amsterdam, Hamburg sind ihm unbekannt."

Mit treffenden Worten ist hier die Bedeutung der Alleinherrschaft über das Weltkabelnetz gewürdigt. Das Verdienst, sie zuerst erkannt zu haben, gebührt den Engländern. Sie haben es denn auch

verstanden, ihr Kabelmonopol gründlich auszubeuten. Nicht nur ließen die enormen Gebühren die Aktionäre Vermögen verdienen, nicht nur hatte stets und überall die englische Geschäftswelt, da alle Nachrichten über London gehen mußten, großen zeitlichen Vorsprung, dieser wurde auch noch oft genug in skrupellosester Weise künstlich vergrößert; so wurde z. B. die Nachricht von dem Tode des Sultans von Marokko 36 Stunden zurückgehalten, und Verstümmelungen und Verspätungen waren an der Tagesordnung. In ausgiebigster Weise hat sich dann König Eduard VII. des Kabels und der Telegraphenbureaus bedient und Herrn Reuter und seine Leute in den Dienst der Einkreisungspolitik gestellt. Damit schmiedete er sich die Waffe, gegen die es für uns keine Wehr gibt.

Man wird nicht behaupten dürfen, daß die einsichtigen Männer und die Führer von Deutschlands Handel und Industrie blind gewesen seien. Immer und immer wieder erhoben sie bis in die letzte Zeit vor dem Kriege ihre Stimme und forderten dringend die Verbesserung des journalistischen Dienstes für unsere handels- und wirtschaftspolitischen und weltpolitischen Interessen, für die Bekämpfung des internationalen Pressefeldzuges gegen deutsche Politik und deutsche Volkswirtschaft. Aber wie auf der einen Seite die deutsche Regierung zögernd vorging und sich auch nicht dazu verstand, die zur Gründung eines deutschen Nachrichtenbureaus erforderlichen Mittel von drei bis fünf Millionen Mark zur Verfügung zu stellen, so stießen die deutschen Privatkabelgesellschaften überall auf englischen Widerstand, den aus dem Wege zur räumen und die Landungsrechte an den verschiedenen Küsten zu erwerben, Jahre in Anspruch nahm. So besaß Deutschland denn im August 1914 nur 5500 Kilometer Staatskabel und 38 000 Kilometer Privatkabel. Die Gesamtlänge des Weltkabelnetzes betrug dagegen 531 691 Kilometer, von denen etwa 450 000 Kilometer unter englischer Kontrolle stehen. Die erste Heldentat der englischen Flotte war es denn bekanntlich, daß sie bei Ausbruch des Krieges die Kabelstränge, die von der deutschen Nordsee ausgingen, durchschnitt und damit den Nachrichtenverkehr fast völlig unterbrach.

Es hat natürlich auch vor dem Kriege eine Art internationaler Regelung des Telegraphenverkehrs gegeben. Aber der bestehende allgemeine Telegraphenverein (union télégraphique universelle), der am 17. Mai 1865 in Paris gegründet wurde, und dem England 1876 beitrat, sah nicht einmal einen Einheitstarif vor. Auch hatten die Vertragsstaaten das Recht, den telegraphischen Verkehr auf ihren

Linien jederzeit einzustellen. Bei Englands Übermacht ist der Telegraphenverein also praktisch bedeutungslos. Gegen die Zerstörung der Kabel im Kriege aber bietet auch der am 14. März 1884 wiederum zu Paris geschlossene „internationale Vertrag zum Schutze der Telegraphenkabel" keinen Schutz. Er galt nur für Friedenszeiten.

Wie in der Kabeltelegraphie, so sind wir unseren Gegnern auch in der drahtlosen Telegraphie weit unterlegen. Sie verfügten Ende 1913 im ganzen, einschließlich ihrer Kolonien, über 135 Funkenspruchstationen auf der Welt, Deutschland dagegen nur über 20. Gegen 900 Handelsschiffe unserer Feinde gegenüber 253 deutschen waren mit drahtlosen Stationen ausgerüstet. Kriegs-, Marine- und Kriegsschiffstationen sind dabei nicht gerechnet. Unsere Kauffahrteiflotte ist von den Meeren verschwunden, Dampfer und Segler sind gekapert oder liegen in neutralen Häfen fest. Unsere drahtlosen Stationen in überseeischen Ländern hat England leider auch zu vernichten vermocht. Die Verbindungen mit unseren Schutzgebieten in der Südsee, mit Süd-, Ost- und Westafrika sind unterbrochen. So sind wir von der Welt abgeschnitten.

Es besteht auch über die Funkentelegraphie ein in Berlin im Jahre 1906 geschlossener internationaler Staatsvertrag. Er betrifft aber nur den Austausch von Mitteilungen zwischen den verschiedenen Stationen und hinderte England nicht an der Zerstörung unserer Anlagen. Aber glaubt denn heute noch jemand in der deutschdenkenden Welt, daß ein völkerrechtliches Abkommen, ein Fetzen Papier, England je hindern würde, seine Macht zu gebrauchen, wo immer es ihm Vorteil bringt? Doch wird vielleicht die überlegene deutsche Technik uns eine gewisse Unabhängigkeit vom britischen Weltkabelnetze durch den Ausbau des Funkenspruchnetzes gewähren können. Hier dürfen wir nicht rasten und nicht ruhen; wir müssen unsere Funkenspruchstationen mehren, technisch fördern und vor allen Dingen sichern. Nur hierdurch werden wir für die Dauer das Lügennetz unserer Feinde zerreißen können. Gegen Zerstörung können wir aber unsere Anlagen nur schützen, wenn wir stark sind und die Macht dazu haben. Stellen wir nach dem Kriege die zerrissenen Kabellinien wieder her, legen wir neue, bauen wir Funkentürme in der ganzen Welt, sie nutzen uns nichts, solange England die See und den Kanal beherrscht. Und deshalb hängt auch die Frage des internationalen Nachrichtendienstes, die zugleich von unabschätzbarer weltpolitischer und weltwirtschaftlicher Bedeutung ist, eng mit dem uns von Bethmann Hollweg gezeigten

Kriegsziel zusammen. Wir kämpfen um die Freiheit der Meere, um einen Platz am Kanal als Basis unserer Flotte, als Ausgangspunkt unserer Seekabel. Unser künftiges Friedensziel aber kann man dahin zusammenfassen: So wie unser Wirtschaftsleben auf den organisierten Weltverkehr Einfluß suchen mußte, so muß auch der geistige Verkehr, der Weltnachrichtendienst, in universalem Sinne deutsche Kontrolle erhalten.

Die Tagung des V. D. A. in München.

Unsere diesjährige Hauptversammlung fand am 2. und 3. Oktober 1915 in München statt. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit war von lauten festlichen Veranstaltungen, Ausflügen usw. Abstand genommen. Ein großer Teil der Vertreter fand sich schon am Freitag abend zu zwangslosem Beisammensein in den Räumen des Kaffeehauses Luitpold ein, wo Prof. Dr. Offner und Justizrat Putz namens des bayerischen Landesverbandes und der Münchener Ortsgruppe die Gäste willkommen hießen.

Die Vertreterinnen unserer meist außerordentlich rührigen Frauenortsgruppen hielten unter dem Vorsitz von Frau Professor Beck-Dresden am Freitag eine stark besuchte Frauentagung, in der die Kriegstätigkeit der Frauenortsgruppen sowie die Tätigkeit der Berliner Auskunftsstelle für deutsche Frauen und Mädchen behandelt und ein Antrag auf Anstellung einer Wanderrednerin beschlossen wurde. Ein wesentlicher Teil der Beratungen galt dem jüngst gegründeten „Auslandsbund deutscher Frauen" und der Sorge, wie man einer hier drohenden Zersplitterung begegnen könne. Endlich wurde ein Antrag der Frauenortsgruppe Leipzig auf zweckmäßige Regelung der Werbearbeit angenommen.

Die Verhandlungen am Sonnabend fanden in dem mit Pilotys farbenprächtigen Gemälden geschmückten Gemeindevertretersaal des Neuen Rathauses statt.

Vormittags tagte der Hauptausschuß in vertraulicher Sitzung; nachmittags fand der geschäftliche Teil der eigentlichen Hauptversammlung statt. Die Leitung der Verhandlungen führte in beiden Sitzungen der 1. stellvertretende Vorsitzende des Vereins, Konteradmiral z. D. Necke, der durch den Hinweis auf den Daseinskampf des deutschen Volkes und auf die Größe der Aufgabe, die daraus insbesondere auch dem Verein für das Deutschtum im Ausland erwachsen ist, die Verhandlungen würdig einzuleiten verstand, so daß sie einen einmütigen und erhebenden Verlauf nahmen. An Generalfeldmarschall von Hindenburg, der seinen Geburtstag beging, wurde ein Glückwunschtelegramm gesandt.

Am Sonntag wurde im Lenbachsaale des Künstlerhauses eine Festsitzung abgehalten, die außerordentlich stark besucht war. Der 1. stellvertretende Vorsitzende, Konteradmiral z. D. Necke, entbot der Versammlung herzlichen Willkommengruß, betonte unter Hinweis auf den Ernst der Zeit die Wichtigkeit der Tagung, berichtete über die am Tage zuvor abgehaltenen Sitzungen und gedachte der großen Verdienste des von seinem Amte zurückgetretenen und von der Hauptversammlung zum Ehrenmitgliede ernannten bisherigen Vorsitzenden Exzellenz Dr. von Hentig.

Darauf stellte er der Versammlung den am Tage zuvor einstimmig erwählten neuen Vorsitzenden des Vereins, den Kaiserlichen Gesandten z. D. Exzellenz von Reichenau, vor und übergab ihm den Vorsitz. Herr von

Reichenau übernahm mit dem Ausdruck des Dankes und der Freude die Leitung des Vereins, der ihm von seiner 25jährigen Tätigkeit im Auslande her ein lieber Freund sei und gelobte, die Arbeit des Vereins in den bisherigen bewährten Bahnen fortzuführen. Er begrüßte die in der Versammlung erschienenen Vertreter der Königlich Bayerischen Staatsministerien des Äußern, des Innern, der Justiz, der Finanzen des Kultusministeriums und zahlreicher dem Verein für das Deutschtum im Ausland verwandter Vereine. Namens des am Erscheinen verhinderten Ministerpräsidenten Grafen Hertling entbot Ministerialdirektor Dr. von Müller der Versammlung einen herzlichen Willkommensgruß und betonte das lebhafte Interesse der Bayerischen Staatsregierung an der Tagung des Vereins. Rechtsrat Dr. Wölzl grüßte die Versammlung im Namen der Stadt München und wünschte der Tagung reichen Erfolg. Als Vertreter des Zentralkomitees des Roten Kreuzes in Berlin, Abteilung für Flüchtlingsfürsorge, berichtete Freiherr von Rotenhan über das segensreiche Zusammenwirken des Roten Kreuzes mit dem Verein für das Deutschtum im Auslande, wodurch es möglich wurde, für insgesamt 14000 deutsche Flüchtlinge aus dem feindlichen Auslande zu sorgen und für diesen Zweck monatlich rund 200000 ℳ aufzuwenden. Weitere Begrüßungsworte sprachen unter Betonung der gemeinsamen Interessen Universitätsprofessor Dr. Muncker als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, insbesondere des Münchener Zweigvereins, Schulrat Dr. Rohmeder namens des Präsidiums des Deutschen Wehrvereins und des Deutschbundes, Dr. Blank für die Deutsche Kolonialgesellschaft, Hofrat Sigismund für den Börsenverein deutscher Buchhändler, Hauptmann Dr. Lohmeyer als Vertreter der deutschen Schulen und Schulvereine in Belgien. Der Vorsitzende rühmte die rührige Arbeit und die hohen Verdienste der bayerischen Ortsgruppen und Landesverbände, dankte insbesondere den Vertretern der bayerischen Staatsregierung und der Stadt München für die herzliche Begrüßung und schloß seine Worte mit einem dreifachen Hoch auf Kaiser Wilhelm und König Ludwig, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Sodann hielt Generalsekretär Geiser einen Vortrag über die durch den Krieg geschaffene Lage der Auslanddeutschen, den wir in diesem Hefte ausführlich wiedergeben.

Darauf berichtete der 1. stellvertretende Vorsitzende Konteradmiral Recke über die Kriegsarbeit des Vereins, dessen Mitgliederzahl im letzten Jahre von 56892 auf 58362 gestiegen ist, während die Zahl der Ortsgruppen nunmehr 377 beträgt. Aus der vom Verein herausgegebenen Deutschen Kriegsmarke konnten bisher 150000 ℳ der Kriegssammlung überwiesen werden. Die Gesamteingänge des Vereins betrugen im letzten Jahre einschließlich durchlaufender Beträge 714271 ℳ, als Unterstützungen gelangten 302926 ℳ zur Auszahlung. Der Vorsitzende gedachte mit ehrenden Worten der vor dem Feinde gefallenen Mitglieder, deren mehrere den Verein mit ansehnlichen Vermächtnissen bedachten. Der Verein hat sich aber nicht nur der deutschen Flüchtlinge tatkräftig angenommen, sondern er ist auch mit allen Mitteln bestrebt gewesen, die Wahrheit über Deutschland ins Ausland zu tragen und die Interessen des Deutschtums auch während der Kriegszeit überall wahrzunehmen, wo das möglich war.

Als zukünftige Aufgaben des Vereins bezeichnet der Redner die Mitwirkung bei der Entschädigung der deutschen Flüchtlinge und bei der inneren Kolonisation, ferner die Ausbreitung der Schulvereine in allen Ländern, die Gründung von Raiffeisenkassen unter den deutschen Kolonisten zu deren wirtschaftlicher Erstarkung und Bestellung von Vertrauensmännern im Auslande.

Zum Schluß ergriff der neue Vorsitzende, Exzellenz von Reichenau, noch einmal das Wort, indem er seine eigenen Beobachtungen im Auslande schilderte und insbesondere den Drang der Auslanddeutschen nach deutscher Schulbildung für ihre Kinder als echtestes Kennzeichen deutschen Wesens be-

zeichnete. Hier habe der V. D. A. darum mit seiner Tätigkeit eingesetzt und hier liege auch in Zukunft sein wichtigstes Arbeitsfeld. Aus gründlicher Schulung des Geistes und ernster Jugenderziehung sei die Kraft des deutschen Volkes hervorgewachsen, von der unsere Helden im Felde heute vor der ganzen Welt einen so glänzenden Beweis ablegen.

Mit einem dreifachen Hurra auf die tapferen Truppen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei, in das die Versammlung begeistert einstimmte, schloß der Vorsitzende die Tagung. von Staden.

Die von der Hauptversammlung vollzogenen Neuwahlen und die von ihr gefaßten Beschlüsse sind bereits durch Nr. 4 der „Vereinsamtlichen Mitteilungen" sämtlichen Ortsgruppen bekanntgegeben. Wir lassen sie auch hier folgen:

1. Da der bisherige langjährige erste Vorsitzende des Vereins, Staatsminister z. D. Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz von Hentig, erklärt hatte, eine Wiederwahl mit Rücksicht auf sein Befinden und seine sonstige geschäftliche Belastung nicht annehmen zu können, wurde beschlossen, ihm den Dank des Vereins für seine erfolgreiche Leitung durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft auszudrücken. An seiner Stelle wurde einstimmig der bisherige Kaiserlich Deutsche Gesandte zu Stockholm, Exzellenz von Reichenau, zum ersten Vorsitzenden gewählt, der die Wahl angenommen hat. Im übrigen blieb die Besetzung des Hauptvorstandes unverändert bis auf die Ersetzung des Vertreters des Landesverbandes Baden durch den des Landesverbandes Thüringen — gemäß § 15 der Satzung —, da der Landesverband Thüringen im verflossenen Jahre der drittstärkste des Vereins geworden ist.

2. In den Hauptausschuß des Vereins wurden zugewählt die folgenden Persönlichkeiten: Rittergutsbesitzer Broedrich-Kurmahlen, z. Zt. Berlin, Wiesbadener Hof, Dr. jur. Hermann Engel-Zehlendorf, Schützenstr. 26, Frau Professor Geifrig-Korodi, Friedenau, Goßlerstr. 8, Konteradmiral Grumme-Douglas-Rehdorf bei Königsberg i. d. Neumark, Dr. phil. Hennig-Friedenau, Schmargendorferstr. 24, Generalleutnant z. D. Exzellenz Imhoff Pascha, Berlin, Westarpstraße 1, Geh. Oberkonsistorialrat Dr. jur. Kapler-Steglitz, Belforter Str. 40, Frau Geheimrat Klein-Karlsruhe, Kaiserstr. 2, Reg.-Assessor von Keudell-Berlin, Flensburger Str. 6, General Körner-Berlin W 15, Kaiserallee 210, Prof. Dr. jur. Paalzow-Friedenau, Lauterstr. 12, Geheimrat Professor Dr. Schiemann-Berlin, Tauentzienstr. 7a, Oberlehrer Schleicher-Dessau, Muldestr. 2, Konteradmiral z. D. Schlieper-Charlottenburg, Württemberg-Allee 27, Verlagsbuchhändler Schwartz-München, Paul-Heyse-Str. 26, Frau E. Spitzer-Heidelberg, Helmholtzstr. 2, Direktor Thiemann-Grunewald, Königsallee 59, Beigeordneter Treutlein-Crefeld, Admiral z. D. von Truppel, Kaiserl. Gouverneur a. D., Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Straße 19, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Würzburger-Dresden, Walderseeplatz 7.

3. Der Haushaltplan für 1915, der sich in Einnahme und Ausgabe mit 124 500 ℳ ausgleicht, wird genehmigt.

4. Auf Antrag des Herrn Dr. Faul-Dresden wurde beschlossen: Der Hauptausschuß ist zur Erledigung der in § 25, Ziffer 3 und 4, der Satzung bezeichneten Geschäfte (§ 26, Ziffer 1) spätestens Ende Januar 1916 einzuberufen. Die Hauptversammlung genehmigt, daß der in dieser Sitzung von dem Hauptausschuß angenommene Haushaltplan bis zur endgültigen Verabschiedung (§ 29, Ziffer 5) Grundlage der Verwendung für die Vereinsmittel (§ 40, Abs. 1) bildet.

5. Dem Ausschuß für die hilfsbedürftigen Deutschen Galiziens und der Bukowina, Geschäftsstelle Leipzig, wurde aus den Überschüssen der Vertriebsabteilung für seine Hilfsarbeit weiter 10 000 ℳ bewilligt.

6. Für den Ort der nächsten Hauptversammlung wird auf Einladung der Freiburger Ortsgruppe hin Freiburg i. Br. bestimmt.

Rundschau über das Deutschtum im Ausland

Treue um Treue.

Das folgende stimmungsvolle Gedicht ist aus Brasilien als Begleitwort mit einer Liebesgabe für Kriegerwitwen und Waisen in Stuttgart eingetroffen.

Der Heimat fern in Deutschlands schwerster Zeit!
Ach daß kein Sturmwind uns nach Hause trägt,
Daß uns die Sehnsucht nicht die Flügel leiht! —
Die Meere sperrt des Briten Wachsamkeit,
Der vor die Häfen seine Kreuzer legt.
Wir müssen bleiben, ist's uns auch noch so leid.

Der Heimat fern in Deutschlands größter Zeit!
Wir bleiben klein, da sich zum Höchsten hebt
Des Stammvolks Kraft, zum äußersten bereit
Zu opfern Gut und Blut im heiligen Streit.
Da glutheiß durch Millionen Herzen bebt
Ein Wille: Sieg in deutscher Einigkeit.

Der Heimat fern in Deutschlands Drangsalszeit!
Und doch auch nah, ihr Brüder in der Wehr,
Ihr Helden ohne Furcht, dem Tod geweiht,
Ihr Kämpfer in dem blutbefleckten Kleid,
Ihr Witwen, Waisen — nehmt von über'm Meer
Das Liebeszeichen unserer Dankbarkeit.

Die Widmung stammt von einem schwäbischen Landsmann, Dr. Aldinger in Hammonia, der als Pfarrer und Schulinspektor sich seit bald einem Jahrzehnt die größten Verdienste um das Deutschtum in Südamerika erworben hat.

Die beiden letzten Zeilen — — „Nehmt von über'm Meer das Liebeszeichen unserer Dankbarkeit" — haben einen besonderen Sinn, denn die Liebesgabe kam aus dem Bezirk Blumenau, der vor einigen Jahren schwer unter Wassersnot zu leiden hatte und damals Hilfe aus der alten Heimat — unter Mitwirkung des Reichskanzlers — erfahren durfte.

Wer hätte gedacht, daß die schwer geschädigten Volksgenossen drüben so bald in die Lage kämen, ein „Liebeszeichen ihrer Dankbarkeit" im Reich anbringen zu können.

Es soll ihnen unvergessen bleiben. Reihlen-Stuttgart.

Soll die deutsche Mission aus englischen Gebieten weichen?

Diese Frage möchte man zunächst bejahen. England, das sich auf sein Christentum und seine Missionsarbeit so viel zugute tut, hat durch die Entfesselung des Weltkrieges und durch die abscheuliche, von englischen Missionsleitern nachträglich gebilligte und beschönigte Behandlung deutscher Missionare in beschränkter Selbstsucht den christlichen Gedanken verleugnet und das Missionswerk aufs schwerste geschädigt. Wozu sollen deutsche Missionsgaben noch ferner in englische Kolonien fließen? Wozu sollen deutsche Missionare sich noch ferner abmühen, britische Untertanen zu erziehen und zu Christen und brauchbaren Menschen zu machen? Sollte man nicht alle deutschen Missionen aus britischen Gebieten zurückziehen und sie ausschließlich in deutsche Kolonien schicken?

Nein. Ein solcher Schritt wäre kurzsichtig und sowohl für das Missionswerk als auch für das Ansehen und die Weltgeltung Deutschlands ein schwerer Fehler. In den Berliner Missionsberichten führt Missionsdirektor Dr. Axenfeld

die Gründe an, die gegen eine solche Maßnahme sprechen. Unberechenbare moralische und wirtschaftliche Werte würden damit verlorengehen, die durch die Arbeit und Opferwilligkeit von Generationen geschaffen worden sind. Besteht doch die deutsche Mission in Britisch-Indien bereits seit mehr als 200 Jahren! Hunderttausende von Eingeborenen in Indien, Südafrika und anderen britischen Kolonien hängen geistig und materiell von den deutschen Missionen ab und würden an Deutschland vollständig irre werden, wenn man sie im Stiche ließe. Und die meisten von ihnen wissen sehr wohl zwischen Deutschen und Engländern zu unterscheiden! Auf die Missionsarbeit verzichten wäre ebenso verfehlt, wie wenn der deutsche Kaufmann und die deutsche Industrie für alle Zukunft auf die Ausfuhr nach britischen Kolonien verzichten würden. Je größer der deutsche Anteil an der Weltmission ist, desto größer wird auch der Einfluß Deutschlands in der Welt werden.

Das wiedergefundene Österreich.

Es klingt wie ein Scherz und ist doch wahr: Nach 48 Jahren ist das amtliche Österreich wiedergefunden worden. Seit dem Ausgleich von 1867 hatte man die Bezeichnung „Österreich" amtlich nicht mehr gebraucht. Wohl gab es ein amtliches „Ungarn", aber die übrigen Länder der Habsburgischen Krone wurden amtlich „Die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder" genannt. Nun aber gibt es wieder ein amtliches „Österreich", das auch ein neues gemeinsames Wappen erhalten hat.

Freilich, einen Titel führt Österreich nicht, da man es weder Kaiserreich noch Königreich nennen wollte. Das schadet aber nicht; auch das Deutsche Reich führt keinen Titel, auch hier ist der Kaisertitel persönliches Attribut des Herrschers. Trotzdem ist das Deutsche Reich weltbekannt; man nennt es draußen einfach „Deutschland". Deutschland, Österreich, Ungarn: diese drei Namen werden in Zukunft immer zusammen genannt werden. Ob sie sich später auch einen gemeinsamen Titel beilegen, etwa „Die Mittelmächte" oder „Mitteleuropa", das wird sich finden. Die Hauptsache ist, daß „Mitteleuropa" da ist. Und es ist da, ein vollausgetragenes Kriegskind, ein Herkuleskind unter den Völkern, das, kaum geboren, ein halbes Dutzend Schlangen abwürgt!

Deutschnationaler Verein für Österreich.

Dieser Verein, der auf eine zwanzigjährige unverzagte deutsch-völkische Arbeit zurückblickt, hatte an seinem heurigen Jahrestage von festlichen Veranstaltungen naturgemäß Abstand genommen. Um so stärker war der Eindruck der gewaltigen Versammlung im Wimbergersaal in Wien, die sich zu einer machtvollen Kundgebung des deutschen Gedankens in der alten Kaiserstadt gestaltete. Viele Abgeordnete, Bürgermeister, Parteiführer, Vereinsvorstände und andere leitende Persönlichkeiten Wiens und Österreichs wohnten der Versammlung bei, Vorträge aus dem Munde erlesener Redner wurden mit regster Aufmerksamkeit und starkem Beifall aufgenommen, und einmütige Entschlossenheit beherrschte die tausendköpfige Menge deutscher Männer.

Der Reichsratsabgeordnete K. H. Wolf leitete die Verhandlungen. Über die handelspolitische Zukunft sprach der Abgeordnete Pacher, der eine Einigung zwischen Deutschland und Österreich über die Handelspolitik als notwendige Voraussetzung des inneren Ausbaus der österreichischen Wirtschaftspolitik sowie des wirtschaftlichen Verhältnisses zu Ungarn erklärte. Bezirksschulrat Hödl würdigte die Bedeutung der zwanzigjährigen Arbeit des Vereins für Volk und Staat; Dr. Ritter von Wotawa und Kornelius Vetter behandelten die Teuerung in Österreich, die eine Folge mangelhafter Ordnung im Wirtschaftsleben ist. Zuletzt sprach Wolf über die Kriegslage, über die politischen Begleiterscheinungen des großen Krieges und die Lehren, die daraus

von der Staatsverwaltung für alle Zeiten gezogen werden müssen. Mangel an Voraussicht habe dem Staate schon schwere Opfer gebracht, die Lehren des Weltkrieges müssen den Staat aber vor weiteren Opfern bewahren. Nachdem der Redner noch die durch den Wuchergeist angerichteten Schäden im Innern des Reiches, sowie die Zensurmißstände gekennzeichnet, schloß er mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß vor allem das deutsche Volk in Österreich der Früchte des großen Sieges, an dem heute niemand mehr zweifeln kann, teilhaftig werde. — Jubelnder Beifall folgte den Worten K. H. Wolfs, und mit unserem alten Kampf- und Siegeslied „Die Wacht am Rhein" schloß die denkwürdige Versammlung, die ein Zeichen der Kraft und Zuversicht der deutschnationalen Bewegung in Wien gewesen ist.

Der neue Deutschösterreichische Städtebund.

Am 24. September ist in Wien ein Werk von großer wirtschaftlicher, politischer und deutsch-völkischer Bedeutung geschaffen worden: weit über 100 deutsche Stadtgemeinden Österreichs, mit der Reichshauptstadt Wien an der Spitze, haben sich zum „Deutschösterreichischen Städtebund" zusammengeschlossen, der alle unter deutscher Verwaltung stehenden Städte Österreichs, große und kleine, umfaßt. Die „Ostdeutsche Rundschau" begleitet die Gründung mit folgenden politisch bemerkenswerten Sätzen:

„Die Verweser des Staates, die berufen sind, über die Gestaltung der Dinge nach dem Kriege zu beraten, werden diese Stimme des deutschen Städtetages nicht überhören dürfen. Gerade in der Zeit des Krieges haben sich die deutschen städtischen Gemeinwesen als wahre Festungswerke der Kriegsfürsorge auf allen Gebieten im eigenen Lande bewährt. Die deutschen Städte haben durch ihre Vertreter und ihre Bürger in diesem Kriege mehr geleistet, als von ihnen durch Gesetze und Verordnungen verlangt werden konnte. Die deutschen Städte haben oft über ihre Kräfte hinaus daheim Kriegsdienst geleistet. Diese deutschen Städte haben sich damit ein Anrecht erworben, daß ihr Wort, ihr Wunsch besonders gehört werde, wenn es gelten wird, die Verhältnisse im Innern und nach außen nach dem Kriege zu ordnen und neu zu gliedern.

Von Parteien und Parteiunterschieden war auf dem Städtetage keine Rede. Man fragte den einzelnen nicht, welcher Gesinnung er in politischer Richtung war oder ist, die Gegensätze schienen überbrückt, ja beseitigt. Sie sind es nicht! Sie sollen auch gar nicht beseitigt werden, aber durch den Städtetag ist unwiderlegbar dargetan worden, daß ein Zusammenschluß aller Deutschen in diesem Reiche in gemeinsamer Richtung möglich ist. Eine gar bedeutsame Einigung konnte auf diesem ersten großen Städtetage erzielt werden, ohne daß es Widerspruch gegeben hätte. Man hat sich, ob sonst im politischen Leben links oder rechts oder in der Mitte stehend, in dem Verlangen geeinigt, daß zur Wahrung der wirtschaftlichen Wohlfahrt aller Bevölkerungsschichten die Schaffung eines innigen wirtschaftlichen Verbandes zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche notwendig ist. Dieses Verlangen, vom Deutschen Städtetage nach einmütiger Beschlußfassung gestellt, dünkt uns denn doch wertvoller, maßgebender, als die Meinung von Kreisen, die bei der Beurteilung dieser Frage zunächst, wenn nicht gar ausschließlich, nur ihre eigenen Anliegen vor Augen haben. Die wirtschaftliche Wohlfahrt der gesamten Bevölkerung verlangt die Schaffung eines innigen wirtschaftlichen Verbandes mit jenem Staate, dessen Heere mit den unseren auf den Schlachtfeldern kämpfen Schulter an Schulter, im vollsten Sinne des Wortes."

Ein deutscher Geschichtsprofessor der Karpathenländer.

Viele unserer Leser kennen den Roman „Die Tochter des Erbvogts" (Stuttgart 1914, Deutsche Verlagsanstalt), der zu den gediegensten

und erfreulichsten Erscheinungen der neuen deutschen Erzählungsliteratur gehört. Der Verfasser ist kein anderer als der während der Kriegszeit vielgenannte Professor Dr. R. F. Kaindl, Rektor der Universität Czernowitz, der bedeutendste Geschichtsforscher der Karpathenländer und der beste Kenner des über diese Länder verstreuten Deutschtums. Kaindl ist zum Proffesor der österreichischen Geschichte an der Universität Graz ernannt worden. Die karpathenländischen Deutschen verlieren in ihm ihren bedeutendsten Führer, der sowohl als Gelehrter und Schriftsteller wie auch als Redner und Organisator hervorragend gewirkt hat. Professor Kaindl steht gegenwärtig im 49. Lebensjahre. Vor zwei Jahren hat er sein 25jähriges Jubelfest als Schriftsteller und Gelehrter gefeiert, aus welchem Anlaß eine ganze Reihe von Blättern seine großen Verdienste um die Geschichtsforschung seiner buchenländischen Heimat und den engeren Zusammenschluß der Karpathendeutschen, insbesondere auch durch die von ihm ins Leben gerufenen Tagungen gefördert, würdigte. Sein großes Werk „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", in dem auch die ungarländischen Deutschen ein Werk haben, das sie als geschichtliche Einheit zusammenfaßt, ist in einem deutschungarischen Blatte als „nationales Rettungswerk" erklärt worden und verdient diesen Ehrennamen wie keine zweite Arbeit auf diesem Gebiete. Indem wir Professor Kaindl zu seiner ehrenden Berufung nach Graz herzlich beglückwünschen, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß der hervorragende Volksmann und Gelehrte dem Karpathendeutschtum und den von ihm geschaffenen Tagungen auch in der Zukunft treu bleiben wird.

Deutsche Hauptstellenvermittlung Österreichs.

Die vor vier Jahren begründete „Deutsche Hauptstellenvermittlung Österreichs", die ihren Sitz in Wien VI hat, widmet sich mit steigendem Erfolge der für das deutsche Volkstum hochwichtigen Aufgabe, durch umsichtige Stellenvermittlung zu verhüten, daß tschechische Minoritäten in deutschen Gebieten durch Einführung tschechischer Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge zu einer für das Deutschtum bedrohlichen Zahl anwachsen. Aus dem vierten Geschäftsbericht entnehmen wir, daß allein die Hauptgeschäftsstelle — die übrigens auch vom Verein für das Deutschtum im Ausland mit 600 Kr. unterstützt wurde — 16 963 (gegen 4972 im Vorjahre) Angebote, 18 403 Gesuche (im Vorjahre 8228) und 10 547 Vermittlungen (im Vorjahre 3943) zu verzeichnen hatte. Bei den starken Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkte, die der Krieg besonders in Nordböhmen verursacht hat, ist die Tätigkeit der Deutschen Hauptstellenvermittlung von größtem Segen gewesen; die Arbeit der deutsch-völkischen Schutzvereine würde ohne diese Stellenvermittlung zum Teil verlorene Mühe sein.

Reichsdeutsche Unterstützung für Westböhmen.

Der rührige Westböhmische Gau VII des Deutschen Schulvereins hat den Tätigkeitsbericht über das Vereinsjahr 1914, das zwölfte seines Bestehens, veröffentlicht. Von seiner Gesamteinnahme im Betrage von 18 330 ℳ stammen aus dem Deutschen Reich 10 000 ℳ, die der Verein für das Deutschtum im Ausland gespendet hat.

Anerkennung deutscher Kolonisten.

Wie den „Deutschböhmen-Mitteilungen" aus Bosnisch-Gradiska geschrieben wird, hat der bosnische Landeschef, General von Sarkotic, kürzlich die deutschen Kolonien in Rudolfstal und Windhorst besucht. Die deutschen Kolonisten, deren rationelle Bodenpflege als vorbildlich für die eingeborenen Grundbesitzer gilt, waren in ihren Bestrebungen stets nur gering unterstützt worden. Nunmehr sprach der Landeschef ihnen für ihr lobenswertes Wirken seine vollste Anerkennung

aus und versprach, nach Beendigung des Krieges die Kolonien in jeder Hinsicht fördern zu wollen! — Die deutschen Kolonisten in Bosnien, die eine etwa 35-jährige Kulturarbeit geleistet und große Bodenflächen Bosniens nutzbar gemacht haben, sind in 19 Gruppen geteilt und zählen insgesamt 8000 Köpfe.

Niedersächsische Siedlungen im südlichen Polen.

Dem „Archiv für Innere Kolonisation" schreibt Vizefeldwebel Arnold Künne aus dem Felde: „Immer und immer wieder polnische, polnisch-jüdische oder ähnliche Laute hatten wir gehört und trauten unseren Augen und Ohren nicht, als wir beim Vormarsche der Armee Mackensen ein richtiges deutsches Dorf antrafen. Die an deutsche Vorbilder erinnernde uralte, schmucklose Holz-Dorfkirche, die urdeutschen Hofanlagen, die echt deutschen Namen (natürlich in russischer Schrift) über den Haustüren, wie Teichgräber, Ritter u. a. m., muteten uns heimatlich an. Aber erst das fast reine Hochdeutsch, insbesondere des weiblichen Teiles der wenigen von den Russen zurückgelassenen Bewohner ließ uns die Umgebung vergessen, und wir fühlten uns ganz heimisch, wenn auch nur für die kurze Marschrast.

Bei dem wohl gewandtesten Kolonisten, so nannten sie sich, dem Bauern Teichgräber, stellte ich in längeren Unterhaltungen fest, daß es sich hier um Nachkommen von Bauern, die vor langer Zeit aus dem Hannoverschen ausgewandert waren, handelte, also um Niedersachsen. Teichgräber selbst hatte pflichtgemäß seine 4 Jahre als „schwerer Artillerist" in Sebastopol gedient und bekleidete jetzt den Ehrenposten eines russischen Flurauffehers oder Dorfältesten. Er konnte sich geläufig russisch verständigen, aber am sichersten fühlte er sich in seiner Muttersprache. Auffallend war die durchweg geringe Kenntnis des Polnischen. Zwei Kinder Teichgräbers waren in Deutschland in Stellung, und somit hatte die Familie einige Verbindung mit dem Reiche.

Besonders hervorzuheben war, daß diese Siedler ohne jede Unterstützung seitens Reichsdeutscher ihr Deutschtum bewahrt hatten. Ringsum Stockpolen, ständige Bedrückung russischer Behörden — kurz: Schwierigkeiten ohne Ende, denn ein fortlaufender Verkehr mit Russen und besonders Polen war unumgänglich. So zeigte sich auch hier wieder, welch unverwüstliche Kraft dem Niedersachsentum innewohnt!" Künne meint mit Recht, daß die Haltung dieser einfachen Bauern vielen Auslanddeutschen als Vorbild zu empfehlen sei.

Von der Arbeit des Verbandes deutscher Hilfsvereine in der Schweiz.

Der Verband deutscher Hilfsvereine in der Schweiz umfaßt nach dem jüngst erschienenen Jahresbericht für 1914 22 Hilfsvereine in der Schweiz mit 3810 Mitgliedern, die an Beiträgen 34 321 Franken entrichteten (1913 waren es 3670 Mitglieder mit 31 632 Fr. Beitrag). Am deutlichsten zeigt sich die Hilfsbereitschaft der Deutschen in der Schweiz in der gewaltigen Zunahme der Einnahmen durch Spenden und Sammlungen. Im ganzen betrugen die Einnahmen dieser Art für das Jahr 1914 169 319 Fr. gegen 31 962 Fr. im Vorjahr, was eine Zunahme von 137 357 Fr. bedeutet. Die Gesamteinnahmen der Vereine betrugen im Berichtsjahre 262 939 Fr.; das sind 143 511 Fr. mehr als im vorigen Jahre. Die Gesamtausgaben für Vorort und Vereine betrugen 214 689 Fr. (102 663 Fr. mehr als im Jahr vorher). Unterstützt wurden 20 309 Personen, 9094 mehr als im Vorjahr, darunter 2350 Österreicher. Für Familiennot gaben die Vereine 115 463 Fr. aus, die heimischen Behörden spendeten 52 100 Fr. Das ist im ganzen eine Vermehrung um 85 942 Fr.

Zu der bisherigen Arbeit der Vereine ist 1914 infolge des Krieges die ihnen von den deutschen Konsulaten übertragene Auszahlung der staatlichen Kriegsnotunterstützung und sogenannten Reichsnothilfe getreten.

Der Hilfsverein Zürich, unterstützt von den Vereinen St. Gallen, Winterthur, Rorschach, Schaffhausen, Neuhausen und Einsiedeln, besorgt zum Beispiel die Auszahlung für den Konsulatsbezirk Zürich, der zehn Kantone umfaßt. Die hierzu erforderliche Summe beträgt für den Konsulatsbezirk Zürich zurzeit monatlich etwa 500 000 Fr., für die ganze Schweiz monatlich etwa 800 000 Fr.

Der Kriegsnotunterstützung zur Seite steht die Reichsnothilfe. Durch die deutsche Gesandtschaft in Bern wurde der Vorort und der Verband der Hilsvereine bald nach Ausbruch des Krieges mit der Ausrichtung einer Unterstützung an solche Familien beauftragt, deren Ernährer nicht im Kriege ist, denen aber durch die Kriegslage Arbeit und Verdienst abgeschnitten oder bedenklich vermindert worden ist. Die für diesen Zweck zur Verfügung gestellte Summe beträgt monatlich 40 000 Fr. Nach und nach sind alle Hilfsvereine in diese Arbeit eingetreten. Im ganzen sind bis heute aus der Reichsnothilfe 300 000 Fr. teils verausgabt, teils den einzelnen Vereinen vorgeschossen.

„Alle diese Zahlen", schließt der Jahresbericht, „geben wohl ein ungefähres Bild von dem äußern Umfang der Arbeit, die zu leisten war; was aber die einzelnen Hilfsvereine und ihre Mitglieder und Helfer tagtäglich im persönlichen Verkehr mit den Hilfesuchenden, im Briefwechsel und an Nachforschung, an Beratungen und mancherlei Bemühungen geleistet haben, kann durch Zahlen nicht ausgedrückt werden, es verlangt auch keinen Dank, sondern gehört zu den Leistungen, die jetzt alle ihrem Vaterland gern und freudig darbringen."

Das Deutschtum in Amerika an der Zeitenwende.

Die Nachricht von dem „Deutschen Tag" im Lunapark zu Cleveland, Ohio, wo über 40 000 Menschen eine überwältigende Massenkundgebung veranstalteten, ist kürzlich auch durch die deutschen Blätter gegangen. Pastor A. J. Franz hat bei dieser Gelegenheit eine hinreißende Festrede gehalten, worin er die Deutsch-Amerikaner gegen alle Verleumdungen der angloamerikanischen Hetzpresse verteidigt und für das Deutschtum in markigen, zuversichtlichen Worten die Stelle beansprucht, die ihm in den Vereinigten Staaten gebührt. Wir geben ein Stück der Rede (nach dem „Wächter und Anzeiger" von Cleveland) hier wieder:

„Welche Seelennot haben wir Deutsch-Amerikaner erlitten in den vergangenen zwölf Monaten! Nicht nur, daß man das alte Vaterland mit Spott und Hohn übergossen, daß man seinen Heldenkaiser geschmäht und verhöhnt als den „War-Lord" („Kriegs-Herr"), der nur darauf wartete, die Welt in Blut und Tränen zu stürzen, daß man die heldenmütigen Kämpfer zu Barbaren und Hunnen stempelte, auch wir Deutsch-Amerikaner sind mit Spott und Verachtung behandelt worden. Fremde mußten wir sein, Verräter an der Sache unseres Landes, halbherzige Amerikaner, treubrüchig und unloyal. Heute fordern wir diese Hetzblätter in die Schranken. Wo ist wahre Loyalität — auf der Seite derer, die durch ihre Hetzlügen von Tag zu Tag unsere Regierung auf die schiefe Bahn getrieben, oder auf der Seite derer, die mahnend zur Seite gestanden und versucht haben, unserer Regierung die Wege von Recht und Gerechtigkeit zu zeigen?

Als trügen wir Kains Brandmal an der Stirne, so haben wir geduldet im vergangenen Jahre. Es war vergessen die stille Kulturarbeit, die der Deutsche hier auf diesem Boden getan, vergessen, daß deutsche Arme und Hände, deutscher Fleiß es zum größten Teile waren, die die Urwälder und Steppen des Landes in lachende Auen wandelten, daß deutsche Wissenschaft den Geist der amerikanischen Jugend befruchtete, daß der Germane in die düster prosaische Lebensauffassung des Puritanismus den Frohsinn und die Poesie des Lebens trug, und in den rohen Materialismus die Schätzung der idealen Güter.

Ihm gilt es nichts, daß ich und tausend andre,
Die meines Blutes sind, in Sturmestagen
Treu ihm zur Seit', gelitten und gehofft.
Er sah es nicht, als dann bei Sieg und Fest
Das volle Herz nicht weniger als seins
Aufjubelte in hohem Dankgefühle.
Weil ich das deutsche Wort nicht abgeschworen,
Weil noch mein Mund die deutschen Laute singt,
Weil jene Runenspur nicht weichen will,
Die mein Geburtsland mir ins Herz geschrieben.

Auch das Deutschtum der Vereinigten Staaten ist an einem Wendepunkt seiner Geschichte angelangt. Wir haben bisher die Stellung nicht eingenommen, die uns gebührt. Von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, haben wir uns kümmerlich genährt; anstatt mitzuherrschen, sind wir die Beherrschten gewesen, die Geduldeten. Kulturdünger der Welt hat man uns nicht ganz mit Unrecht genannt.

Soll's so auch in Zukunft sein? Soll anglikanischer Geist auch in Zukunft uns beherrschen? Jetzt ist die Stunde gekommen, jetzt oder nie, wo der Deutsch-Amerikaner zu seinem Rechte kommen muß. Jetzt, wo wir es erkannt haben, daß nur der deutsche Geist unserem Volke Befreiung bringen und den Weg zu gedeihlicher Weiterentwicklung zeigen kann. Die amerikanische Volksseele bedarf der Befruchtung durch den deutschen Gedanken — deutschen Geist. Der so verhaßte und geschmähte deutsche Militarismus dürfte das beste Erziehungselement für die amerikanische Volksseele sein.

Denn was ist deutscher Militarismus? Nur ein anderes Wort für Disziplin, für Mannszucht. Es ist das Bereitsein des einzelnen, sich mit allem, was er ist und hat, in den Dienst des Ganzen — des Vaterlandes — zu stellen — gegenüber unserem so sorgsam gepflegten Individualismus, der uns schließlich dahin geführt, daß wir kein öffentliches Unternehmen durchführen können, ohne daß sich dabei der roheste „Graft" geltend macht. In unserem kleinen Scharmützel mit Spanien vor einigen Jahren starben mehr Soldaten an dem Genuß von einbalsamiertem Fleisch und anderen verdorbenen Lebensmitteln, als durch alle spanischen Kugeln.

Unser Volk muß die Hingabe des einzelnen an das Ganze lernen, wovon das deutsche Volk ein so herzerhebendes Beispiel gibt. Der Individualismus ertötet die großen heroischen Tugenden der Volksseele und erzeugt solch moralische und ethische Abgestumpftheit, wie sie uns nicht krasser und ungeschminkter entgegentreten kann, als in unserem gottlosen Munitionsschacher mit Deutschlands Feinden."

Krieg zwischen Amerika und Deutschland unmöglich.

Warum? Das sagt Karl Eugen Schmidt in der Wochenschrift „März" vom 2. Oktober geradeheraus: Weil ein Krieg zwischen Amerika und Deutschland den Bürgerkrieg in Amerika zur Folge haben würde. Denn wenn der Krieg erklärt würde, wären Ausschreitungen des — in Amerika besonders tiefstehenden — Pöbels gegen die Deutschen zu erwarten. Der deutsche Michel aber „ist Michel hüben wie drüben"; er läßt sich sehr, sehr viel gefallen; wenn man ihn aber an die Wand drückt und ihm an den Leib geht, dann wehrt er sich in einer Weise, die seinen Angreifern übel bekommt. Das erleben wir jetzt in Europa, und das würden wir in Amerika erleben, wenn die Leute in Washington so unklug wären, ihre Politik offen und ausgesprochen gegen Deutschland und für England zu richten.

Dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten hat der Krieg großen Nutzen gebracht. Tausende, die auf dem besten oder schlechtesten Wege waren, sich zu

anglisieren, haben sich auf ihr Deutschtum besonnen; Leute, die seit Jahren nur noch englische Zeitungen lasen, sind zur deutschen Presse zurückgegangen; jeder deutschamerikanische Zeitungsmann berichtet, daß die Auflage seines Blattes sich verdoppelt hat, die großen Zeitungen der Millionenstädte wie die Wochenblättchen der kleinsten Hinterwäldlerorte. Ein glänzender Beweis dieser Besinnung des amerikanischen Deutschtums auf sich selbst war der Umzug, den die Deutschen am 7. August in San Francisco veranstaltet haben. Kein Mensch hätte geglaubt, daß die Deutschen hier so zahlreich und mächtig wären, wie sie sich bei dieser Gelegenheit gezeigt haben. Mehr als dreißigtausend Menschen zogen durch die Straßen, an die fünfhundert mit deutschen Fahnen und Blumen geschmückte Automobile, zwölf Musikkapellen, viele hundert bewaffnete Schützen in Reih und Glied, fast ebensoviele Berittene, alle Landsmannschaften und Vereine mit ihren Fahnen, die Kinder der deutschen Schulen, ein schier unendlicher Zug, dessen Ende zwei Stunden nach der Spitze den Festplatz erreichte, — das war ein Anblick, der jedes deutsche Herz höher schlagen, jedes englische Herz in den Tiefen der Hosen versinken ließ.

Wenn in allen Städten der Union, wo Deutsche in beträchtlicher Zahl leben, die deutsche Macht in ähnlicher Weise gezeigt würde, — die Leute in Washington müßten wahnsinnig sein, wollten sie dann noch die Möglichkeit eines Bruches mit Deutschland und eines Anschlusses an England erwägen. Aber auch ohnehin liegt diese Möglichkeit in weiter Ferne, denn nicht der Präsident allein, sondern die gewählten Vertreter des amerikanischen Volkes treffen die endgültigen Entscheidungen in diesen großen Fragen, und was man in Washington nicht sieht oder nicht sehen will, das sehen die Senatoren und Abgeordneten in ihren Wahlkreisen.

Ein Krieg zwischen Amerika und Deutschland scheint durchaus unmöglich. Damit er für alle absehbare Zukunft unmöglich bleibe, muß im alten Vaterlande die bisher geübte Politik geändert und die ausgestreckte Hand des amerikanischen Deutschtums ergriffen und festgehalten werden. Darin liegt durchaus nichts Unamerikanisches, sondern nur etwas Unenglisches. Nicht gegen Amerika, sondern gegen England, nicht gegen die Amerikaner, sondern gegen die Engländer soll der Kampf geführt werden. Wenn die Amerikaner englischer Sprache das nicht einsehen und sich absolut mit den Engländern identifizieren wollen, so ist das nicht die Schuld der Deutsch-Amerikaner. So gut jene sich rühmen, tadellose Amerikaner mit englischen Sympathien zu sein, so wollen wir gute Bürger der Vereinigten Staaten bleiben, aber mit deutscher Sprache, mit deutscher Gesinnung und mit der tiefsten, herzlichsten Sympathie für unser altes Vaterland!"

Der „Amerikanisierungs-Tag".

Der 4. Juli ist der Nationalfeiertag der Vereinigten Staaten und wird gefeiert zur Erinnerung an die berühmte Unabhängigkeitserklärung von 1776. Nun soll dieser Feiertag einen andern Charakter bekommen: er soll den fremdgeborenen Bürgern, die während des letzten Jahres Amerikaner geworden sind, ins Gedächtnis rufen, daß sie nunmehr aufgehört haben, Untertanen einer fremden Regierung zu sein, und fortan voll und ganz ihrer neuen Heimat angehören.

Man merkt, auf wen das zielt. Die Zeitung „Bahn Frei!", das Organ des New Yorker Turnvereins, meint deshalb mit Recht, man soll diese Mahnung nicht nur den Fremdgeborenen einschärfen, sondern vor allen Dingen auch jenen eingeborenen Bürgern, die heute die amerikanische Unabhängigkeit zugunsten Englands so schmählich geringachten. „Dieser Sorte von Bürgern wäre

ein „Amerikanisierungstag" notwendig, sonst erleben wir es am Ende noch, daß man sich entschuldigt, daß die Väter der Republik sich dem englischen Joche entzogen haben. Halb und halb fühlen wir uns ja heute noch als der britischen Krone untertänig, aber wer es von den nichtenglischen Bürgern wagt, noch mit Liebe seiner alten Heimat zu gedenken, wird als schlechter Amerikaner verdammt. Oh, diese Heuchelei, das Erbstück, das wir von England übernommen haben!"

Wir verstehen diesen Stoßseufzer des deutschamerikanischen Turners. Die Heuchelei, über die auch wir Reichsdeutsche uns beklagen, kommt von dem außergewöhnlich schwachen Begriffs- und Anpassungsvermögen der Angelsachsen, mit einem kürzeren Wort auch Dummheit genannt. Mit der Dummheit kämpfen freilich Götter selbst vergebens, aber sie hat die Eigenschaft, allmählich auszusterben, und stirbt am sichersten aus, wenn die Leute sehen, daß sie mit ihrer Dummheit nicht durchkommen. Und das ist es, was man den Angelsachsen zeigen muß. Gibt man aber nach, dann wird die Dummheit schließlich zur zweiten Natur, und man braucht einen Weltkrieg, um ihre Folgen wieder gutzumachen.

Präsident Wilson ist zwar in Amerika geboren, aber seine Mutter ist noch in England geboren, seine beiden Großelternpaare sind aus England eingewandert. Er selbst reiste, so oft er konnte, nach England, das er als seine Heimat betrachtet.

Er ist also ein Brite, und das sagt alles. Aber auch alles!

Von den Deutschen in Süd-Dakota.

Auf der Jahresversammlung des Staatsverbandes von Süd-Dakota, U. S. A., am 15. und 16. September wurde festgestellt, daß das deutsche Element das stärkste fremdgeborene Element dieses Staates ist. Von den 583 000 Einwohnern sind nahezu 145 000 Deutsche, und von diesen sind 130 000 eingewandert. Geborene Skandinavier gibt es in diesem Staate 86 000, geborene Amerikaner 137 000. Die politische Bedeutung des an Zahl so starken deutschen Elements war bis jetzt gering; sie konnte es noch nicht durchsetzen, daß auch die im Staate in nicht englischer Sprache erscheinenden Zeitungen wieder zu gesetzlichen gemacht wurden. Dagegen haben die Deutschen im vorigen Herbst zu der Niederlage des Frauenstimmrechts wesentlich beigetragen und werden auch 1916 geschlossen dagegen wie auch gegen die „Prohibition" (Alkoholverbot) stimmen, was uns bei der unschönen Form, die diese beiden an sich berechtigten Bewegungen in Amerika annehmen, nicht wundert.

Neutrale, Munition liefernde Meuchelmörder.

Ein fluchwürdiges Verbrechen ist in Gary in den Vereinigten Staaten an einem Deutschen begangen worden und hat den heuchlerischen Munitionslieferern in Amerika die scheinheilige Maske abgerissen, so daß nun jeder das haßerfüllte, gewgierige Angesicht dieser erbärmlichsten Gruppe der ganzen weißen Rasse sehen kann. Weil der mutige, aus Württemberg gebürtige Pfarrer **Edmund Kayser** seit Beginn des Krieges für sein altes Vaterland eingetreten ist, gegen die Verleumdungen der Hetzpresse Protest erhoben und die amerikanischen Munitionslieferungen als ein Unrecht bekämpft hat, ist er von dem durch die gewissenlose Presse aufgestachelten Mob nachts ermordet worden. Während seine Frau und Kinder verreist waren, fand man ihn eines Morgens mit mehreren Schußwunden und einem Strick um den Hals tot im Pfarrhofe. Der prächtige, etwa 40jährige Mann hat für sein Vaterland viel gelitten. Die schmutzigsten Anschuldigungen wurden gegen ihn erhoben, und als er schließlich als ein Opfer seiner Treue von den Händen feiger Mordbuben gefallen war, da hatten große New Yorker Zeitungen kein Wort des Bedauerns oder der Ent-

rüstung über die Tat, sondern suchten sie zu erklären und zu beschönigen! So tief ist die öffentliche Meinung in Amerika gesunken. Wahrlich, es wird hohe Zeit, daß die Deutschamerikaner ihr Haupt erheben und gemeinsam mit den guten Elementen unter den Yankees in dem sittlich heruntergekommenen Lande des edlen Washington einen neuen, reineren Geist zur Herrschaft bringen.

Lynchmorde in den Vereinigten Staaten.

Innerhalb einer Woche des August dieses Jahres fanden in den Vereinigten Staaten nicht weniger als sieben Lynchmorde statt, jedesmal unter starker Beteiligung des Mobs. Dazu macht die „Freie Presse" von Pekin (Illinois) die sarkastische, aber treffende Bemerkung: „Die Humanität hält bei uns auf allen Gebieten Schritt mit dem Handel von Mordwaffen."

Deutschfreundliche Regungen in Argentinien.

Daß auch Argentinien aus der französisch-englischen Hypnose allmählich erwacht, davon teilt das „Evangel. Gemeindeblatt für die La Plata-Staaten" einige erfreuliche Anzeichen mit. In der großen Stadt Rosario erscheint eine Wochenschrift „La Cultura", die von Spaniern herausgegeben wird und offen für Deutschland eintritt. — Auf der Plaza Santa Rosa konnte ein öffentlicher Vortrag über Deutschland und den Weltkrieg abgehalten werden, nach dessen Schluß die sozialistischen Arbeiter riefen: Viva Alemania! — Die Geschäftsstelle der Zeitung „Nacion" sah sich infolge der zunehmenden Bewunderung für Deutschland veranlaßt, den Fall Warschaus mit Böllerschüssen anzukündigen!

Chili-Salpeter und Weltkrieg.

Wie die „Deutsche Zeitung für Chile" mitteilt, arbeiteten im April 1915 in Chile nur 40 Salpeterwerke gegenüber 134 im April 1914. Die Produktion betrug 1 983 100 Doppelzentner gegenüber 5 589 540 im selben Monat des Vorjahrs. In den ersten 4 Monaten 1915 wurden 7 715 340 Doppelzentner gegenüber 20 535 290 im selben Zeitraum des Vorjahres erzeugt. Von Juli 1914 bis April 1915 wurden 29 118 060 Doppelzentner gegenüber 50 708 900 Doppelzentner in derselben Zeit des Vorjahres erzeugt.

Diese schwere Schädigung der wichtigsten Industrie Chiles ist die Folge des englischen Seekriegs. England hat zwar von der Vorsehung die besondere Aufgabe erhalten, die Neutralen zu schützen; aber da Deutschland der Hauptabnehmer des Chilisalpeters war und die Schädigung Deutschlands von allen Aufgaben, welche die Vorsehung England übertragen hat, die allervornehmste ist, so konnte England in diesem wie in hundert anderen Fällen leider nicht umhin, das neutrale Chile zu schädigen. Inzwischen hat nun die deutsche Wissenschaft für jenes unentbehrliche Düngemittel einen Ersatz geschaffen, der auch nach dem Friedensschluß dem Chilisalpeter ziemlich starke Konkurrenz machen wird. So ist das neutrale Land schließlich der Leidtragende, was in diesem Falle um so mehr zu bedauern ist, als Chile zu den wenigen Ländern gehört, wo Regierung und Volk sich durch die Lügen des Dreiverbandes aus ihrer ehrlichen Neutralität nicht haben herauslocken lassen.

Deutsche Kulturpioniere im Urwald.

Trotz des Krieges und trotz der großen freiwilligen Opfer für die alte Heimat vernachlässigen die Deutschen im fernen Waldgebiete Brasiliens ihre dortigen Kulturaufgaben nicht, sondern arbeiten als Pioniere der Volksbildung unverzagt weiter. Das zeigt ein Bericht, der von Dr. Robert Löw in Jjuhy geleiteten „Serra-Post" über den „Serra-Schulverband", der

sich die Aufgabe gestellt hat, die Kinder der über eine ganze, dem Urwalde abgerungene Provinz verstreuten Ansiedler mit dem nötigen Schulunterricht zu versehen. Welche Schwierigkeiten dabei in diesem entlegenen Lande zu überwinden sind, läßt sich denken. Dennoch ist die Arbeit auch im Kriegsjahre wesentlich gefördert worden. Die Zahl der dem Schulverbande angeschlossenen Vereine stieg von 35 auf 46 (Ende 1914), die Zahl der Schulen von 40 auf 54, die der Lehrer von 48 auf 59, die der Schulkinder von 1221 auf 1485. Die Einnahmen stiegen von 29 575 Milreis auf 39 632, die Ausgaben an Lehrergehältern von 42 815 auf 57 180 Milreis; das Defizit war im August 1915 bis auf einen Rest von 4600 Milreis gedeckt. Zwei Vorstandsmitglieder decken während des Kriegsjahres das Gehalt des Reiselehrers (1500 Milreis), der zugleich Inspektionsbefugnisse hat. — So wird jenseits des Weltmeeres hinter den Bergen für die deutsche Jugend treu gesorgt.

„Dive Allemanha!"

In „Der Deutsche Ansiedler", Monatsschrift für Südbrasilien, erzählt Pfarrer O. folgende Geschichte von blödem Haß der fremden Völker gegen Deutschland: Wenn die Post eintraf, gab es in unserm kleinen Städtchen eine große Aufregung. Alles eilte herbei, um die neuesten Nachrichten zu verschlingen: Deutsche und Brasilianer, und dabei gab es oft scharfe Zusammenstöße. Der Haß lebte je länger je mehr auf. In der Zeit konnte sich kein Deutscher nachts auf die Straße begeben, ohne Gefahr zu laufen, von der brasilianischen Bevölkerung tätlich angegriffen zu werden. Und das hier in der alten deutschen Kolonie! Eines Tages unterhalten sich in einem Geschäftshaus einige Deutsche über die großartigen Erfolge Deutschlands. Da tritt der Subintendant, ein Vollblutbrasilianer, der deutsch versteht, sich aber nie so weit „erniedrigt", einen Laut dieser Barbarensprache über seine Lippen zu bringen, zu ihnen und ruft ihnen boshaft zu: vive la France! Ein Deutscher erregt dagegen: vive Allemanha! Der Subintendant zieht seinen Säbel und stürzt sich auf den Frechen. Dieser weicht zurück, zieht, aufs äußerste bedrängt, seine Pistole und schießt dem Brasilianer in den Hut. Der erbleicht und läßt von seinem Gegner ab. Der Deutsche geht still hinaus und reitet von dannen.

Ein Ausländer über die deutsche Sprache.

Der brasilianische Hauptmann Vieira da Rosa, ein angesehener und im letzten Aufstand durch Tapferkeit und Umsicht bewährter Offizier, schreibt in der brasilianischen Beilage des deutschen „Urwaldboten" (Blumenau), er habe zu seiner Verwunderung und zu seinem Bedauern auf dem Hochlande des Innern Leute mit deutschem Namen getroffen, die nicht mehr deutsch hätten sprechen können. Er bemerkt dazu wörtlich: „Ich meine, daß diejenigen Kolonisten, welche die Sprache ihrer Väter vergessen, nicht nur einen Irrtum, sondern sogar ein Verbrechen begehen." Ein hartes Urteil, aber heute im Weltkriege sieht jeder Deutsche ein, daß der Mann recht hat.

Der ritterliche Gesandte.

Bekanntlich sind die Brasilianer, weil ohne Kenntnis von Deutschland und den wahren Ursachen des Weltkrieges, auf die Lüge unserer Feinde gründlich hineingefallen und haben sich in Presse und Öffentlichkeit vielfach so gebärdet, als ob von der Niederlage Deutschlands und dem Siege der Alliierten auch die Zukunft Brasiliens abhinge. Die „Liga pelos Alliados" führte einen wütenden Kampf gegen alles, was deutsch war in Brasilien und brachte durch Sammlungen und großartige Festlichkeiten beträchtliche Summen auf, die dem Roten Kreuz der Engländer und Franzosen übersandt wurden.

Da trat im Sommer dieses Jahres in den nördlichen Staaten Brasiliens, die ohnehin schon durch die Kautschukkrise der letzten Jahre gelitten haben, infolge schrecklicher Dürre eine schwere Teurung ein. Um die Not zu lindern, veranstaltete man in Rio eine große Festlichkeit, zu der man auch die z. T. sehr reichen Alliierten eingeladen hatte. Das Resultat war kläglich. Wie der „Correio da Manha" spöttisch berichtet, hatten einige Multimillionäre ihre Wohltätigkeit durch 10 Milreis (etwa 11 ℳ) zum Ausdruck gebracht; der englische Gesandte aber bezahlte „mit jener wirklich britischen Ritterlichkeit, jener einzig dastehenden englischen Großmut" seinen Eintritt mit sage und schreibe: 5 Milreis (5 ℳ 40 ₰)!

Auch die Deutschen Brasiliens hatten sofort einen Aufruf zur Hilfeleistung veröffentlicht. Der Kaiserl. deutsche Gesandte zeichnete 200 Milreis, und in wenigen Wochen waren, wie dem Hauptverband der Deutschen Flottenvereine im Auslande aus Curityba geschrieben wird, 28 000 Milreis beisammen. Es ist aber bezeichnend für den unsinnigen Deutschenhaß gewisser brasilianischer Kreise, daß eine Zeitung in dem am meisten heimgesuchten Staate Ceará den deutschen Aufruf mit einem Schmähartikel ärgster Art beantwortete, worin die Deutschen als ein unbrauchbares Volk, als ein Misthaufen, der die Luft Brasiliens verpeste, als freche, heuchlerische Schufte, als eine wilde, des Verstandes beraubte Rasse bezeichnet werden. Ein Ausschuß von Deutschen wandte sich durch den Deutschen Konsul beschwerdeführend an die Polizei, aber die Beschwerde wurde abgewiesen, weil in Brasilien absolute Preßfreiheit herrsche! —Auch unsere Brüder in fernen Landen machen bittere Zeiten durch!

Österreicher und Deutsche in Mexiko.

Wie Deutsche und Österreicher im aufruhrdurchtobten Mexiko zusammenstehen und die vereinigten Fahnen Mitteleuropas hochhalten, das hat sich bei der Feier des Geburtstages Kaiser Franz Josephs gezeigt, über deren erhebenden Verlauf durch die „Deutsche Zeitung von Mexiko" näheres bekannt wird. Vormittags fand in der deutschen Schule eine Feier statt, zu der die diplomatischen Vertreter Österreich-Ungarns, Deutschlands und Schwedens erschienen waren; die Festrede hielt Direktor Dobroschke. Bei dem Hochamt, das darauf folgte, konnte die Kirche die Menge der Andächtigen kaum fassen; der von Herrn M. Dobroschke geleitete deutsche Gesangverein trug drei Choräle vor. An die kirchliche Feier schloß sich ein Empfang bei dem k. und k. Gesandten Exz. Kania von Kanya an, wo der Deutsche Gesangverein u. a. mit dem von seinem Dirigenten vertonten „Deutsch-Österreichischen Bundeslied" verdiente Aufmerksamkeit erregte. Am Abend fanden sich in den Räumen des Vereins „Viribus unitis" so viele Gäste ein, daß der Platz nicht ausreichte. Die kurz vorher eingetroffene Meldung von der Einnahme Kownos erhöhte die festliche Stimmung, und die packende Festrede des Herrn E. Albert Armour mit ihrem Hoch auf die Mütter und Frauen unserer Krieger bewegte die Zuhörer tief und rief ihnen die Mahnung in die Herzen: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!

Englische Deutschenhetze auf Java.

Wie die Eingeborenenzeitung „Perniagan" auf Java (Niederländisch-Indien) berichtet, hat die englische Regierung ihren Untertanen nunmehr auch verboten, mit solchen niederländischen Handelshäusern geschäftlich zu verkehren, die Deutsche in ihrem Dienst haben. Eine Firma in Surabaya mußte der englischen Regierung Kohlen liefern und bezog diese Kohlen aus Australien. Unglücklicherweise beschäftigte die Firma einen Deutschen. Flugs telegraphierte der Konsul der edlen britischen Nation in Surabaya nach Australien und verbot die Lieferung der Kohlen an die holländische Firma!

Dieser blieb nichts anderes übrig, als den deutschen Angestellten zu entlassen, obwohl er seit vielen Jahren in ihren Diensten stand und nichts an ihm auszusetzen war.

Das deutsche Schulwesen in China während des Krieges.

Der „Deutschen Orient-Korrespondenz" entnehmen wir: Auch in Schanghai hat sich der Weltkrieg fühlbar gemacht. Die Deutsche Medizin- und Ingenieur-Schule für Chinesen hat am 1. April 1915 ihr drittes Schuljahr abgeschlossen. Während der Unterricht des Sommerhalbjahres ungestört verlief, wurde das Wintersemester durch den Kriegsausbruch aus der normalen Bahn gebracht. Durch Beschlagnahme von Dampfschiffen seitens der Engländer gingen der Schule zwei wertvolle Sendungen physikalischer Apparate und Werkzeug sowie Betriebsmaterialien verloren. Am 1. April d. J. wurde die Ingenieurschule einschließlich der Vorschule von insgesamt 200 Schülern besucht. Die Zahl der künftigen Mediziner auf der Vorschule beträgt 162, die Zahl der Medizinstudenten 77, so daß die Medizinschule eine Besucherzahl von 239 und die beiden Fakultäten zusammen eine solche von 439 aufzuweisen haben.

Die der Deutschen Medizin- und Ingenieurschule für Chinesen angegliederte Sprachschule hat die Aufgabe, die Schüler so weit vorzubereiten, daß sie den wissenschaftlichen Vorträgen in den Oberstufen folgen können. Diese Aufgabe sollte zunächst in drei Jahren erreicht werden. Es hat sich aber gezeigt, daß nur besonders befähigte Schüler in dieser kurzen Zeit vorbereitet waren. Die Vorbereitungszeit ist deshalb auf vier Jahre erweitert. Es ist aber wünschenswert, daß die Sprachschule wie fast alle deutschen Schulen in China zum fünfjährigen Kursus übergeht. Erst wenn dies geschähe, könnte die Zeit gewonnen werden, den Schülern eine ausreichende Vorstellung von deutscher Kultur zu geben. Infolge von Einberufungen zum Kriegsdienst in Tsingtau litt der Unterricht unter Lehrermangel. Die Schülerzahl belief sich am Ende des Wintersemesters auf 235.

An der Kaiser-Wilhelm-Schule wurde zum dritten Male unter Aufsicht des Schulbeirats der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Peking, Dr. Schmidt, die Einjährigenprüfung abgehalten, die von allen drei Prüflingen bestanden wurde. Diese beabsichtigen, nach Friedensschluß in Deutschland höhere Schulen zu besuchen. An der Schule unterrichteten 15 Lehrkräfte bei einem Bestand von 145 Schülern. Die Leitung der Schule geht im neuen Schuljahr von dem stellvertretenden Schulleiter Pastor von Probst auf Dr. Mentz über.

Bücherschau.

H. Weck, Das Deutschtum im Ausland. Verlag von Georg Müller, München.

Des Berliner Rechtsanwalts Weck Buch „Das Deutschtum im Ausland" verdient die weiteste Beachtung. Der Verfasser ist als Ausschußmitglied des Vereins für das Deutschtum im Ausland durch dessen in ihrer Bedeutung für unser ganzes Volk erst in diesem Kriege voll in die Erscheinung tretende Arbeit dem Auslanddeutschtum besonders nahe getreten, und durch sie zu seinem Buche angeregt worden. Das Buch füllt, kurz gesagt, eine in unserem Schrifttum klaffende Lücke aus, und zwar in meisterlicher Weise. Während die bisherigen Veröffentlichungen über das weite Gebiet des Auslanddeutschtums sich ent-

weder mit dessen geschichtlicher Entwicklung, seiner Statistik und seinen Leistungen im Auslande befaßten, schürft Weck tiefer. Er versucht neben dem und über dies hinaus die Psyche des Auslandsdeutschen zu erforschen, seine innere Stellung zu Mutterland und neuer Heimat zu ergründen und begründen, schildert seine Aufgaben für des deutschen Gesamtvolkes Einfluß in der Weltkultur, seine Pionierarbeit für des Mutterlandes weltpolitisches und weltwirtschaftspolitisches Ansehen und stellt seine ganzen Darlegungen unter den Gesichtswinkel der Einflüsse des Krieges auf alle diese Probleme für Gegenwart und Zukunft. Gegenüber Einzelheiten der Darstellung mag man Vorbehalte haben. So ist es gewiß wissenschaftlich anfechtbar, wenn der Verfasser die Niederländer und Skandinavier in den Kreis des Deutschtums, wenn auch im erweitertstem Sinne, einbezieht. Daß der Verfasser hierbei keine „Angliederungs"pläne im Auge hat, die staatspolitische Empfindlichkeiten in den genannten Ländern auslösen könnten, sei hierbei besonders betont. Auch seine Darlegungen zur Frage des deutschsprachigen Judentums werden Widerspruch begegnen. Der Gesamtwert des Werkes bleibt davon unberührt. Es ist ein Buch überquellend von bedeutsamen Anregungen von hohem Werte sachlicher Aufklärung, ausgezeichnet im Aufbau und glänzend in der Darstellung und Sprache. Ein Buch, in dem wir den Bahnbrecher für einen bisher geradezu schuldhaft vernachlässigten Zweig unseres nationalen Schrifttums erblicken, der hoffentlich zahlreichste Nachfolger finden wird. Sie werden dies Gebiet quellenmäßiger ausschöpfen und in allen Einzelheiten umfassender ausbauen, an persönlichem Reiz und in der Fülle der Anregungen werden sie das Buch Wecks nicht übertreffen können.

Alfred Geiser.

„Der Deutsche nach dem Kriege." So lautet der Titel eines kleinen Buches von Hermann Muthesius (Sammlung „Weltkultur und Weltpolitik", herausgegeben von Ernst Jäckh, 63 S. in Viertelgröße, 1 ℳ). Ist es gegenwärtig unsere Aufgabe, den Krieg zu gewinnen, so lautet nach dem Kriege die Aufgabe: was haben wir als Deutsche, als Kulturmenschen zu tun? Denn gegen die Deutschen war der ganze Krieg gerichtet. Ist der Krieg vorbei, dann müssen die Deutschen zeigen, was sie sind und was sie wollen. Heraus mit dem deutschen Wesen, zeigt es der Welt, die uns so fürchterlich verkannt hat, gebt dem deutschen Wesen eine einheitliche, geschlossene, deutliche Form, damit die unwissende Welt es begreift! Aber laßt die Form echt sein, daß die Außenseite dem Innern entspricht, daß die Welt nicht aufs neue irregeführt werde, sondern fühle und ahne, welcher Gott uns Deutschen im Busen wohnt!

Wesen und Ausdruck des Wesens: darüber kann niemand besser, verständlicher schreiben als Hermann Muthesius, der Künstler und Gelehrte, der Baumeister und Weltreisende. Jahrzehnte hat er in fremden Ländern gelebt und die fremden Völker verglichen mit seinem deutschen Volke, das er liebt. Und so sagt er uns in 25 kurzen Abschnitten, was wir zu tun haben, damit das deutsche Volk vor dem Urteil von Zeit und Ewigkeit bestehe: die Auslandliebe der Deutschen; die neue Macht der Presse; deutsche Waren unter fremder Flagge; die Auslandnarretei der Kunden; Pariser Damenmoden; Kunstgewerbe und Architektur; Auslandsreisen; die deutsche Sprache in der Welt; deutsche Schulen in fremden Ländern — unter diesen und anderen Überschriften werden uns nicht graue Theorien, sondern äußerst praktische Ratschläge abgeklärter Erfahrung mitgeteilt. Ein Buch für alle Deutschen daheim und im Auslande!

Der Name **Adam Müller-Guttenbrunn** muß genügen, um auch im Deutschen Reiche den Kalender zu empfehlen, den der Dichter unter dem Decknamen „Vetter Michel" seit fünf Jahren herausgibt: den „Der Schwäbische Hausfreund", Kalender für die Länder der ungarischen Krone auf das

Jahr 1916, Temesvar, Südungarische Buchdruckerei, 128 S., 70 Heller = 60 ₰. Der reich illustrierte, äußerst preiswerte Kalender ist keineswegs nur für die katholischen Schwaben Südungarns berechnet, sondern wird sich durch seine tiefen und doch volkstümlichen Zeitbetrachtungen, durch seine geschichtlichen, volkskundlichen und unterhaltenden Beiträge in jedem deutschen Hause, ob katholisch oder protestantisch, Freunde erwerben. In dem Scherz: „Am Himmelstelephon" wird der Erzengel Gabriel von allen europäischen Mächten angerufen: r—r—r. „Hier der Himmel, wer dort?" — „Hier Alfons von Bourbon, König von Spanien." — „So, so, freut mich. Hast du etwa auch Krieg?" — „Nein, ich nicht, aber mein Nachbar, der Präsident Poincaré." — „Kennen wir nicht." — „Ja, weißt, der Präsident der Republik Frankreich." — „Die existiert nicht für uns. Sie hat Gott abgesetzt." — „Aber sie will ihn wieder einsetzen." — „Oh, ist nicht nötig, besorgen wir selbst, wenn der Herrgott will."

Ein Kalender für unsere Feldgrauen und blauen Jungens. Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat wieder einen Kriegskalender herausgegeben. Schon der vorjährige war gut und hat starken Absatz gefunden. Der neue ist noch reicher an Inhalt und schönen Bildern und kostet auch bloß 60 ₰; Kriegervereine, Jugendwehren, Pfadfinder-Kompagnien, Schulen usw. erhalten 100 Stück für 40 ℳ.

Wie alle Kalender, so enthält auch dieser hübsche Erzählungen, ernste Gedichte und Anekdoten zum Lachen. Aber das Beste an ihm ist seine Kriegschronik mit ihren vielen, sorgfältig ausgewählten Bildern. Über die Kämpfe zu Land schreibt General der Infanterie von Janson, über die Kämpfe zur See Admiral von Truppel, über den Luftkrieg Generalmajor von Eckenbrecher. Else von Boettticher zeigt, was die Frauen im Kriege leisten; Otto von Gottberg schildert den Seehelden Admiral Grafen von Spee; Alfred Geiser beleuchtet die Politik Englands; Generalleutnant Imhoff Pascha erzählt von seinen türkischen Soldaten, und Hans Hyan beschreibt nach zahlreichen Feldbriefen die Leistungen der Sanitätshunde.

So haben hervorragende Fachleute und namhafte Schriftsteller eine Kriegschronik geschaffen, wie sie zu so billigem Preise in solcher Gründlichkeit kaum wieder zu finden ist. Und sämtliche Beiträge, auch die Bilder sind kostenlos geliefert worden, um unsern tapfern Kriegern da draußen und den Familien und Jungens daheim eine schöne Weihnachtsgabe zu verschaffen. Die prächtige Umschlagzeichnung — ein Trainsoldat mit zwei Pferden — hat Paul Hey entworfen. Der 90 Seiten starke Kalender ist verlegt bei Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Krieg und das Deutschtum im Auslande. Rede vom 13. August 1915, gehalten von Dr. C. F. Lehmann-Haupt, Professor an der Universität Berlin. Herausgegeben von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. Berlin 1915, bei Carl Heymann. 43 S. 50 ₰.

Der Verfasser war bis zum Ausbruch des Krieges ordentl. Professor an der Universität Liverpool und ist jetzt nach Konstantinopel berufen. Wir haben schon in Nr. 25 einen ausführlichen Bericht über diese, das ganze Deutschtum im Ausland überschauende Rede gebracht. Die Druckschrift ist noch reichhaltiger und eignet sich vorzüglich zur Versendung ins Feld.

Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Unter diesem Titel ist vor einigen Monaten der neue Duden bei dem Bibliographischen Institut in Leipzig und Wien erschienen. Der Name der Bearbeiter,

der Sprachgelehrten Dr. Wülfing und Dr. Schmidt, des kaiserlichen Oberkorrektors Reinecke an der Reichsdruckerei in Berlin, sowie die Mitwirkung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der deutschen, österreichischen und schweizerischen Buchdrucker- und Korrektorenvereine sind eine Bürgschaft dafür, daß die neue Auflage nicht nur im Geiste des Altmeisters der Rechtschreibung, des Geheimrats Duden, fortgeführt, sondern auch den Anforderungen des gegenwärtigen Sprachlebens angepaßt ist. Mit der bewährten handlichen Form ist ein bedeutsamer Fortschritt des Inhalts glücklich vereinigt. Die Vorbemerkungen sind im Vergleich zu den früheren Auflagen reichhaltiger geworden. Sie bringen die Regeln der Rechtschreibung, darunter die wichtigen Bestimmungen über die Schreibung des t- und s-Lautes, der Anfangsbuchstaben, der Silbentrennung, der Straßennamen und Fremdwörter. Ferner enthalten sie wichtige Vorschriften der Sprachlehre, wie z. B. über die Abwandlung der Zeitwörter sowie über die Biegung der Eigennamen und Hauptwörter. Von Nutzen sind auch die Einzelvorschriften für den Schriftsatz und das Einheitsmuster für Druckberichtigung. Das Wörterverzeichnis ist ein rechtes Spiegelbild der gültigen Rechtschreibung. Weit über den Rahmen eines Wörterverzeichnisses hinausgewachsen bringt es sprachliche und sachliche Belehrungen und gibt es den Wortschatz des öffentlichen Lebens, der schönen Literatur, der Erfindungen und Entdeckungen, und dies alles unter Klarstellung von Zweifelsfällen. Eine willkommene Verbesserung besteht auch darin, daß es die Zahl der Doppelschreibungen und Doppelformen einschränkt, die Betonung der Fremdwörter angibt und ihre volkstümliche Schreibung anwendet. Diese Vorzüge sind geeignet, das Buch zu einem unentbehrlichen Ratgeber für jeden zu machen, der mit Feder und Druck umzugehen hat, und den Kreis seiner Freunde zu vergrößern, zumal der Preis von 2,50 *M* in Anbetracht des reichen Inhalts (565 Seiten) und der wichtigen Belehrung sehr gering bemessen ist.

Zugleich mit dem „großen" Duden ist in demselben Verlag ein „kleiner" Duden erschienen, der den Titel hat: Duden, Kleines Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung, bearbeitet von Dr. Alfred C. Schmidt. Das Buch enthält in den Vorbemerkungen die in Deutschland, Österreich und der Schweiz geltenden amtlichen Regeln der Rechtschreibung und auf 192 Seiten ein übersichtliches Wörterverzeichnis. Um Zweifelsfälle auszuschließen, gibt es stets nur eine einzige Schreibung an. Daß wie beim „großen" Duden Fremdwörter aufgenommen sind und daß den Wörtern, wo es not tut, eine Sacherklärung beigegeben ist, erhöht den Vorzug des Büchleins. Die übersichtliche Anordnung, die es ermöglicht, die Wörter rasch aufzufinden, und der niedrige Preis von 1,10 *M* rechtfertigen die Erwartung, daß dieser „kleine" Duden so schnell und allseitig beliebt werden wird wie sein größerer Vorgänger. Ist der „kleine" vorwiegend für den Gebrauch in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten und in den Volksschulen zugeschnitten, so dient der „große" Duden dem Gebrauch in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten und Seminare und natürlich der großen Allgemeinheit. Prof. Dr. A. Tesch.

Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. Fünfte, vollständig neubearbeitete und vermehrte Auflage. Auf Grund amtlicher Unterlagen von Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden herausgegeben von Dr. E. Uetrecht. Mehr als 210 000 Artikel und Verweisungen mit 52 Stadtplänen, 19 Umgebungs- und Übersichtskarten sowie einer Verkehrskarte und vielen statistischen Beilagen. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 18 *M*. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Die beiden stattlichen Bände der fünften Auflage von „Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon" umfassen zusammen über 2400 Großoktavseiten und enthalten

auf doppelt soviel Spalten mehr als 210 000 Artikel und Verweisungen. Da gibt es aber auch keine selbständige Siedelung in Deutschland, die hier nicht zu finden wäre, und von der man nicht genaue Angaben über ihre geographische Lage erhielte und erfahren könnte, zu welchem Staate, zu welcher Provinz, zu welchem Regierungsbezirk, Kreis, Bezirksamt usw. sie gehört, wieviel Einwohner sie hat, welches Gericht, Bezirkskommando, Standesamt für sie zuständig ist, ob sie Post-, Telegraphen- oder Fernsprechverbindung hat und welche die nächste Bahn- oder Dampferstation ist. Das Werk unterrichtet auch über die im Orte bestehenden Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden, über die Bildungs- und Wohlfahrtseinrichtungen, über Handel und Industrie, Berufsgenossenschaften, Märkte, Servisklasse und vieles andere mehr. Die Angaben des Werkes beruhen auf amtlichen Unterlagen und erreichen den denkbar höchsten Grad von Zuverlässigkeit und Vollständigkeit. Mit großem Geschick sind in das Werk die Verkehrsangaben hineingearbeitet. Besondere Artikel sind den schiffbaren Wasserstraßen gewidmet und dabei Vermerke über ihren Lauf, ihre Abzweigungen, Höhenmarken, Kilometerlängen, Schleusen sowie Angaben über Art der Schiffahrt, Abgaben, Flößerei usw. gemacht. Dagegen sind die Staats- und Kleinbahnen mit ihren Bahnstrecken und Stationen sowie die Personenfahrpost- und Automobilverbindungen jeweils im Zusammenhang mit den durch sie verbundenen und berührten Ortschaften angeführt. Wo derartige Verbindungen fehlen, ist stets die nächstgelegene Station für Bahn- oder für Schiffsverkehr und ihre Entfernung in Kilometern angegeben und kenntlich gemacht, ob sie dem Personen-, dem Güter- oder dem Gesamtverkehr dient. Bei Orten mit einer Kleinbahnstation ist die Übergangsstation von der Staatsbahn auf die Kleinbahn vermerkt. Höchst wertvoll sind die dem Werke beigegebenen zahlreichen farbigen, hervorragend gut ausgeführten Stadtpläne und Umgebungskarten, von denen die „Verkehrs- und Reisekarte von Deutschland" und der „Plan von Groß-Berlin" zur bequemen Handhabung lose beigegeben sind, während die anderen Pläne und Karten jeweils bei dem betreffenden Ortsartikel erscheinen. Ausführliche Straßenverzeichnisse ermöglichen es dem Benutzer, sich sofort über die Lage der Straßen, der öffentlichen Gebäude, über die Straßenbahnlinien usw. zu unterrichten und das zuständige Amtsgericht, Bezirkskommando, Standesamt und Postbestellamt festzustellen. Auf den Anhang mit Übersichten über Deutschlands Gerichtswesen, über die Verfassung und politische Einteilung des Reichs, über Postwesen, Eisenbahnwesen, Einteilung und Standorte der deutschen Wehrmacht, über die Reichsbank und ihre Zweige, die Handels- und Landwirtschaftskammern, die Konsulate, den Binnenschiffahrtsverkehr, über Münzen, Maße und Gewichte, eine Zinstabelle u. a. sei besonders hingewiesen. Das äußerst vielseitige und preiswerte Werk ist unentbehrlich für alle Behörden und Kontore und verdient wirklich unumschränktes Lob.

Gebet. Für eine Singstimme mit Klavier oder Harmonium. Von Hermann Ziegler. Ausgaben für tiefe, mittlere und hohe Stimme. Preis 1,20 *M*.

Das Gedicht ist von Friedrich Freksa:

Du Gott der Deutschen, schau herab und sieh':
Wir beugen tief in Demut Haupt und Knie.
Wir flehn zu Dir in diesem bittern Krieg:
Leih' uns in Gnaden Deine Kraft zum Sieg!

Leih' uns in Gnaden starken Sinn und Würde,
Zu tragen beides, Glück und Unglücksbürde!
Auf daß das heilige vergossene Blut
Uns bleib' unwandelbares, ewiges Gut!

Das stimmungsvolle Lied ist erschienen in Essen (Ruhr) im Selbstverlage des Komponisten, der noch mehrere ernste und schöne Kriegslieder vertont hat. Der Ertrag fließt dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zu.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans, Verlag von Justus Perthes in Gotha (jährlich 8 Hefte, Preis 12 ℳ, für Mitglieder des V. D. A. [bei Bestellung durch die Geschäftsstelle] 8 ℳ). Aus dem Inhalt des 7. Heftes 1914/15 (mit 1 farbigen Karte):

Theodor Hermann Pantenius. Von Christian v. Bornhaupt. (Mit Bildnis.) — Deutsche und Polen in Oberschlesien. Von Staatsanwalt Richard Baumgarten. — Welschtirol im Frankfurter Parlament. Von Prof. Dr. Martin Wutte. — Giseke und Lenau sind Deutsche! Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. — Deutsche Sprachpflege und Sprachforschung in Ungarn und ihr Einfluß auf die madjarische Sprachpflege. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad. c) Die Gespanschaft Torontal (Schluß). (Mit Karte.) Von Dr. Richard v. Pfaundler. — Deutsches Schulwesen in Rußland im 18. Jahrhundert. Von Karl Klüger. — Der Name Germanen. Von Dr. Ludwig Wilser. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Südungarn, Blatt IV: Gespanschaften Temesch und Torontal. Nördlicher Teil. 1 : 200 000. Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler. — Kunstblätter: Brunnen in St. Felix-Florutz. — Deutsche Dörfer im Fersental in Südtirol.

Vereinsnachrichten.

Aus den Ortsgruppen und Landesverbänden.

Die Berliner Frauengruppe veranstaltete am 4. Dezember im Oberlichtsaale der Philharmonie einen dem Ernst der Zeit Rechnung tragenden, stimmungsvollen Deutschen Abend zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin stehenden Volkssammlung für die kämpfenden Brüder und die Vertriebenen aus Feindesland. Das Hauptstück der gehaltvollen Darbietungen bildete ein Vortrag von Geheimrat D. Dr. Seeberg über „Baltisches Wesen“. Der hochinteressante Vortrag brachte fesselnde Bilder von Land und Leuten und einen Überblick über die Geschichte des Landes und des kleinen Völkchens, das trotz russischen Einflusses seiner deutschen Eigenart treu geblieben ist, des Völkchens, das nie die Hoffnung aufgegeben hat, nach näherem Zusammenhang mit den nichtbaltischen Deutschen. Unvergänglich fest werden sich der gespannt folgenden Zuhörerschaft wohl die Worte ins Gedächtnis geprägt haben, mit denen Dr. Seeberg seinen Vortrag schloß: Das Sprichwort sagt zwar: „Hoffen und harren, macht manchen zum Narren“, aber es steht auch geschrieben: „Die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden.“ Den tiefschürfenden Ausführungen des Redners folgte langanhaltender Beifall. Eine würdige Umrahmung dieses Hauptstücks des Abends bildete der konzertliche Teil, um den sich Agnes Leydhecker, Professor Richard Burmeister, Ferdinand L. Spier und Gerard Bunk-Dortmund verdient machten.

Mädchen-Ortsgruppe Charlottenburg und westliche Vororte des V. D. A.

Die Hauptversammlung wird am Freitag, den 25. Februar 1916, nachmittags 6 Uhr, in den Räumen der Kanzlei des V. D. A., Kurfürstenstraße 105, Ecke Ansbacher Straße, stattfinden.

Der Vorstand der M.-O.-G. Charlottenburg u. westl. Vororte des V. D. A.

Frauen-Ortsgruppe Frankfurt a. M.

Ihre Königliche Hoheit, Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, geborene Prinzessin Margarete von Preußen, hat die Schirmherrschaft und den Ehrenvorsitz der Frankfurter Frauen-Ortsgruppe des V. D. A. gnädigst übernommen.

Nachrufe.

In Theodor Hermann Pantenius hat das baltische Deutschtum einen seiner hervorragendsten Schriftsteller verloren. Einen Mann von ungewöhnlichem Darstellungstalent und zugleich einer der besten Kenner Kurlands aus den Tagen harmlosen Stillebens, die der Periode der Russifizierung vorausging, und in der die Deutschen Kurlands, Adel und Literaten, sich nicht nur für Herren des Landes hielten, sondern es auch wirklich waren. Dabei hat Pantenius mit besonderer Vorliebe sich auch der Schilderung jener lettischen Typen zugewandt, die man damals Halbdeutsche nannte, denn ihre volle Germanisierung schien um jene Zeit nur eine Frage naher Zukunft zu sein. In der Novellensammlung, die er unter dem Titel „Kurländische Geschichten" veröffentlicht hat, traten seine lettischen Gestalten mit ihren guten und ihren harten Seiten besonders plastisch hervor. Pantenius hat einen historischen Roman „Die von Kelles" und vier Romane geschrieben, die uns Sittenbilder aus dem Leben der baltischen Bürger und Adelskreise vorführen; einer von ihnen, „Das rote Gold", spielt in Riga. Doch ist der poetische und kulturhistorische Wert der drei in Kurland spielenden Romane, „Wilhelm Wolfschild", „Allein und frei", „Im Gottesländchen", wohl höher einzuschätzen. Alle verdienen noch heute gelesen zu werden und haben als Zeitbilder unvergänglichen Wert. „Die von Kelles" spielen in der Zeit des Russenkrieges, als Iwan der Schreckliche Livland verheerte. Dieser Roman geht auf tiefgreifende historische Studien zurück und wirkt in seiner realistischen Deutlichkeit erschütternd. Überhaupt war Pantenius seiner Neigung nach Historiker. Er hat eine Geschichte des falschen Demetrius und eine einbändige Geschichte Rußlands geschrieben, die zu einer Einführung sehr wohl geeignet ist.

Auch ein Stück Selbstbiographie hat er veröffentlicht. Sie geht leider nicht über seine Studienzeit hinaus und gibt ebenfalls ein interessantes Zeitbild.

Pantenius war als Mensch sehr liebenswürdig und anziehend. In den letzten Jahren hat er an einem Herzleiden schwer zu tragen gehabt. Er hatte den Kummer, zwei Söhne in diesem Kriege zu verlieren und hat den Schmerz getragen wie ein Held. Theodor Schiemann.

Konsul Benno Kundt, Sohn des Memeler Kaufmanns Benjamin Kundt, wurde am 30. März 1858 zu Memel geboren, besuchte das Memeler Gymnasium, welches er mit dem Einjährigen Zeugnis verließ, und erlernte in der damals bedeutenden Memeler Firma Louis Müller das kaufmännische Ge-

schäft. 1878/79 leistete er sein Dienstjahr ab und ging im Herbste des Jahres 1879 nach Libau, wo er in die hervorragende Firma J. C. Henckhusen als Buchhalter und Korrespondent eintrat. Nachdem er derselben später mehrere Jahre als Teilhaber angehört hatte, gründete er 1907 sein eigenes Holzexportgeschäft, welches sehr bald einen großen Umfang annahm. Im Jahre 1899 wurde er deutscher Konsul.

Abhold allem Niedrigen hat Kundt sich schon als Knabe durch seine liebenswürdige Art, seine stete Hilfsbereitschaft, sofortiges Eintreten für schwächere Kameraden die Liebe aller Altersgenossen errungen und durch diese Eigenschaften, seinen großen Fleiß, stark entwickelte Energie, großen Ideenreichtum und stetige Freundestreue in seinen Kreisen allgemeine Anerkennung gefunden. In allen bedeutenderen Körperschaften, wie Börsenkomitee, Theaterbaukomitee, verschiedenen Unterstützungskassen und andern gemeinnützigen Anstalten hat er eine nutzbringende Rolle gespielt und war, bevor er deutscher Konsul wurde, lange Jahre Vorsitzender des „Hilfsvereins der deutschen Reichsangehörigen in Libau".

Bei Ausbruch des Krieges sollte er nach Kostroma verbannt werden, doch gelang es ihm, noch in letzter Stunde die Erlaubnis, nach Deutschland zu reisen, auszuwirken. Hier angelangt, suchte er sofort den in Rußland festgehaltenen Landsleuten Hilfe zu verschaffen und war Hauptbegründer des so segensreich wirkenden „Geschäftsführenden Ausschusses der aus Rußland ausgewiesenen Reichsdeutschen in Berlin".

In Konsul Kundt ist ein durchaus treu deutschdenkender und handelnder Mann dahingegangen.

Ehre seinem Andenken! O. M.

Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Aufruf für Karl Prölls Reichsdeutsches Weihnachtsbäumchen.

Unverzagt und in der freudigen Zuversicht guten Erfolges treten wir auch in diesem Winter mit der Bitte an unsere reichsdeutschen Volksgenossen:

„Gebt uns eine wenn auch noch so bescheidene Gabe, damit wir wie nun schon seit 32 Jahren auch zu dem kommenden Weihnachtsfeste *den armen deutschen Kindern im Sprachgrenzgebiete Deutsch-Österreichs* den Weihnachtsbaum anzünden können!"

Seit mehr als einem Jahre bieten unsere Väter und Brüder mit den Söhnen Deutsch-Österreichs in treuer Bluts- und Waffenbrüderschaft Schulter an Schulter einer Welt von Feinden sieghaft Trutz. Das Bewußtsein untrennbarer Volksgemeinschaft zwischen sämtlichen Gliedern des deutschen Volkes ist in dieser gewaltigen Kampfeszeit in allen deutschen Herzen geweckt und vertieft worden.

Auch unsere Sammlung, in der das *Andenken eines der besten Söhne Deutsch-Österreichs* lebendig gehalten wird, der sein ganzes Leben an die Förderung und Stärkung dieser Volksgemeinschaft gesetzt hatte, soll von dieser Zusammengehörigkeit, die Treue um Treue gibt, Zeugnis ablegen.

Gewiß sind in unserem lieben deutschen Volke die Beutel schmaler geworden, aber dafür haben sich die Herzen geweitet zu opferwilliger Gebefreudigkeit, wenn es gilt, ein Stück *deutscher* Not zu lindern.

In diesem Sinne bitten wir alle alten Freunde unseres Reichsdeutschen Weihnachtsbäumchens, uns auch in diesem Jahre durch eine Spende zu erfreuen und hoffen, daß sich den vielen alten zahlreiche neue Freunde und Förderer anschließen werden.

Geldspenden bitten wir für das „Reichsdeutsche Weihnachtsbäumchen" zu senden an: Fräulein Johanna Schmidt, Berlin NO 55, Rykestraße 50 II. Empfangsbestätigung erfolgt in den Vierteljahrsheften des V. D. A., in der „Vossischen Zeitung" und in der „Täglichen Rundschau".

Mädchenortsgruppe Berlin des Vereins für das Deutschtum im Ausland
J. A.:
Joh. Schmidt, Rykestr. 50. Lotte Luks, Prenzlauer Allee 182.

Beiträge und sonstige Geldsendungen für den Verein sind unter Angabe der Bestimmung an die Direction der Discontogesellschaft, Depositenkasse in Berlin W 62, Kleiststraße 23, zu richten.

Dienstliche Zuschriften an den Verein bitten wir, ohne einen Personennamen hinzuzufügen, nur — je nach Inhalt — an den Hauptvorstand, die Schriftleitung, die Geschäftsstelle oder die Vertriebsabteilung, sämtlich Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105, zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Alfred Geiser, Karlshorst bei Berlin.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: F. G. Krüger, Friedenau.

An die Vereinsmitglieder unter unseren Lesern.

Heft 25 ist mit so erheblicher Verspätung hinausgegangen, daß die Einladung zur Hauptversammlung in München am 2. und 3. Oktober vielen Mitgliedern erst nachträglich zu Gesicht gekommen ist. Wir bedauern das außerordentlich und bitten um freundliche Entschuldigung. Der Krieg hat zu tief in die Betriebe der Buchdruckerei und Buchbinderei eingegriffen; so konnten wir die für die Herstellung des Heftes berechnete Frist nicht innehalten.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der

Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt.

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre):	50	55	60	65	70	75
jährlich % der Einlage:	7,248	8,244	9,612	11,496	14,196	18,120

Bei längerem **Aufschub** der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze.
Für Frauen gelten besondere Tarife.
Aktiva Ende 1914: 125 Millionen Mark.

Prospekte und sonstige Auskunft durch

die Direktion der Anstalt, Berlin W 66, Kaiserhofstraße 2.

Bakterien,

durch Staub und Schmutz übertragen, finden auf der ungepflegten Kopfhaut einen geeigneten Nährboden, Juckreiz und Haarausfall sind die Folgen. Durch wöchentlich einmalige Kopfwaschungen mit **Schwarzkopf-Schampoon** (Paket 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und kräftig. Schädliche Keime, die den Haarausfall herbeiführen, werden in ihrer Entwicklung gehemmt und abgetötet. Die Kopfhaut wird schuppenfrei, das Haar üppig und glänzend. Zur Stärkung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandle man regelmäßig den Haarboden mit **„Peruyd-Emulsion“**, Flasche M. 1,50, Probefl. 60 Pf.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseur-Geschäften.

Trutzfanfaren

Deutsche Gedichte von Heinrich Gutberlet

96 Seiten Preis M. 2.—

Graf Zeppelin schreibt: Ich danke verbindlichst für freundliche Zuwendung der prächtigen Trutzfanfaren. Möchte die Aussaat solcher Kraftgedanken aus deutschem Herzen auch entsprechende Taten zeitigen.

6 Kriegs-Postkarten

mit Gedichten von Heinrich Gutberlet und Bildern deutscher Helden und Heerführer.

(Kaiser Wilhelm, Kronprinz Friedrich Wilhelm, Kronprinz Rupprecht, Fürst Bismarck, Feldmarschall Hindenburg, Graf Zeppelin.)

Einzelne Karten . . . . . 10 Pf.
Karte 1–6 in Mappe . . . . . 50 „

Frankenstein & Wagner, Leipzig

Briefmarken
Faksimiles.
Auswahl bill. Joh. Christmann, Kempten (Bay.)

Soeben ist erschienen:

Kürschners Jahrbuch 1916

Kalender, Welt- und Zeitspiegel mit Verdeutschungsbuch.

Der neue 19. Jahrgang enthält außer dem Verdeutschungsbuch u. a. eine Geschichte des Weltkrieges, Aufsätze über die Sorge für Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen, über die Versorgung der Kriegsversehrten, über die neuen Friedensorden, üb. neue Kriegsorden, über Kriegschirurgie u. a. m.

Hermann Hillger Verlag,
Berlin-Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Empfehlenswerte Hotels, Sanatorien, Bäder usw.

Das Vorlesungs-Verzeichnis der
Universität
Greifswald
für das Winter-Semester 1915/1916 ist erschienen und wird auf Wunsch kostenlos übersandt.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Gymnasium, Realgymnasium, Realschule (Einj.-Berechtigung) nach neuzeitlichen Grundsätzen. Familienleben. Ärztliche Aufsicht.

vorm. **Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt**
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57, Zietenstr. 22/23,** für alle Militär- u. Schul-Examina. Empfehlg. aus ersten Kreisen, **vorzügliche Erfolge.** In 26 Jahren best. 4078 Zögl.: 374 Abit., 287 Prim., 33 Seekad., 13 Kad., 2712 Fahnenjunker, 458 Einj., 201 für höh. Klassen. Bereitet während des Krieges zu allen Notprüfungen vor, auch Kriegsfreiw., die übertreten wollen.

Eine hygienisch vollkommene, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung. In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. Prospekte gratis und franko durch
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Wir Feldgrauen lesen am liebsten **Kürschners Bücherschatz,** weil er ausgezeichnete Erzählungen in großer Schrift bringt. Legt deshalb jeder Liebesgabensendung einige Bändchen bei. Preis 20 Pfennig. Vorrätig in allen Buchhandlungen. Verzeichnisse durch **Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9.**

Künstler-Bilder vom Weltkriege
und beinahe **500** farbenreiche andere Bilder
Voigtländer's Künstler-Steinzeichnungen
Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**
Alles Nähere in dem „Handbüchlein künstlerischen Wandschmuckes"
142 Seiten mit 500 Abbildungen
Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch in Briefmark., in allen Buch- und Kunsthandlungen oder durch R. Voigtländer-Verlag in Leipzig

Krieg und Sieg
Einzelbilder in Berichten der Zeitgenossen.
Erschienen sind bisher 28 Bände.
Jeder Band mit zahlreichen Abbildungen in farbigem Umschlage ist abgeschlossen einzeln käuflich für **20 Pf.**
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9.

Alleinige Anzeigenannahme: Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Str. 124